<36635922520016

# Bibliothek

für die

# reifere christliche Jugend.

---

Zwölfter Band.

**Mislin, die heiligen Stätten.**

**II.**

Mit einem Stahlstiche.

---

**Regensburg, 1854.**
Verlag von Georg Joseph Manz.

# Die heiligen Stätten.

## Pilgerreise nach Jerusalem

durch

Oesterreich, Ungarn, Slavonien, die Donaufürstenthümer, über Konstantinopel, den Archipel, den Libanon, Syrien, Alexandria, Malta, Sizilien und Marseille.

Von

**Jacob Mislin,**

infulirtem Abt zu St. Maria von Deg in Ungarn, geheimem Kämmerer Sr. Heiligkeit Pius IX., Ritter des heiligen Grabes, Commandeur des Konstantinischen Ordens des heil. Georg von Parma, Mitglied mehrer Akademien der Schweiz, Roms und Toscana's.

Aus dem Französischen.

Zweiter Theil.

Regensburg, 1854.

Verlag von G. Joseph Manz.

## Elftes Kapitel.

### Von Mar-Sciallita nach Harissa.

---

Rückkehr nach Ghosta. — Freundliche Aufnahme. — Mar = Sciallita. — Fest der Erhöhung des heiligen Kreuzes. — Pontificalmesse nach dem armenischen Ritus. — Der Emir Haidar. — Die Rebhühner = Jagd. — Ein junger Ziegenhirt. — Das Collegium von Ain-Varaca. — Stand des Unterrichts. — Ungerechte Vorwürfe gegen die Maroniten. — Eine Tigerjagd. — Ghazir. — Neue Verbannte.

Am 12. September wurden wir eingeladen, bei dem Scheik Saleh Haikel Gazen von Ghosta zu speisen. Nach dem Frühstück stiegen wir alle zu Pferd und begaben uns mit dem Patriarchen an der Spitze nach Ghosta, das keine Stunde entfernt ist. Wir sahen alle unsere Freunde wieder; unsere Rückkehr war für sie ein Fest. Alle Terrassen waren mit Menschen besetzt; die Männer drückten uns die Hand, die Frauen grüßten uns mit ihrem anmuthigen Lächeln; wir waren nicht mehr Fremde für sie, wir waren Brüder. Welche Macht und welchen Zauber

hat dieß Wort tausend Stunden vom Vaterland, unter einem Volke voll Herzlichkeit, Unschuld und Offenheit, das mit einer so großen Freude Menschen aufnimmt, welche ihm unbekannt sind, mit denen es aber durch die Bande desselben Glaubens innig vereinigt ist!

Einer unsrer ersten Besuche galt dem jungen Elias. Er hatte immer das Fieber, und sein Uebel hatte sogar Fortschritte gemacht; ich habe nie Jemand gesehen, der in den Willen Gottes mehr ergeben war.

Da uns Jedermann haben wollte, so nahm man uns das Versprechen ab, einige Tage in Ghosta zu verweilen, eh wir unsre Reise fortsetzten.

Am 13. verließen wir Bzommar, um uns eine halbe Stunde tiefer bei einem Frauenkloster zu Mar-Sciallita (St. Artem) niederzulassen, dessen Haus und umliegende Besitzungen unserm vortrefflichen Dolmetsch, Mehaseb, gehören, und blieben da fünf Tage. Hier hatten wir den Vortheil, unsern Freunden nahe genug zu sein, um sie alle Tage sehen zu können, ohne uns selbst zu zahlreichen und zu häufigen Besuchen auszusetzen. Die Lage war reizend: unsre Zelte wurden unter einigen grünen Eichen errichtet, den schönsten des Berges, welche uns während des Tages einen köstlichen Schatten gaben; und wie in Bzommar erstreckte sich die Aussicht auf das unermeßliche Panorama, wovon die Bai Djuni der Mittelpunkt zwischen Beyruth und Djebail ist.

Am Abend war ich Zeuge eines Schauspiels, das auf mich einen lebhaften Eindruck machte, und als die glänzendste Offenbarung des christlichen Glaubens, die es auf Erden nur geben kann, in meinem Gedächtnisse unaustilgbar bleiben wird; ich wurde um so mehr davon bewegt, als sie in einem dem Joch des Islam unterworfenen Lande stattfand. Es war am Tag vor der Erhöhung des heiligen Kreuzes, einem Feste, das die frommen Bewohner

des Libanon mit einer besondern Andacht und Würde feiern.

Beim Einbruch der Nacht wurde das große und herrliche Amphitheater, worin ich mich befand, plötzlich von hunderttausend Feuern erleuchtet, welche auf allen Anhöhen glänzten, mit dem Schimmer der Sterne des Himmels wetteiferten und im Azur des Meeres wiederstrahlten. Es gab keinen Hügel, keinen Felsen, keine kleine Bucht am Gestade, keine Wohnung, vom Fuß der Berge bis zu ihren höchsten Gipfeln, von Sidon bis Tripolis, wo nicht ein katholisches Herz schlug und Gott die Ehre gab. Alle Glocken vereinigten ihre Stimmen mit dem Gesange der Gläubigen, mit dem Rauschen der Wellen, mit der Freude der Erde, mit der Heiterkeit des Himmels, um den Baum des Lebens zu erhöhen, der das Heil der Welt trug. Dieß Fest des Dankes eines ganzen Volkes schien die Erfüllung der Worte des Psalmisten zu sein: „Laetentur coeli et exultet terra, commoveatur mare et plenitudo ejus: gaudebunt campi, et omnia, quae in eis sunt.“ (Ps. XCV, 11.)

Auch der Mond schloß sich dieser Verherrlichung des Kreuzes an; er erhob sich strahlend hinter den Bergen und goß über dieß christliche Fest die Strahlen seines himmlischen Glanzes.

Um den Sinn und die Schönheit dieses Festes zu vollenden, hätte ich auf dem höchsten Gipfel des Libanon ein Kreuz sehen mögen, das, leuchtend, unermeßlich, der Majestät dieses Calvarienberges angemessen, den Glanz seines Lichtes weithin über dieß ungläubige Land warf.

Einer von unsern Führern riß mich aus meinem Entzücken, indem er traurig zu mir sprach: „Sonst hörte man von allen Seiten her frohe Lieder; seit dem Krieg der Drusen aber hat man uns alle unsre Waffen genommen.“

Der Glaube der Maroniten, der sich so viele Jahrhunderte und unter so vielen Verfolgungen so lebhaft und so rein erhalten hat, ist der würdige Preis ihrer heroischen Kämpfe.

Man weiß, daß sich im Jahre 615 Chosroes II., König von Persien, mit Hilfe der Juden, die in Palästina waren, Jerusalems bemächtigte und 90,000 Christen vernichtete; die übrigen wurden mit dem Patriarchen Zacharias gefangen fortgeführt, und das wahre Kreuz kam nach Persien. Aber die Siege des Kaisers Heraklius nöthigten den Sohn des Chosroes, das Kreuz den Christen wieder zurückzugeben. Der Kaiser pilgerte damals nach Jerusalem; er trug selbst die heilige Reliquie auf den Calvarienberg, wo sie von dem Patriarchen Zacharias, der aus der Gefangenschaft zurückgekehrt war, und vom Klerus in Empfang genommen wurde. Das war der Ursprung des Festes der Erhöhung des heiligen Kreuzes. Der Herr beschütze ein so gutes Volk, das es mit so großer Liebe feiert, und des Schutzes so sehr bedarf! Protege, Domine, plebem tuam, per signum sanctae crucis, ab insidiis inimicorum omnium.

Am 14. September las ich sehr frühe die Messe in Bzommar; unsre übrige Gesellschaft wohnte später der Pontificalmesse bei, die der Patriarch feierte. Dem hochwürdigen Herrn Pompallier und mir waren zwischen den zwei Bischöfen, welche dem Patriarchen assistirten, Plätze im Chor bereitet worden; eine Menge Priester und Kleriker umgaben den Altar und nahmen Theil an der Ceremonie. Der armenische Ritus weicht in einigen Punkten vom lateinischen ab. Der Priesterornat ist ein Chorrock, selbst für den Zelebrirenden, der auch die Mitra und das Pallium trägt wie unsre Erzbischöfe; das Amt wird in der armenischen Sprache gehalten. Der Gesang ist nicht sehr angenehm, und wird oft vom Ton

der Cymbeln und Glöckchen begleitet, welche im Tacte geschlagen werden. Laudate Dominum in cymbalis bene sonantibus, laudate eum in cymbalis jubilationis. Diese Glocken ohne Klöppel, welche im ganzen Libanon gebräuchlich sind, vertreten, obwohl sehr unvollkommen, die Orgel unserer occidentalischen Länder. Uebrigens finden alle Functionen mit viel Feierlichkeit und Würde statt, ohne die Uebereilung, die man so oft in Italien bemerkt, und die Anstandslosigkeit, die man in den meisten Kirchen der Maroniten findet.

Wir konnten den abermaligen dringenden Bitten des Patriarchen, beim Mahle zu bleiben, nicht widerstehen; dann nahmen wir Abschied von ihm und seinen guten Mönchen. Ich besuchte die armenischen Klöster zu Wien, zu Venedig, zu Konstantinopel, wie das zu Bzommar: überall fand ich gebildete, arbeitsame Männer, die ein frommes, musterhaftes Leben führen, dem Mittelpunkt der katholischen Einheit wahrhaft zugethan sind, die Fremden freundlich aufnehmen, sich von allen Intriguen fernhalten, welche die Welt beunruhigen, die Wissenschaften pflegen und die guten Bücher nicht bloß in Europa, sondern selbst in den fernsten Ländern Asiens verbreiten.

Wir mußten dann nach Ghosta zurückkehren. Mehrere Scheiks hatten uns aufgesucht und uns ihren Tisch und ihre Wohnung angeboten. Die ganze Bevölkerung kam uns von Neuem entgegen, um sich den Segen zu erbitten; die Mütter brachten ihre Kinder, Andere reichten uns Wasser und Rosenkränze zum Weihen; überall, wo es Kranke gab, mußten wir in die Häuser treten, um ihnen einige Worte des Trostes zu sagen. Ich bemerkte, daß es das Wechselfieber war, welches die meisten Verwüstungen anrichtete.

Diese guten Leute wußten uns außerordentlichen Dank dafür, daß wir uns ihrem Feste angeschlossen hatten; sie

waren wohl auch ein wenig neugierig, die Amtstracht der Prälaten der lateinischen Kirche zu sehen: da wir die Zeit nicht hatten, in unsre Zelte zurückzukehren, so waren wir mit den Kleidern, die wir angelegt hatten, um dem Amte zu Bzommar zu assistiren, gekommen. Die Tracht der Patriarchen war fast purpurfarbig; Herr Pompallier und ich trugen unsre violetfarbigen Kleider. Das Kreuz der Ehrenlegion, welches Herr Pompallier trug, interessirte sie lebhaft, besonders nachdem ich ihnen gesagt hatte, daß er es von der französischen Regierung bekommen, weil es ihm gelungen war, die Eingebornen von Neuseeland abzuhalten, viele Franzosen und Engländer in einem Aufstande zu ermorden.

Wir erfahren hier, daß die Cholera große Verwüstungen in Beyruth und längs der Küste bis Aegypten angerichtet; dieß bringt in die Pläne meiner Reisegefährten eine große Störung. Ich habe die innige Ueberzeugung, daß diese Berichte übertrieben sind; übrigens ist mein Entschluß schon lange gefaßt; ich werde allen Gefahren trotzen, um mein Ziel zu erreichen: Es ist billig, daß die Pilger aus Liebe zu Gott leiden *). Ich werde also nach einigen Tagen der Ruhe allein nach Jerusalem reisen, wenn mir Niemand folgen will.

Am 15., 16., 17. und 18. noch immer in Mar-Sciallita. Ein sehr starker Wind hat sich erhoben; das Brüllen der Wogen dringt bis zu mir; sie machen die ganze Oberfläche des Meeres weiß. Während ich noch, auf der Spitze eines Felsen sitzend, betrachte, begrüßt das Fort von Beyruth die Ankunft des neuen Pascha, der während meines Aufenthalts in Europa ernannt worden ist, und ich kann die schwarze Spur und sogar den Rauch

---

*) Worte Roberts von der Normandie.

des Dampfschiffes unterscheiden. Uebrigens sind keine Schiffe längs der Küste; seit der Erscheinung der Plage hat aller Verkehr aufgehört; die Wohlhabenden, selbst die Europäer sind in's Gebirge geflohen; Jedermann hält Quarantäne, d. h. sondert sich ab wie zur Zeit der Pest, und will keine Verbindung mit der Außenwelt haben.

Unfern von hier gewahre ich zu meiner Linken die Residenz des jetzigen Emirs Haidar, aus der Familie Bellama, welcher über alle Maroniten gebietet. Obwohl Druse von Geburt, ist er doch ein vortrefflicher Katholik; man sagt allgemein viel Gutes von ihm; nur beschuldigen ihn Manche der Schwäche und einer zu großen Nachgiebigkeit der Pforte gegenüber. Der unmittelbare Nachfolger des Emir Beschir ist Emir Kassan gewesen, den ich in Konstantinopel besuchen wollte, wo er in der Verbannung lebt; Jedermann gibt zu, daß er wenig Eigenschaften zum Regieren hatte.

Bis zum Jahre 1840 regierte Emir Beschir die Bewohner des Libanon, die Drusen sowohl als die Maroniten, als Fürst des Libanon dem Großherrn tributbar, aber den Paschas des Küstenlandes durchaus nicht untergeordnet; deßhalb wird er noch jetzt durch den Namen Großemir ausgezeichnet. Seit den unglücklichen Kriegen, die zwischen den beiden Völkern ausgebrochen sind, und nach dem Rathe der Mächte Europas hat die Pforte die Macht zwischen zwei Kaimakams oder Statthaltern, einem für die Drusen und einem für die Maroniten getheilt. Es gibt keine Hauptstadt im Libanon: Emir Beschir residirte zu Deir-el-Kamar; der gegenwärtige Emir ist zu Bekfaja.

Der alte Emir war ein Despot aus der Schule des Mehemet Ali, und ein würdiger Nebenbuhler Ibrahims. So lange er das Land regierte, haben die Maroniten nicht aufgehört, sich gegen ihn zu erheben; jetzt wünschen sie

ihn zurück. Sie haben seine Tyrannei und seine Erpressungen vergessen; sie gedenken nur mehr seiner Macht, seines Genies, seiner Festigkeit und des Glanzes, der ihn umgab, und sind durch den gegenwärtigen Zustand gedemüthigt. Das Gebirge, dessen älteste Bewohner sie sind, gehört ihnen; sie hatten einen Theil davon den Drusen abgetreten; sie sind bei Weitem die zahlreichsten, und hatten Rechte zur Regierung; ein einziges Haupt konnte leichter ihre unruhigen Nachbarn im Zaume halten; durch diese neue Theilung hat man die zwei Völker einander gegenüber gestellt; der Haß ist nicht erstickt, die Rivalitäten erwachen; die Pforte war durch ihre Entwaffnung ungerecht; sie hat nur die Maroniten getroffen; der Krieg wird früher oder später wieder beginnen: dieß ist das Bedauern und die Klage, die ich an mehr als einem Orte vernahm. Aber ich habe auch bemerkt, daß die Maroniten unter sich getheilt sind, und daß diese Uneinigkeit großen Theils die Ursache ihrer Leiden gewesen ist.

An der Spitze der verschiedenen Ortschaften befinden sich Scheiks, welche das Land verwalten und vom Emir abhängen.

Recht wird in bürgerlicher Hinsicht von den Bischöfen und von den Scheiks gesprochen; das Criminalrecht von dem Divan des Emir.

Die Rechtsformen sind einfach, wie es sich für ein solches Volk geziemt; Vergehen kommen nicht häufig vor, und Verbrechen so unerhört selten, daß sich unsre civilisirten Völker schämen müssen.

Ich werde bald Gelegenheit haben, von ihren Erziehungsanstalten zu reden.

Alle Morgen nahm ich einigen Proviant unter den Arm, frühstückte in den Weinbergen und erging mich auf dem Berge; nie frühstückte ich besser und machte ermüdendere Spaziergänge. Eines Tages war ich sehr früh ausgegangen,

beladen mit meinem Brevier, mit meinem Journal, mit einer Flinte, mit abenteuerlichen Projecten, mit Büchern und Proviant: ich wollte jagen, lesen, den ganzen Tag schreiben, schöne Aussichten suchen, kurz meine Zeit angenehm zubringen. Es gibt viel Wildpret im Libanon; Rebhühner sind gar viele da. Ich dachte, den Maroniten einen Jagdunterricht zu geben. Sie schießen die Rebhühner nicht im Flug, sie haben keine Hunde. Sie kennen die Orte, wo sie sich aufzuhalten pflegen, errichten eine Art Hütte, indem sie Steine übereinander legen, und streuen einige Tage hindurch Korn oder Hafer rings herum; wenn sie dann meinen, daß die Rebhühner kommen müssen, so erwarten sie dieselben oder locken sie herbei und tödten sie, wie man Hühner im Hühnerhofe tödten könnte. Dieß Verfahren schien mir äußerst mangelhaft. Ich zog also aus, um ihnen zu beweisen, daß man ohne Lockspeise und Jagdgeräth jagen könne, und versprach, sie bei meiner Rückkehr zu regaliren. Ich fand zuerst so viele Steine auf meinem Weg, daß es mir schien, die Maroniten hätten sie absichtlich hingethan, um mir Hindernisse in den Weg zu legen; allein diese Steine wurden so groß, daß ich alle erdenkliche Mühe hatte, mir einen Weg zu bahnen. Auch kam mir nie die Sonne so heiß und die Flinte so schwer vor. Als ich nach einer halben Stunde weit mehr Felsen als Rebhühner gesehen, und mich eben bei einer Grotte befand, welche mir einigen Schatten darbot, trat ich ein, um auszuruhen, und schlief bald ein.

Man hatte mir viel von Tigern, Hyänen, Leoparden und Schlangen gesagt; ich konnte von glaubwürdigen Menschen nie mit Gewißheit erfahren, ob diese wilden Thiere wirklich noch im Libanon existiren. Was die Schlangen betrifft, so war es mir kaum mehr möglich, zu zweifeln, daß sie sehr zahlreich sein müßten, da ich bei meinem Erwachen ihre mannigfaltigen Häute in einem Winkel meiner Höhle fand; ich hatte sie bei meinem Ein-

tritte nicht bemerkt, sonst hätte ich mir einen andern Ort zum Schlafen ausgesucht.

Ich hatte sehr lange geschlafen. Als ich erwachte, sah ich einen jungen Ziegenhirten zu meinen Füßen, welcher Steine auf meine Papiere und Bücher legte, damit sie der Wind nicht zerstreute. Er sagte mir, arabisch redend, eine Menge schöne Sachen, welche sehr rührend sein mußten, wie ich aus dem Accente schloß, den er darauf legte. Während ich schrieb, näherte er sich mir so nahe als er konnte, und beobachtete mich aufmerksam; ich sah, daß er sich meine Beschäftigung nicht erklären konnte. Da ich glaubte, er warte auf etwas Anderes, so bot ich ihm Geld an; er schlug es auf artige Weise aus, machte aber das Zeichen des Kreuzes und gab mir dadurch zu verstehen, daß er etwas Heiliges wünsche. Da ich keinen Rosenkranz hatte, so gab ich ihm eine Medaille der heiligen Jungfrau und einige Bilder aus meinem Brevier; er küßte sie tausendmal und führte sie zu seiner Stirn; dann verschwand er hinter den Felsen.

Menschen, die sich zum Bösen vereinigt haben, erfanden geheimnißvolle Zeichen, um sich zu erkennen; auch wir Katholiken haben unser Zeichen; aber es ist das Zeichen der Erlösung der Welt, welches einen Pilger aus dem Occident und ein Kind des Libanon so bald zu Vertrauten machte. Ein solches Zeichen ist ein Symbol; man gibt es nur auf, wenn man seinen Glauben abschwört; wehe denen, welche das Zeichen des Kreuzes verlernen!

Als ich zu unsern Zelten zum Mittagessen zurückkehrte, fand ich den Scheik Francis, der mir seine Flinte geliehen hatte, und auf das Ergebniß meiner Jagd wartete; ich rieth ihm, ferner zu jagen, wie er bisher pflegte.

Am 17. besuchten wir das Collegium von Ain-Varaca; es ist das älteste Collegium der Maroniten; man nahm uns da eben so auf wie überall. Die Lage des Collegiums

auf dem Abhang eines Hügels mitten in einem gut bebauten Becken, mit einem Walde von Fichten und Maulbeerbäumen umgeben und ganz nahe beim Meere, ist herrlich. Die Kirche ist sehr schön und sehr reinlich. Sie ist im italienischen Geschmack aufgeführt, wahrscheinlich unter der Leitung eines Professors, der neuerlich von der Propaganda kam; da der Bischof, welcher der Anstalt vorsteht, abwesend war, so empfing er uns. Er spricht sehr gut französisch, italienisch, englisch und lateinisch. Dieß Collegium zählt nur dreißig Zöglinge, die zum geistlichen Stande bestimmt sind. Man lehrt ihnen die arabische und syrische Sprache, die Logik und Moraltheologie; seit einiger Zeit verbindet man das Studium der italienischen und lateinischen Sprache damit, und beabsichtigt, die Wissenschaften einzuführen, welche man in unsern Collegien und Seminarien lehrt. Es sind noch mehrere andere Anstalten der Art da.

Wenn die Priester, welche aus diesen Seminarien kommen, nicht alle die Kenntnisse haben, welche man in unsern Collegien verlangt, so sind ihnen auch diese Kenntnisse nicht so nothwendig wie den Priestern in Europa. Es gibt keine eigentlichen Städte im Libanon, und es wird sie nie geben. Die Maroniten sind Ackerbauer, und in dieser Hinsicht sind sie viel weiter vorgeschritten als viele Völker in Europa, die sie der Unwissenheit beschuldigen. Da also ihre Priester weder Leute von der großen Welt sehen, noch in großen Hauptstädten zu predigen haben, noch auch sich täglich unter jenen Gelehrten befinden, welche alle Wissenschaften den Zeitungen verdanken, noch endlich gegen den Einfluß eines ungläubigen Beamten und eines socialistischen Schulmeisters zu kämpfen haben, so sind sie für ihren Wirkungskreis vollkommen tüchtig. Mit den ihnen nöthigen Kenntnissen verbinden sie einen lebendigen Glauben, reine Sitten; das wird unerläßlich

von ihnen gefordert. Die Apostel waren auch keine Akademiker, und doch brachten sie der Welt mehr Aufklärung als alle Akademien. Bei uns muß der Priester durch seine wissenschaftlichen Kenntnisse denjenigen gleichstehen, welche er in der Religion unterrichten soll, weil die Wissenschaft, die falsche zumal, stolz ist, und diejenigen verachtet, die nicht in ihrer Sprache mit ihr reden. In China verschafften sich die Jesuiten Aufnahme in die Kaste der Gelehrten, weil sie den Mandarinen das Evangelium predigten, während sie in Guyana Wilde wurden, um sich ihren Neubekehrten gleichzustellen *). Wir sind nun einmal so; wir wollen von unsers Gleichen geführt werden.

Allerdings herrscht nicht bloß bei den Maroniten, sondern bei allen Orientalen eine große Abneigung gegen die Wissenschaft; allein wie könnten sie sich unter der Ottomanischen Herrschaft dieselbe erwerben? Der ganze Libanon ist nur ein unermeßlicher ackerbautreibender Marktflecken mit geringem Handel, ohne Städte, ohne Häfen, die ihm gehören, da er mit den Nachbarstaaten nur durch die türkischen Städte Beyruth und Tripolis verkehren kann, und zwischen barbarischen Nationen und der Wüste eingezwängt ist. Man ist ungerecht gegen die Maroniten, wenn man das Unmögliche von ihnen verlangt. Vergleicht man sie mit unsern Landbewohnern, so stehen sie hinsichtlich der Sanftheit und Reinheit ihrer Sitten, hinsichtlich ihrer Gastfreundschaft, ihrer Geradheit, ihrer Leutseligkeit, ihrer erfinderischen Thätigkeit, ihrer unbezwingbaren Beharrlichkeit und besonders hinsichtlich ihres anziehenden Umgangs und dichterischen Talentes fast immer über ihnen. Sie haben keine Fabriken, keine Eisenbahnen, keine Romane, keine Zeitungen, keine Schauspielhäuser, keine Polizei-

---

*) Man sehe Chateaubriand: „Geist des Christenthums."

Agenten; aber ihre Frauen weben Zeuge, sie sind ihren Männern treu; die Autorität des Familienvaters vertritt die bewaffnete Gewalt, und die Schönheit des Himmels, die Feierlichkeit des Meeres, die Fruchtbarkeit der Natur, die sie ihr mit dem Schweiße ihres Angesichtes abgewinnen, bieten ihnen täglich ein Schauspiel dar, womit sie sich zu begnügen wissen.

Ein Schriftsteller, der übrigens den Maroniten oft Gerechtigkeit widerfahren läßt, wirft ihnen den Stand der Unwissenheit, der Armuth und der Schwäche, worin sie verharren, auf diese Weise vor:

„Zum Unglück arbeiten die Maroniten nur mit dem Leibe. Allerdings üben sie die patriarchalische Bruderliebe aus, allein so zu sagen eine ganz materielle Bruderliebe, wo das Herz sich warm und edel zeigt, der Geist aber ohne Wetteifer kalt und unfruchtbar bleibt. Was findet man daher im Libanon? Ein Volk, dessen Hände beschäftigt sind, dessen Geist aber unthätig ist; ein gutes, aber indolentes Volk; ein Volk, das ungeachtet seiner patriarchalischen Tugenden keinen Proselyten macht, das von den orientalischen Völkerschaften abgesondert lebt, ohne Sinn für die internationalen Verhältnisse, ohne Neigung zum Handel, und das auf seine Berge beschränkt bleibt, dienstfertig gegen seine Landsleute, aber für die Nachbarn unnütz. Dieß vortreffliche Volk schläft also in der Unwissenheit; sein niederer Klerus versteht kaum die Gebete der Kirche, seine Bischöfe sind ohne Einfluß, sein Patriarch ohne Kraft; und aus seinem unfruchtbaren Schooße erhebt sich nie eine von den thätigen, kühnen, mächtigen Individualitäten, deren Bestimmung es ist, zu einem Fortschritt zur Civilisation, zu einem Schritt zur Humanität wirksam anzufeuern. Die Maroniten glauben, sie haben ihren Zweck erreicht, und folgen den europäischen Nationen nicht in ihrem Fortschreiten. Die katholische Religion ist bei ihnen wohl die Religion des himm-

lischen Heils, aber sie ist nicht die der irdischen Wohlfahrt. .... Welch ein Unterschied ist zwischen dieser Colonie von kalten und unmächtigen Emigrirten, welche sich vor zwölfhundert Jahren in den Bergen Syriens vergraben hat, und jener andern Colonie von feurigen und stolzen Geistern, welche sich vor weniger als einem Jahrhundert in die unermeßlichen Ebenen Pensylvaniens begeben hat; die einen sind noch Verbannte, die andern bereits eine große Nation" *).

Nicht leicht könnte man einen unglücklicheren Vergleich machen. In Amerika sind Colonisten, die aus den civilisirtesten Ländern kommen, die in eine neue Welt, in fruchtbare, von unermeßlichen Flüssen durchschnittene Ebenen, auf die reichsten Inseln der Erde die Thätigkeit, die Künste, die Industrie, den Handel und die Wissenschaften Europas verpflanzen. Sie finden wenig Widerstand bei den Ureinwohnern, die sie decimiren und in die Wälder verbannen; sie werden von den mächtigsten Staaten Europas unterstützt, begünstigt, täglich durch neue Auswanderungen verstärkt. Im Libanon ist ein Häuflein von Verbannten, ohne Cultur, ohne Vaterland, die nur an ihrem Glauben festhalten, die sich auf unfruchtbare Felsen flüchten, wo sie von den Arabern, von den Persern, von den Aegyptiern, von den Türken von Jahrhundert zu Jahrhundert verfolgt, geneckt, fast vernichtet werden; und man staunt, daß sie keine große Nation geworden sind! Millionen von Kreuzfahrern haben kein Königreich in diesem Theile Asiens gründen können, und man wirft den Maroniten vor, daß sie allein nicht ein Wunder gewirkt haben, das während zweier Jahrhunderte die vereinigten Bemühungen aller Mächte Europas nicht zu wirken vermochten!

---

*) Jul. David: „Das heutige Syrien."

Nein, die Maroniten glauben nicht, daß sie ihr Ziel erreicht haben; sie sind ihm noch nicht nahe gekommen. Diese kleine Nation ist wie die der Armenier einer von den Keimen der Civilisation, welche die Vorsehung in diesem großen Continente gelassen hat, und wird zu der von ihr bestimmten Zeit Früchte bringen.

Als wir beim Collegium angekommen waren, hatten wir hinter uns den schnellen Galopp eines Pferdes auf den Felsen gehört, wo wir uns dem so sichern und gemessenen Schritt unsrer Maulthiere nicht hatten anvertrauen wollen; es war einer von den jungen Emirs, welche wir bei unsrer ersten Durchreise gesehen hatten; er war gekommen, uns zu bitten, wir möchten bei unsrer Rückkehr seine Familie besuchen; wir konnten unmöglich diese freundliche Einladung abschlagen. Obwohl es spät ward, verweilten wir doch einige Augenblicke bei seiner Mutter, und mußten die unvermeidlichen Erfrischungen annehmen. Während dieser Zeit sagte man uns, daß man uns auch im Nachbarhause erwarte, und sehr beunruhigt wäre, wenn wir vorbeizögen, ohne einzukehren. Wir begaben uns auch da hin; da aber die Nacht gekommen war, während man uns mit wohlriechendem Wasser besprengte, und die Pfeifen und den Kaffee bereitete, entzogen wir uns den Händen und den Ehrenbezeugungen dieser braven Leute, um uns zu unsern Reitthieren zu begeben. Wie mochte es uns des Nachts auf einem Wege ergehen, auf dem am Tage kaum fortzukommen war! Ich empfahl mich Gott und meinem guten Engel, und ließ mein Maulthier gehen; in weniger als einer Stunde erreichten wir unsre Zelte, zwar nicht ohne Furcht, aber doch ohne Unfall.

Am 19. September. In einer der letzten Nächte hatte unser Freund C., der Lust bekommen, in der Nähe unsrer Zelte spazieren zu gehen, einen — Tiger gesehen, welcher um uns herumstreifte. Glücklicher Weise

hatten wir erst am andern Tage von der Gefahr gehört, die wir gelaufen; die Erzählung des Herrn C. hatte Jedermann in Aufregung versetzt, und man dachte nur mehr daran, unser Lager so bald als möglich aufzuheben.

Einer von den Professoren zu Ain-Araca, dem die Sache erzählt worden, sagte uns, daß sein Bruder, der ein großer Jäger sei, den Aufenthalt des furchtbaren Thieres kenne; daß er schon drei Nächte auf dem Berg zugebracht habe, um es zu erwarten; daß er es bei einer Quelle gesehen, wo es alle Morgen um zwei Uhr trinke, daß es ihm aber noch nicht in den Schuß gekommen. Er schlug uns vor, in hinreichender Anzahl auszuziehen, und ließ uns einen glücklichen Erfolg ohne zu viel Gefahr hoffen. Es wurde beschlossen, daß der unerschrockene Jäger, der Scheik Francis, Herr C. und ich, begleitet von einigen Maulthiertreibern, die abenteuerliche Expedition versuchten.

Ich hatte gewünscht, wir sollten uns so einrichten, daß wir uns vor zwei Uhr Morgens bei der bezeichneten Quelle einfänden; allein Herr C. hatte mir bemerkt, daß wir hinsichtlich der Stunde des Zusammentreffens gar nicht so bedenklich zu sein brauchten, und hinzugefügt: „Wenn der Tiger kommt, so suchen wir uns aus der Sache zu ziehen, so gut wir können; wenn er nicht kommt, dann um so besser; einen vortrefflichen Artikel bekomme ich jedenfalls für mein Journal.“ Wie alle Engländer war er auf's Aeußerste für sein Journal bedacht; er reiste, um es zu bereichern.

Am Morgen waren seine Vorbereitungen sehr umfassend; er rüstete sich bis zu den Zähnen, und belud sein Maulthier mit Munitionen. Endlich zogen wir ab. Wir waren nicht bis Araca gekommen, als die Sonne aufgegangen war; der Tiger hatte sich ohne Zweifel schon lange davon gemacht. Im Collegium hatte man uns ein Frühstück zubereitet; Herr C. sagte zu mir, es wäre

unartig, es auszuschlagen; wir erwiesen also auch diese Artigkeit den Professoren; darauf begannen wir zwei Stunden lang schroffe Felsen zu erklettern. Wir kamen in einen Eichenwald; überall lagen unermeßliche Felsenblöcke, die sich von den höchsten Gipfeln losgemacht hatten; die ganze Natur schien in wilder Unordnung; es war ein Chaos. Nachdem wir lange Zeit unter diesen Trümmern der Berge herumgeirrt, fanden wir eine kleine Wohnung. Ich glaubte, die letzte Grenze der Vegetation erreicht zu haben, und doch gab es da noch schöne Weinreben, welche die Felsen wie ein dichter Epheu bedeckten. Ein junger Mann von achtzehn Jahren ruhte da. Als er mehrere Bewaffnete kommen sah, ergriff er, ein unartikulirtes Geschrei ausstoßend, die Flucht. Er war Einer von jenen Unglücklichen, wie man sie in einigen Theilen der Schweiz findet, welche nur die menschliche Gestalt haben. Seine Mutter brachte uns fast unreife Trauben und Wasser, das wir so nöthig hatten: Occurrentes sitienti ferte aquam, qui habitatis terram Austri. (Isai. XXI, 14.) Als sie bemerkte, daß ich ein Priester sei, bat sie mich, ihren Sohn zu segnen. Nachdem wir ein wenig ausgeruht, vertieften wir uns in ein Labyrinth von Felsen, wie ich noch nie gesehen, selbst nicht am Fuße des Sannin. Plötzlich bleibt unser Führer stehen, gebietet Schweigen und lädt seine Waffen; wir waren am Ziele; es war zwei Uhr — Nachmittag.

Auch ich lud meine Flinte, aber mit Vogeldunst; man sagte mir, ich müsse sie scharf laden. „Das ist nicht nöthig,“ entgegnete ich, „wenn man Lerchen schießen will, und das habe ich nach meiner Rückkehr vor.“ Es leuchtete ein, daß unsre Tigerjagd nur eine Mystification war. Ich ging mit dem Scheik Francis sogleich nach Ghosta ab, und ließ meinen Freund C. vergeblich bis in die Nacht warten, indem er umsonst von Höhle zu Höhle lief. Indeß war es mir lieb, diesen Ausflug gemacht zu haben, um die Jagd-

berichte, die man uns täglich brachte, gehörig würdigen zu können, und diesen Theil des Gebirgs gesehen zu haben.

Beim Hinabgehen bemerkte ich zu meinen Füßen in einer sehr beträchtlichen Tiefe eines der größten und lachendsten Dörfer des Kesruan: es war Ghazir. Es überraschte mich, ihm so nahe zu sein, weil ich schon mehrmals den Wunsch geäußert, diesen Ort zu besuchen, und man mich immer davon abzubringen gewußt hatte, indem man die Schwierigkeiten, dahin zu kommen, übertrieb. Was mich aber hinzog, war Folgendes. Wir haben gesehen, daß der Libanon ein Land der Zuflucht ist. Außer den Maroniten, Drusen, Metualen, Armeniern, von denen wir gesprochen, und welche sämmtlich Verbannte sind, die auf diesem gastfreundlichen Boden ein Asyl gefunden, gibt es noch viele andere Geächtete in den Schluchten dieser Berge. Obwohl die Beschreibung der ungerechten und grausamen Verfolgungen, welche gegen Menschen erregt wurden, die oft kein anderes Verbrechen begangen, als daß sie Gott nach der Erleuchtung oder dem Irrthum ihres Gewissens anbeten, Interesse darbieten und sogar die Theilnahme vieler guten, erleuchteten und christlichen Seelen erwecken kann, so will ich doch nicht von den Ismaeliten, Syriern und so vielen wenig bekannten Zweigen der Ansariehs, den Kelbyern, Schamsyern, Mokladjyern und so vielen Andern reden.

Seit Kurzem kamen nach Ghazir Geächtete von einer ganz besondern Art, die ich näher zu sehen wünschte, so Außerordentliches erzählt man von ihnen. Sie lebten, sagte man mir, in sehr fernen Ländern. Sie waren nicht sehr zahlreich, höchstens einige Hunderte; aber sie hatten viele Bewunderer in verschiedenen Gegenden: sie waren sogar in China bekannt, wo sie ehrenvolle Verbindungen mit mehreren Mandarinen, und selbst mit dem Kaiser hatten. Obwohl sie größtentheils aus den ersten Familien

stammten und vermöge ihrer mannigfaltigen Kenntnisse nach den höchsten Würden hätten streben können, so verrichteten sie doch die niedrigsten, aber auch nützlichsten Geschäfte. Man hat nie eifrigere Menschen für's Gute gesehen; sie hatten daher auch die Achtung der Großen erworben, und besonders die Liebe des Volkes. Doch, wie es immer geschieht, diejenigen, die sich ganz entgegengesetzt betrugen, wurden voll Hasses und arbeiteten an ihrer Vernichtung. Plötzlich erhob sich eine heftige Verfolgung gegen sie, ohne daß sie dieselbe durch irgend eine tadelnswerthe oder auch nur unkluge Handlung veranlaßt hätten. Man hörte freilich von geheimen Beschuldigungen der Zauberei, der Gotteslästerung, der Simonie, der Hexerei, der Astrologie, der Irreligion, der Abgötterei und des Aberglaubens, der Unzucht, des Meineids, des falschen Zeugnisses, des Diebstahls, des Vatermords, des Todschlags, der Selbstentleibung, des Königsmords ꝛc.; allein man machte die Bemerkung, daß es gerade die Zauberer waren, die sie der Zauberei beschuldigten, die Sterndeuter, die sie der Astrologie beschuldigten, die Abgöttischen, die Unzüchtigen, die Diebe, die Meineidigen, die Gotteslästerer, welche sie der Abgötterei, der Unzucht, des Diebstahls, des Meineids und der Gotteslästerung anklagten..... Freilich konnte keine von diesen argen Beschuldigungen bewiesen werden, oder wurde nicht einmal vor die Gerichte des Landes gebracht: so abgeschmackt waren sie. Indeß überließ sich ein Theil des Volkes doch wilden Ausschweifungen; man begab sich in Masse zu ihren Wohnungen, die gänzlich geplündert wurden; Alles wurde entweiht, die heiligsten Gegenstände ihres Cultus, wie die kostbarsten Denkmäler der Wissenschaft; sie selbst entgingen dem Tode nur, indem sie mitten unter tausend Gefahren ein undankbares Vaterland flohen, dem sie Ehre gemacht hatten; man sah sogar, daß gerade diejenigen

ihre bittersten Verfolger waren, welche sie mit Wohlthaten überhäuft hatten.

Man wird erstaunen, daß es noch in unserm Jahrhundert Völker gibt, die barbarisch genug sind, um unbestraft solche Verbrechen begehen zu können; „die Verweigerung der Gerechtigkeit," hat ein großer Schriftsteller gesagt, „ist der Punkt, wo der Mensch am Weitesten von Gott entfernt ist" *). Daher sind auch die für die Menschheit schmachvollsten Zeiten durchaus mit den größten socialen Ungerechtigkeiten bezeichnet, und entsprechen keineswegs dem, was wir Mangel an Civilisation zu nennen belieben. In Rom genügte unter der Herrschaft der Kaiser der bloße Name Christ, um zum Tode verurtheilt zu werden. Die Geschichte der neuern Völker bietet mehrere von den Punkten dar, wo der civilisirte Mensch weiter von Gott entfernt ist, als der Wilde, der in den Wäldern herumirrt....

Braucht man hinzuzufügen, daß diese neuen Flüchtlinge zu Ghazir Jesuiten, und daß die civilisirten Länder, welche sie verbannt haben, die Schweiz und Italien sind?

Man erinnere sich, mit welcher rührenden Einfalt der P. Bouchet seinen Obern in Europa Rechenschaft von den Arbeiten seiner Mission gab, als er ihnen aus Indien schrieb: „Unsre Mission ist blühender als je; wir haben vier große Verfolgungen in diesem Jahre gehabt." Wie glücklich sind die Jesuiten in unsern Zeiten; wie viele große Verfolgungen haben sie zu beschreiben! Nur die Orte haben gewechselt; jetzt sind die Verfolger in Europa, und die Orte der Zuflucht und der Freiheit bei den barbarischen Völkern; die Jesuiten, welche aus den

---

*) Chateaubriand: „Hist. Studien."

christlichen Ländern ohne Urtheil, d. h. nach Art der Tyrannen aller Zeiten vertrieben werden, flüchten sich nach Asien, nach Afrika, nach Indien und zu den Wilden der neuen Welt, wo sie mehr Freiheit und mehr Gerechtigkeit finden. Verändert man den Namen Christ in den Namen Jesuit, dann wird bald jeder aufrichtige, die Wahrheit liebende Mensch an ihre Feinde die Worte des Philosophen Justin an die alten Götzendiener, an die glaubenslosen Juden und an alle von Haß, sittlicher Verkommenheit und Despotismus erfüllten Menschen richten, welche die Christen der ersten Kirche mit so großer Erbitterung verfolgten: „Höret auf, Unschuldige zu verleumden; denn alle Verbrechen, deren ihr die Christen beschuldigt, sind nur Betrügereien. Es ist eine häßliche, falsche und trügerische Maske, womit der Teufel die Schönheit ihrer ganz himmlischen Lehre bedeckt, um die Leute durch die Abneigung vor dieser Mißgestalt davon zu entfernen. Ich habe diese List durchschaut, ich habe mir aus dieser scheinbaren Mißgestalt nichts gemacht; ich habe alle eiteln Vorurtheile des Volkes verachtet, und nun ist es mein Ruhm, ein Christ zu sein; ich wünsche nichts so sehr, als so vor der ganzen Welt zu erscheinen, und gebe mir alle Mühe, diesen Namen würdig zu führen.“ Es war schon spät, als ich in Ghosta ankam; Herr Pompallier erwartete mich da, um nach Harissa zu gehen, und beim Einbruch der Nacht läuteten wir an der Pforte des Klosters.

---

# Zwölftes Kapitel.

## Von Harissa nach Beyruth.

---

Harissa. — Bekerke. — Der Delegat des heiligen Stuhls. — Antura. — Ursprung der Mission der Jesuiten. — Die Lazaristen. — Geschichte einer jungen Holländerin. — Der Nahr=el=Kelb. — Inschriften. — Antoninische Straße. — Sieg der Kreuzfahrer. — Mein Abschied von den Maroniten. — Kapelle des heiligen Georg. — Nahr. — Beyruth. — Rückkehr nach Beyruth. — Die Cholera. — Beerdigung einer barmherzigen Schwester. — Kein Brief aus Europa. — Wege nach Jerusalem. — Ein neuer Reisegefährte. — Die Drusen; ihr Ursprung; ihre Religion.

Den 20. September. Harissa ist ein Kloster der Franziskaner vom gelobten Lande; es liegt von jeder andern Wohnung entfernt. Die Väter, fünf an der Zahl, sind alle Italiener; sie haben ein Colleg für die Missionäre, die, wenn sie Europa verlassen, hier die Sprachen studieren, die sie nöthig haben. Die Lage des Klosters ist eine der glücklichsten; es beherrscht das Meer, ist groß, gut gebaut und sehr sauber, und wird von einem kleinen Weinberg umgeben, dem einzigen Eigenthum dieser Mönche, welche von den seltenen Almosen leben, die man ihnen aus Europa schickt.

Der P. Geramb, der 1832 daselbst verweilte, spricht sehr ausführlich davon.

Wir verließen frühzeitig diese guten Väter, die uns auf das Herzlichste aufgenommen hatten. Bald darauf waren wir in Bekerke, der Winterresidenz des maronitischen

Patriarchen; dieser Palast ist sehr groß, einer der bestgebauten des Libanon und herrlich gelegen; in diesem Augenblick wird er nur von einem einzigen Priester bewohnt. Der Patriarch hatte diesen Palast zu unsrer Verfügung gestellt, wir hätten darin wohnen sollen, allein wir hatten Eile, nach Beyruth zurückzukehren.

An eben dieser Stelle war das Kloster Indie gebaut. Im siebenten Band der orientalischen Correspondenz liest man Folgendes hierüber: „Man hat in der Reise Volney's die Geschichte der berüchtigten Indie gelesen, dieser maronitischen Nonne, welche sich für eine Heilige und für inspirirt ausgab, und die man am Ende furchtbarer Verbrechen beschuldigte. Das Kloster Indie existirt noch; man sieht es zu Bekerke im nördlichen Theil des Kesruan. Ich habe sagen hören, daß man es als den häßlichen Schauplatz hatte demoliren wollen, wo schwarze Schandthaten begangen worden; allein das Kloster widerstand muthig, und der maronitische Patriarch pflegt seit 1827 darin zu wohnen. Die berühmte Indie ist 1802 im Kloster Sed-el-Hakie gestorben; sie wurde siebenzig Jahre alt."

Mir sagte man, das Kloster sei auf Befehl Pius VI. verbrannt und dem Boden gleich gemacht worden; Thatsache ist's, daß es nicht mehr existirt, und daß sich an seiner Stelle der jetzige Palast erhebt, ein ganz moderner Bau, in welchem Niemand wohnt, als der Patriarch.

Antura zu sind die Wege nicht mehr ganz so schlecht; man sieht, daß man es versucht hat, einen schmalen Pfad durch die Abgründe zu bahnen. Man sagte mir schon vor einiger Zeit von dieser prächtigen Straße; diese guten Leute sind in dieser Hinsicht so wenig verwöhnt, daß jeder Weg, den man ohne die augenscheinliche Gefahr, das Leben zu verlieren, gehen kann, ein Wunder ist.

Diese Werke verdankt man dem jetzigen Delegaten des heiligen Stuhls, der die Armen daran arbeiten läßt, wenn sie keine andern Beschäftigungen haben, und ihnen auf solche Weise die Unterstützungen vermittelt, die er für sie bekommt; er erweist den Maroniten damit einen doppelten Dienst.

Eine Stunde von Bekerke befindet sich auf einem unfruchtbaren Berge die Wohnung des apostolischen Delegaten; es war zehn Uhr, als wir dahin kamen. Der jetzige Delegat heißt Vilardel, ist ein Spanier und gehört dem Orden der Franziskaner an, deren Kleid er trägt; er ist Erzbischof in partibus. Er wußte schon lange, daß wir im Gebirge seien, und nahm uns mit der äußersten Güte auf. Wir unterhielten uns einige Stunden lang von den Angelegenheiten Europas und des Libanon. Er ist ein sehr gebildeter Mann und hat viele Erfahrung. Er wird von den Maroniten wenig geliebt, wenigstens von denjenigen, welche mich umgaben, und sie gaben sich alle Mühe, um mich von seinem Besuche abzuhalten; ich ging daher auch allein mit Herrn Pompallier hin. Die einen gaben als Grund dieser Kälte seine Strenge gegen die Geistlichen und Mönche an, wenn sie ihren Pflichten nicht nachkommen; die andern seine Lebensweise, welche von jener der Anachoreten wenig abweicht, und wieder andere seine Herkunft; sein Vorgänger, ein Franzose, war sehr beliebt. Wie dem auch sei, er ist ein sehr frommer, sehr tüchtiger Mann, und kennt die Missionen der Levante vollkommen.

Er ist in diesem einsamen Hause allein mit einem Bedienten, und erwartet täglich einen Secretär, der ihm von Rom kommen soll. Herr Valerga, der jetzige Patriarch von Jerusalem, hat früher diese Stelle bei ihm bekleidet. Diese Wohnung, welche nur eine Viertelstunde von Antura

entfernt ist, wurde von einem seiner Vorfahren, Herrn Losanna, erbaut, und die Araber nennen es das Haus des Windes. Wirklich herrscht er da auf eine für die übrigen Bewohner sehr unangenehme Weise; während ich eine Sammlung von Journalen und Depeschen durchlief, um mit den Ereignissen in Europa nicht unbekannt zu bleiben, öffnete der Wind jeden Augenblick bald eine Thüre, bald ein Fenster und entführte meine Blätter und Papiere in alle Winkel des Hauses.

Uebrigens liegt es mitten in einer kleinen Wüste auf einem kahlen, kreidigen Boden, den bloß Schlangen bewohnen; gleich am andern Tag, als der Delegat von Antura zurückkehrte, stürzte eines von diesen Reptilien auf ihn zu und rollte sich um das Bein seines Pferdes; zum Glück richtete es keinen Schaden an.

Antura liegt am Fuße des Hügels in einem mit der schönsten Vegetation geschmückten Bassin, die es der reichen Quelle verdankt, welche ihm seinen Namen Ain Tura (Quelle des Felsens) gegeben hat, aus einem steinigen Berge in der Nähe kommt und durch das Dorf fließt.

Im Jahre 1656 regierte ein maronitischer Großer, Namens Abunaufel, ein durch seine Talente und Tugenden sehr ausgezeichneter Mann, der auch später von Ludwig XIV. zum französischen Consul ernannt ward, diese Landschaft. Eines Tages hatten die Küstenbewohner vom Sturm ein Schiff an ihr Ufer schleudern sehen; sie hielten es für ein Korsarenschiff, ergriffen die Leute, welche es enthielt, und führten sie zu Abunaufel. Es waren Jesuitenmissionäre, welche ihr General nach Saida geschickt und die Vorsehung für die Maroniten bestimmt hatte. An der Spitze dieser Missionäre befand sich P. Lambert von Marseille, der in einem sehr vorgerückten Alter

in Saida eine schönes Handelsgeschäft verlassen hatte, um Jesuit zu werden *).

Abunaufel nahm sie mit Freuden auf; er lud sie ein, sich im Libanon niederzulassen, trat ihnen einen Theil von seinem eigenen Länderbesitz ab, und übernahm sogar die Kosten für die Erbauung eines Hauses und einer Kapelle; das ist der Ursprung des Hauses der Jesuiten zu Antura.

Mißbräuche und Unordnungen hatten sich in diesen vom Herd der Einheit so entfernten Theil der Kirche eingeschlichen; die Maroniten hatten in Folge ihres häufigen Verkehrs mit den Drusen und andern Nachbarvölkern etwas von ihrem Aberglauben angenommen: die Jesuiten arbeiteten eifrig dagegen.

Man sah sie von Antura ausgehen, um sich in die Klöster, in die Dörfer der Umgegend und noch weiter, bis Saida, bis Aleppo, bis Damaskus, überall hin zu begeben, wo sie als Prediger, Lehrer, Aerzte, Beichtväter und Krankenwärter nützlich sein konnten. Sie erkletterten jene unermeßlichen Felsen, mit dem Priesterornate und den heiligen Gefäßen, um an allen Orten die heiligen Geheimnisse feiern zu können; sie trotzten der für Fremde so verderblichen Glut der Sonne, den Fiebern, den ansteckenden Krankheiten, den Stürmen der rauhen Witterung; setzten über ausgetretene Ströme, schliefen, ganz durchnäßt, erschöpft von Strapazen, in hohlen Felsen oder auf einer Matte in der Hütte eines Armen.

„Wie wir in ein Dorf kamen, wo eine Kirche war," schreibt einer von ihnen, „gab der Klang einer Art hölzerner Glocke, welche hier zu Land gebräuchlich ist, den Bewohnern das Zeichen, um sich dahin zu begeben; Jedermann eilte ohne Zögern.

*) Seine Geschichte wird im ersten Theil „der erbaulichen Briefe" erzählt.

„Wir begannen jeden Tag unsre Andachtsübungen mit der heiligen Messe, auf welche eine christliche Unterweisung folgte; ihre unermüdliche Aufmerksamkeit ermunterte uns zum Reden. Einer von uns ertheilte den Kindern Katechismusunterricht; wir fanden sie gewöhnlich schlecht unterrichtet, da die Pfarrer und ihre Eltern weit mehr mit den häuslichen Sorgen und dem Ackerbau, als mit dem Unterricht der Kinder beschäftigt sind.

„Nachdem wir diese ersten Pflichten der Mission erfüllt hatten, ließen wir uns von der Anzahl der Armen, der Kranken, von den Zwisten in Kenntniß setzen, die sehr oft unter den Bewohnern desselben Ortes und selbst in den Familien vorkommen. Wir verwendeten einen Theil unsrer Nachmittage auf den Besuch der Kranken, wo wir häufig Gelegenheit fanden, armen sterbenden Kindern den Himmel zu öffnen, die sonst ewig davon ausgeschlossen gewesen wären. Mit dem geistlichen Beistande, den wir den Kranken leisteten, verbanden wir die Unterstützung mit den Mitteln, welche man uns aus Frankreich für sie schickt. Gott segnet sie oft auf eine außerordentliche Weise, noch mehr aber segnet er die Worte, welche er uns in den Mund legt, nicht bloß um die Kranken zu heiligen, sondern auch um den Frieden in den Familien wieder herzustellen" *).

Gott segnete auch die ganze Mission, denn sie erstreckte sich weithin, und diese würdigen Apostel hielten reiche Ernten.

Aber der Geist der Gottlosigkeit verbreitete sich im achtzehnten Jahrhundert über Europa und begann wie heut zu Tage seinen Krieg gegen die Kirche mit der Verfolgung der Jesuiten. Alle Missionen in Indien, Persien, Aethiopien, wie die im Libanon sanken an Einem Tag. Doch im

---

*) Man sehe: Erbaul. Briefe, I. Thl., Levante-Mission des heiligen Joseph von Antura.

Weinberg des Herrn wird es nie an Arbeitern fehlen. Pius VI. hat den Lazaristen die Anstalten der Jesuiten im Orient anvertraut, und ihnen gehört jetzt das Collegium zu Antura. Wir haben sie mit ihren Zöglingen in ihrer Sommerwohnung zu Raifun gesehen; hier ist gegenwärtig nur ein Pater.

Dank den letzten Verfolgungen sind die Jesuiten wieder in den Orient gekommen. Ein Sturm hatte sie vor zweihundert Jahren an die Küste Syriens geworfen, ein anderer Sturm führte sie jetzt dahin; Derjenige, welcher sie leitet, gebietet den Elementen und weiß seinen Absichten selbst das ihnen Widerstrebendste, die Leidenschaften der Menschen dienstbar zu machen. Die Jesuiten sind in Beyruth, in Bekfaja und in Ghazir. Sie haben sich in die Arbeit mit den Lazaristen getheilt; diese lehren die Sprachen und die Elemente der Wissenschaften, die Jesuiten geben Unterricht in der Mathematik, der Philosophie und Theologie, und wollen später auch die Physik damit verbinden. Das Alles sind nur Anfänge; sie sind arm, sehr arm: Europa sinnt auf Revolutionen, es hat für nichts Anderes Geld; die Maroniten sind auch arm, und was noch betrübender ist, sie begreifen nicht, daß sie einige Opfer bringen sollen, um sich ein wenig Unterricht zu verschaffen. Das ist ein Zug, der ihnen keine Ehre macht; so geneigt ich ihnen auch bin, kann ich ihn doch nicht verschweigen, weil mir vor Allem daran liegt, genaue Kenntniß vom Zustand des Landes zu geben.

Fünf oder sechs Klöster des Libanon hatten dieß Jahr junge Mönche nach Ghazir geschickt, um die Schulen der Jesuiten zu besuchen. Diese gaben ihnen den Unterricht und den Tisch so lange unentgeldlich, als sie einige Unterstützung von Europa bekamen. Da die politischen Wirren viel Vermögen zerstört und die christliche Wohlthätigkeit gelähmt hatten, so sahen sich die Jesuiten von Allem entblößt, und

vermochten kaum ihre dringendsten Bedürfnisse zu befriedigen; sie mußten daher zu ihren Zöglingen sagen: „So lange wir ein Stück Brod hatten, theilten wir es mit euch; jetzt haben wir nichts mehr; setzet eure Obern in Kenntniß, daß wir euch fernerhin den Unterricht unentgeldlich ertheilen, daß aber sie für euern Unterhalt sorgen müssen.“ Alle diese jungen Mönche sind in ihre Klöster zurückgerufen worden *).

In Antura ist auch ein Frauenkloster von der Heimsuchung; die Nonnen sind sämmtlich Araberinnen, und können wegen ihrer geringen Bildung keinen Einfluß auf die weibliche Erziehung in diesem Lande haben. Unter den Mönchen, die aus Europa gekommen, sind im Libanon nur die Lazaristen, die Jesuiten, die Franziskaner und einige Karmeliter bei Bescharri; eine Frauengemeinde ist aber nicht da; vielleicht schickt ihnen einst die Vorsehung einige von den geschickten Lehrerinnen, woran Frankreich so reich ist, und die sich unter dem bescheidenen Gewande einer Nonne verbergen.

In Antura hatte eine junge Holländerin ein Asyl gefunden, deren interessante Geschichte im ersten Band der „Missionen in der Levante“ erzählt wird **); hier in Kürze Folgendes:

Ein junger Türke von Damaskus war von den Rittern von Malta zum Gefangenen gemacht und einem spanischen

---

*) Die Jesuiten, welche jetzt im Libanon sind, um die ruhmvollen Arbeiten ihrer Vorfahren fortzusetzen, und den Hunger ertragen, um ihre Brüder zu ernähren, gehören größtentheils den angesehensten Familien Frankreichs und Italiens an. In Ghazir ist unter Andern der Sohn des Fürsten Soragna von Parma, dessen Familie eine der ausgezeichnetsten in Oberitalien ist, und worin ich oft die wohlwollendste Aufnahme gefunden habe.

**) Man sehe: Brief des P. Ant. Maria Nachi.

Herrn übergeben worden, der ihn wegen seiner guten Eigenschaften lieb gewann und in der katholischen Religion unterrichten ließ. Als er während der Kriege nach Flandern geführt wurde, zeichnete er sich da aus und erhielt eine Reitercompagnie im spanischen Heere. Er wurde nach Brüssel gesandt, und in den ersten Häusern der Stadt, unter Andern bei einer reichen Dame von Amsterdam, welche mit ihrer Tochter nach Brüssel gekommen war, auf's Beste aufgenommen. Nach einiger Zeit bat er um die Hand dieses Fräuleins, welches katholisch war, und erhielt sie. Unter dem Vorwand einer Pilgerfahrt nach Jerusalem verlockte er diese junge Frau, heimlich ihre Mutter zu verlassen; sie schifften sich auf einem holländischen Schiffe ein und fuhren nach Algier, nach Alexandrien, an die syrische Küste, von wo sie sich nach Aleppo begaben. Während dieser Reise erfuhr diese unglückliche Frau das Vaterland, die Religion und die Absichten ihres Mannes; sie sah sich plötzlich als die Frau eines Türken, und mußte nun in einem Lande leben, dessen Religion und Sitten von den ihrigen so verschieden waren. Bald darauf ward sie noch unglücklicher; es hatte sich das Gerücht verbreitet, ihr Mann habe Schätze mitgebracht; er wurde ermordet. Diese junge Wittwe hatte einen Sohn; sie war allein, ohne Hilfe, ohne Bekannte, in einem barbarischen Lande; die Vorsehung kam ihr zu Hilfe. Sie wurde von maronitischen Frauen aufgenommen, welche sich in Aleppo befanden, und sie mit sich nach Antura nahmen. „In Antura haben wir sie kennen gelernt,“ sagt der Verfasser dieser Geschichte, „ihr Lebenswandel war immer sehr erbaulich und sehr musterhaft. Sie sprach von ihrem Unglück mit einer Ergebung in den Willen Gottes, welche Thränen aus den Augen derer lockte, die sie reden hörten. Eine so seltene Tugend gewann ihr die Achtung unsrer Maroniten so sehr, daß sie ihr alle bereitwilligst die Dienste leisteten, die in

ihren Kräften standen, und sich bemühten, daß sie ihr trauriges Geschick vergaß. Nachdem sie sich einige Jahre zu Antura aufgehalten, bot sich dieser Dame eine Gelegenheit dar, nach Europa zu reisen, und sie kehrte in den Schooß ihrer Familie zurück.

Der Delegat erwies uns die Ehre, uns beim Mittagsmahl zu behalten; darauf meldete man uns, daß unsre Reisegefährten angekommen, und uns auf dem Wege nach Zuk erwarteten.

Nach den Anzeichen, die man uns gegeben, müssen sich nicht weit von hier Schiefersteinbrüche mit vielen Eindrücken von Seefischen befinden, wovon man uns mehrere Exemplare in Miruba gezeigt; ich habe sie nicht besucht. Auch Volney erwähnt ihrer, aber setzt sie zwischen Batrun und Djebail.

Wir kamen an Zuk-Mikayl vorbei, ohne uns aufzuhalten; dieß ist der beträchtlichste Flecken mit dem meisten Handel vom Kesruan. In der Umgegend werden die besten Weine des Libanon gebaut.

Bald waren wir am Ufer des Meeres und mitten in einer prächtigen Pflanzung von Maulbeerbäumen, Pataten und Zuckerrohren *). Ich traf vor einem Khan einen jungen Menschen, der mich französisch anredete: es war ein Zögling der Lazaristen. Er begleitete mich bis zur Mündung des Nahr-el-Kelb und wäre mir gern auf meiner ganzen Reise gefolgt und nach Europa gegangen.

---

*) Michaud spricht von der Begeisterung der Kreuzfahrer, als sie an diesen Ort kamen und reife Ernten, Orangen-, Oliven-, Brustbeer-, Palmbäume, und eine Pflanze fanden, deren Saft süßer war als Honig, den die Einwohner Zucra nannten. Bis dahin war das Zuckerrohr im Occident unbekannt gewesen; die Pilger machten Europa damit bekannt; dann kam es nach Sizilien, Spanien, Madera und endlich nach Amerika.

Der Nahr-el-Kelb (Fluß des Hundes) ist der alte Lycus; seine Mündung bietet einen der interessantesten Punkte dieser ganzen Küste dar.

Zu dieser Jahreszeit kann man das Bett des Flusses sehr leicht durchreiten; er bildet ein kleines sandiges Delta zwischen dem Meer und den hohen Felsen, welche seinen Lauf begrenzen. Auf der Südseite befinden sich das Vorgebirge, die Antoninische Straße und die römischen und ägyptischen Inschriften. Es ist hier auch ein kleiner Khan, wo die Reisenden Kaffee, Chibuk und etwas Schatten finden.

Die große Straße Syriens ist das Ufer des Meeres; aber sie wird an einigen Stellen durch unüberschreitbare Felsen unterbrochen: dergleichen sind die Leiter von Tyrus und die Mündung des Lycus. Man mußte einen Weg in den Felsen hauen und die Krümmungen des Berges ausfüllen. Hier geschah diese Arbeit durch Antonin den Frommen, wie folgende Inschrift anzeigt, die schon von mehreren Reisenden copirt worden ist, und die ich hier nur abschreibe, um sie in ihrem gegenwärtigen Zustand zu zeigen:

IMP. Caesar. M. Aurelius.
Antoninus. Pius. Felix. Augustus.
Part. Max. Brit. Germ. Maximus.
Pontifex. Maxim.
Montibus. Imminentibus
Lyco Flumini Caesis Viam Dilatavit.
Per Antoninam Viam.

Früher sah man darunter die Worte:

Invicte imp. Antonine P. Felix Aug.
Multis annis impera.

Aber ich habe sie nicht lesen können; sie werden in Maundrell angeführt *). Die Wände dieser Felsen enthalten verschiedene sehr alte und sehr merkwürdige Bildhauerarbeiten; sie stammen aus verschiedenen Zeiten und von verschiedenen Völkern. Einige Platten sind ganz unleserlich; andere zeigen Hieroglyphen, und wieder andere keilförmige, noch ziemlich deutliche Schriftzeichen. Weiter oben findet man die Spuren der alten Straße wieder, und unfern davon, fünfzig Fuß über der Meeresfläche, Figuren von acht Fuß Höhe in Halbrelief in den Felsen gehauen, deren eine gut erhalten ist; es ist ein aufrecht stehender Mann mit einem eckigen Profil, mit einem langen Rocke bekleidet und einer persischen Mütze auf dem Kopf; er trägt einen spitzig zulaufenden Bart, und hat in seiner rechten Hand, die er emporhält, einen Gegenstand, der unkenntlich geworden. Diese Figur sieht man von Gips nach der Zeichnung des Herrn Laborde in der königlichen Bibliothek zu Paris. Herr Leo von Laborde hat in seiner Reise im Orient die zehn Haupt-Basrelief des Lycus abgebildet; im Ganzen sind es vierzehn; das, von dem ich eben gesprochen, ist das achte. Auf dem zehnten sind zwei Personen, deren eine einen Krokodilskopf hat; sie trägt eine kurze Tunica, ihre Beine sind unbedeckt, ihre zwei Arme in gleicher Richtung ausgestreckt; neben ihrem Kopfe befindet sich ein Halbmond. Die andere Person hat eine menschliche Gestalt und ist eben so gekleidet; einer ihrer Arme ist nach dem Nachbar hin ausgestreckt. Ueber andern sieht man ein Grab, eine viereckige Säule 2c.; mehrere sind fast ganz verwischt.

Das Alles ist schon im Jahre 1832 von Joseph Bonomi sorgfältig copirt und von Landseer erklärt worden, der eine interessante Abhandlung über diese alten Denkmäler im

*) Reise von Aleppo nach Jerusalem.

königlichen Institut in England gelesen hat. Er datirt diese Sculpturen bis auf Sesostris zurück, der in die Mündungen des Lycus und in die Bai von Djuni gekommen ist, wo er sich nach der Insel Cypern einschiffte, und schreibt das erste Basrelief, von dem wir gesprochen, einem jener Eroberer Assyriens zu, den Nachfolgern Nabuchodonosors, welche in Syrien und Samarien einfielen und mit ihren Eroberungen und ihrem Ruhme dem Sesostris gleichkommen wollten, indem sie sich durch dieselben Denkmäler wie er verewigten.

Auf der Spitze des Caps sieht man das Piedestal, worauf sich die Gottheit, Lycus (Wolf), befand, welche dem Flusse den Namen gegeben hat, und die man an diesem Ort anbetete. Die Araber haben einen Hund, Kelb, daraus gemacht, daher sein jetziger Name, Fluß des Hundes. Sein gähnender Rachen war gegen das Meer hingewendet, und wenn der Wind blies, gab er geheimnißvolle Töne von sich, welche man für Orakelsprüche hielt. Um ihrem verderblichen Einfluß zu entgehen, stürzten die Araber die Gottheit in's Meer; in ihrem Falle ist sie verstümmelt worden; wenn die Woge sich zurückzieht, sieht man am Fuß des Felsens eine ungestalte Masse, und fragt sich, wie verständige Völker darauf ihr Vertrauen setzen konnten. Weniger erstaunt man darüber, wenn man sieht, wie noch immer die geistreichsten Völker der Erde so manchem geöffneten Munde sich zuwenden, dessen Aussprüche gleichfalls nur Wind sind: Ephraim pascit ventum."

Ammian Marcellin erzählt, daß die Menschen, als sie eine bevorstehende Sündfluth voraussahen und besorgten, die erworbenen Kenntnisse möchten verloren gehen, auf Felsen in Höhlen Thiergestalten zeichneten, die sie Hieroglyphen nannten, um ihr Gedächtniß zu erhalten; diese so bezeichneten Felsen hießen Syrinx. Es gab dergleichen

an mehreren Orten *). Pausanias sagt, daß es Syrinx bei Theben unfern von der Statue des Memnon gab, welche wohltönende Laute von sich gaben **).

Diese Tradition kann sich nicht auf die allgemeine Sündfluth beziehen, da die Hieroglyphen nicht so alt sind.

Am rechten Ufer des Lycus und einige hundert Schritte vom Meer findet man eine Brücke, eine Mühle und die Ueberbleibsel einer von dem Emir Fakreddin erbauten Wasserleitung. Am Fuß des Vorgebirgs hatte man ein Bassin in den Felsen gehauen, um Salz durch Verdünstung zu erlangen, und man sieht oft längs der Küste kleine natürliche Mulden mit krystallisirtem Salz angefüllt, die aussehen, als wären sie mit einer Eisdecke bedeckt.

Der Lauf des Lycus beträgt nur einige Stunden; er kommt aus einer Höhle, die einem Gewölbe ähnlich sieht, und fließt beständig zwischen steilen Bergen und waldigen Thälern, weßhalb sein Wasser frisch bleibt. Die Höhle, woraus er entspringt, ist wegen der großen Menge Stalactiten merkwürdig, die sich darin befinden. Unmittelbar darüber ist eine andere sehr tiefe Grotte, welche mit der erstern zusammenhängt voll Stalactiten und Stalagmiten: es ist eine der interessantesten Knochenhöhlen, die existiren; sie ist von Herrn Botta beschrieben worden und enthält außerordentlich viele Knochenfragmente, Muscheln und Incrustationen. Das Delta der Mündung des Nahr-el-Kelb scheint ein Hafen gewesen zu sein, und man bemerkt in den Felsen Oehre von Menschenhand gemacht, um die Schiffe zu befestigen. Aushöhlungen in den Felsen, welche die Meeres-

---

*) Ammian., l. 23.

**) Pausanias, l. 1.

fläche gegenwärtig nicht mehr erreicht, beweisen, daß die Wellen sich zurückgezogen haben, oder daß dieß Ufer erhöht worden ist. Die Verschiedenheit der Höhe in den Lagen desselben Terrains ist oft von einem Ufer zum andern sehr merklich.

Man weiß, daß diese ganze Gegend durch das Erdbeben im Jahre 1202 verwüstet worden ist, welches die Festung Balbek, die Wälle von Tripolis, von Ptolemais und eine Menge Städte zerstörte, und die Schiffe und die Fische des Meeres an's Ufer warf. Die Höhen des Libanon spalteten und senkten sich an mehreren Stellen.

Zur Zeit, wo diese Berge mit Wäldern bedeckt waren, mußte der Lycus mehr Wasser haben; es hat unvertilgbare Spuren an seinen Ufern zurückgelassen *).

*) Man lese nun die Beschreibung des Herrn von Lamartine! Es scheint, er hat es sich zur Aufgabe gemacht, die Vorgebirge, die Flüsse, die Sprachen und die Götter dieser phönizischen Küste in's Chaos zurückzusetzen: „Nachdem man über den Fluß (Bayruth) auf der römischen Brücke gegangen, deren Gestalt ich weiter oben beschrieben, kommt man auf eine sandige Gegend bis zum Cap Batrun, das von einem in's Meer gestreckten Arm des Libanon gebildet wird. Dieser Arm ist nur ein Felsen, in welchen man vor Alters einen treppenartigen Weg gehauen hat, von dem aus die Aussicht prächtig ist. Die Seiten der Felsen sind an mehreren Stellen mit griechischen, lateinischen und syrischen Inschriften und mit in den Felsen selbst gehauenen Figuren bedeckt, deren Symbole und Bedeutungen verloren gegangen sind. Wahrscheinlich beziehen sie sich auf den Cultus des Adonis, der einst in dieser Landschaft herrschte; er hatte nach den Traditionen Tempel und Leichenceremonien in der Nähe des Ortes, wo er umkam. Man glaubt, es war am Ufer des Flusses, über den wir eben kamen. Wenn man von diesem hohen und malerischen Felsenvorsprung herabkommt, so sieht die Landschaft plötzlich anders aus. Der Blick verliert sich in einer engen, tiefen Schlucht, die ein anderer

Die Antoninische Straße auf dem Vorgebirg des Nahr-el-Kelb ist nur eine Viertelstunde lang; dieser Weg hieß zur Zeit der Kreuzzüge der Engpaß von Beryt; seine Wichtigkeit in militärischer Hinsicht ist leicht zu begreifen. Die Kreuzfahrer gingen nach der Einnahme von Antiochia ohne Hinderniß darüber; später aber lief Balduin I., als er sich nach Jerusalem begab, um das Erbe Gottfrieds zu übernehmen, große Gefahren daselbst; wir lesen darüber Folgendes:

„Unfern von der Stadt Beryt und in der Nähe des Meeres ist ein sehr enger Hohlweg, den man nicht vermeiden kann, und wo hundert Mann leicht hunderttausend widerstehen und ihnen den Durchgang verwehren können. Die Bewohner von Damascus und Aleppo hatten sich

---

Fluß (wieder ein Fluß!) Nahr-el-Kelb, der Fluß des Hundes, einnimmt."

Der Fluß bei den Inschriften ist also nicht der Fluß des Hundes; es muß also noch einen andern einige Schritte davon geben, den nie Jemand gesehen hat, und das wäre der Fluß Adonis. Allein der Fluß Adonis, der wahre, wo Adonis umkam, ist sehr weit von hier. Wenn man, um das Alles in's Licht zu setzen, zum Cap Batrun gehen müßte, so würde uns dieß zu weit führen; es gibt gar kein Cap Batrun, wohl aber eine Stadt dieses Namens: es ist das alte Bostrys; sie ist mehr als zwölf Stunden nördlich vom Nahr-el-Kelb. Fügt man zu dem Allen die Erklärung der griechischen, lateinischen und syrischen Inschriften, so bekommt man gewiß das sonderbarste Gemälde, das man je gesehen hat. Ein deutscher Schriftsteller sagt von den Ansichten, welche Pockoke seiner Reise beigeben zu müssen glaubte, daß sie seinem Buche sehr schaden, da sie von der Art sind, daß man schwören könnte, wer sie gezeichnet, habe nie die Orte gesehen, welche er darstellen wollte; was würde dieser Schriftsteller von den Schilderungen des Herrn von Lamartine sagen?

seiner bemächtigt. Die Christen mußten bei ihrer Ankunft das Schwert ziehen und beim ersten Zusammentreffen wurden die Feinde, welche nicht unter dem Schwerte fielen, gezwungen, sich in die Felsenhöhlen und in's Gebirge zurückzuziehen. Die Kreuzfahrer schlugen ihr Lager an eben dem Orte auf, wo sie den Kampf begonnen hatten; denn hätten sie sich zurückgezogen, so würde der Feind geglaubt haben, daß sie ihn fürchten, und die schon halb besiegten Ungläubigen hätten zum Kampf zurückkehren können. Menschen und Lastthiere brachten die Nacht ohne Nahrung und ohne Schlaf zu; die Christen wollten sich kühn stellen, allein es war ihnen anders um's Herz. Es war gefährlich, da im Lager zu bleiben, es war es noch mehr, sich in den Hohlweg zu wagen, noch weit gefährlicher, sich zurückzuziehen und zu fliehen. Da die Christen so die Hoffnung zur Flucht wie zum Siege verloren hatten, so schien ihnen ihre Rettung ganz unmöglich. In dieser Bangigkeit brachten sie eine Nacht zu, welche ihnen sowohl wegen des Mangels, den sie litten, als wegen des Schauderns vor einem Tode, der ihnen unvermeidlich schien, sehr lang vorkam. Endlich erschien die Morgenröthe, welche sie zugleich fürchteten und wünschten. Die Anführer beschloßen, durch den Hohlweg zu gehen oder rühmlich mit den Waffen in der Hand zu sterben. Die Zelte wurden zusammengelegt, man belud die Lastthiere und drang, indem man sich gegen den Feind vertheidigte, der von allen Seiten heranstürzte, dem Engpaß zu. Die Sarazenen stießen ein furchtbares Geschrei aus, schleuderten Pfeile und Wurfspieße, und wollten die Christen in den Engpaß treiben, um sie auf furchtbare Weise niederzumetzeln. Die Gläubigen, welche nahe daran waren, von den Barbaren vernichtet zu werden, bemerkten in diesen Schluchten eine kleine anstoßende Ebene; sie bemächtigten sich ihrer sogleich und zwangen mit doppeltem Muth und Anstrengung die

Sarazenen zur eiligsten Flucht. Viele von ihnen bestiegen Schiffe und fuhren hastig in's Meer hinein; sie schienen zu glauben, es genüge nicht, das Ufer zu verlassen, um dem Schwert der Christen zu entgehen, sondern sie müßten sich auch dem Anblicke dieser unerschrockenen Vertheidiger des Kreuzes ganz und gar entziehen."

Der Hundsfluß bildet die südliche Grenze des Kesruan. Ich nahm Abschied von einigen Maroniten, welche uns bis hieher begleitet hatten, und von dem gefälligen Führer, der mir die Alterthümer des Lycus gezeigt, und warf einen letzten Blick auf den Berg, der in mir so viele freundliche Sympathien erweckt hatte, und den ich für immer verließ.

Ich brachte nur einen Monat im Libanon zu, aber ich halte ihn für einen der glücklichsten meines Lebens. Ich weiß jetzt, daß es noch einen Winkel auf dieser Erde gibt, wo die Religion wie in den ersten Zeiten der Kirche, der Grund aller Handlungen ist. Hier ist Gott noch Gott, und man hat an seine Stelle noch nicht die Götzen gesetzt, welche die Verderbtheit der Menschen erzeugt; man betet ihn an allen Orten an, in den Kirchen, im Innern der Familie und auf den öffentlichen Plätzen, weil man glaubt, daß wir seiner überall bedürfen, und daß er uns helfen kann. Hier will man der Gesellschaft keine vollkommenere Grundlage geben, als das Evangelium; man nimmt die Lehre Jesu Christi an wie sie ist, und befolgt sie. Wenn unbekannte Propheten hieher kommen und neue Wahrheiten verkündigen, so verwirft sie das Volk in seiner Einfalt, weil sie den alten nicht entsprechen; es glaubt nicht, daß eine Lehre um so wahrer ist, je neuer und unbekannter sie ist. Es vermag seinen Glauben der Liebe zu den Neuerungen, der Selbstsucht und dem Ehrgeize nicht zu

opfern. Es übt die Gastfreundschaft, die Bruderliebe, die Gerechtigkeit als Tugenden aus, und nicht als Erfindungen unsrer Zeit. Die Kinder sind in ihrem siebenten Jahre keine Wunder, um als Erwachsene lebenslang nichts zu sein; man läßt sie nicht die Milch des Stolzes schlürfen, damit sie das Brod des Betruges essen lernen; das Frühzeitige bei ihnen ist die Furcht Gottes und die Achtung der Eltern, und das bleibt ihnen. Dieß Volk glaubt noch, daß es eben so wenig erlaubt ist, Alles zu sagen, als Alles zu thun, weil das Wort zur Handlung treibt, und weil es besser ist, dem Uebel vorzubeugen, als es zu strafen. Es gehorcht den Alten, den mit einer Würde Bekleideten, weil dieß der Befehl Gottes ist; es hat sich noch nicht daran gewöhnt, die Undankbarkeit, den Eigendünkel und die Unerfahrenheit für die geschickten Leiter der Familie und der Gesellschaft zu halten. Es achtet die Priester als Diener des Herrn; es hat noch nicht das Geheimniß entdeckt, die Religion zu lieben und diejenigen zu hassen, welche sie verkündigen. Es hat nicht so viele Bibeln, wie die Biblisten, aber es hat die Vorschriften des Evangeliums im Herzen und übt sie aus. Es glaubt, daß die Ordnung der normale Zustand der Gesellschaft ist, und daß es höchst strafwürdig sei, sie zu stören. Es glaubt viele andere Dinge, die man an andern Orten vergessen zu haben scheint, und eben deßhalb liebe ich dieses gute, sanfte, einfache, gläubige und, ich wage zu sagen, erleuchtete Volk; denn der Glaube erleuchtet, und nicht der Zweifel oder die Verneinung; wenn die reinsten Strahlen des Himmels nicht immer auf diese Berge geschienen hätten, wie hätte dieß kleine Volk elfhundert Jahre lang dem Einfall der Barbarei widerstehen können? Die Barbaren haben Tyrus, Cäsarea, Ephesus, Balbek, Laodicea und hundert andere reiche und gelehrte Städte zerstört, welche ihre Ruinen am Fuße des Libanon ausbreiten, während

die armen Maroniten gleich den Söhnen Jakobs sich in der Sklaverei vermehrten *).

Herr von Chateaubriand schildert eine andere christliche Republik, welche von Missionären mitten in den Wäldern der neuen Welt gegründet worden, und fügt hinzu: „Es scheint uns, man habe nur Einen Wunsch, wenn man diese Geschichte liest — den Wunsch, über die Meere zu gehen, und fern von den Wirren und Revolutionen ein verborgenes Leben in den Hütten dieser Wilden, und ein stilles Grab unter den Palmen ihrer Kirchhöfe zu suchen." Dieser Wunsch ist auch der aller christlichen Reisenden, welche den Libanon besucht haben, und er kann die frommen Bewohner für die ungerechten Vorwürfe entschädigen, welche ihnen Andere machen.

Um nach Beyruth zu kommen, mußten wir längs der flachen Küste auf einem äußerst feinen Sande gehen, der die ungeachtet der vorgerückten Jahreszeit noch sehr heißen Sonnenstrahlen zurückwarf; der Wind wehte heftig und warf in weiter Entfernung die Schaumwellen des Meeres unter die Füße unsrer Pferde.

Als wir uns der Stadt näherten, traten wir in sehr hohe und dichte Hecken, welche Pflanzungen von Maulbeerbäumen und Gärten umgaben; der Fluß des Todes durchfließt sie. Zu unsrer Rechten ist die Moschee, welche auf dem Platz der Kapelle des heiligen Georg erbaut ist; hier soll der heilige Georg die Schlange getödtet und die Tochter des Königs befreit haben.

Eine halbe Stunde von Beyruth kamen wir unter den Bögen der Brücke des Nahr-Beyruth über den Magoras der Alten; sein Bett ist breit, aber in diesem Augenblick

---

*) Im Jahre 1180 zählt Wilhelm von Tyrus 40,000 Maroniten.
Im Jahre 1784 zählt Volney 115,000 „
Im Jahre 1840, Perrier 220,000 „

fast ohne Wasser. An seiner Mündung suchen während der bösen Jahreszeit die vor Beyruth stationirenden Schiffe einen minder gefährlichen Ankerplatz als die Rhede. Die Brücke hat sechs Bögen und scheint ein römischer Bau zu sein; fast alle unter der jetzigen Herrschaft gebauten sind von den Fluthen fortgerissen worden.

Die Zugänge der Stadt haben ein düsteres Aussehen: die Einwohner, welche sich beim Nahen der Cholera in die Berge geflüchtet, sind noch nicht zurückgekehrt; die wenigen Personen, denen wir begegnen, scheinen über unsre Ankunft erstaunt zu sein. Indeß gab es im Ganzen nicht mehr als hundert Opfer bei einer Bevölkerung von 36,000 Seelen; man zählt unter den Todten 60 Türken, 30 Juden, einige Griechen und zwei oder drei Franken, unter welchen eine barmherzige Schwester; seit sieben Tagen kam nur ein einziger Todesfall vor.

Wir stiegen in einem Hotel ab, das mitten unter den Gärten jenseits der Stadt liegt, in der Locanda del Signore Battista.

21. September. Als ich mich früh Morgens in die Stadt begeben wollte, fand ich keinen Maulthiertreiber, der mich führen wollte. Unwillig darüber, daß ich so von der Willkühr dieser Leute abhängen sollte, sagte ich zu ihrem Anführer, ich wolle nichts mehr mit ihm zu thun haben, und ich nehme mir in Beyruth Leute, die mir folgen würden; er und seine Araber seien keine Männer; dreimal schon hätten sie mir Beweise von ihrer Feigheit gegeben, und wären im Stande, mich abzuhalten, das rothe Meer und den Jordan zu sehen, wie sie mich abgehalten hätten, nach Balbek und Damascus zu gehen. Darüber machte er mir tausend Versprechungen, und versicherte, er wolle mich nun bis in's Meer begleiten, wenn ich es wünschte; der Dragoman habe seine Antworten

schlecht wiedergegeben, und er bitte mich, noch einmal ihren Muth auf die Probe zu stellen.

Diese Gründe rührten mich sehr wenig; denn ich war vollkommen überzeugt, daß er nach meiner Strafpredigt ganz dieselbe Memme sein würde wie vorher; was mich aber dennoch bestimmte, ihn zu behalten, war der Umstand, daß ich nach eingezogenen Erkundigungen erfuhr, ich würde gewiß keine bessern finden; alle Caravanenführer seien Araber wie meine bisherigen, da sonst keine Nation dieß Geschäft treibe; ich könnte höchstens das Unglück haben, Spitzbuben in die Hände zu kommen, während diese wenigstens ehrlich seien.

Ich ging in die Stadt; ein Maulthiertreiber begleitete mich bis zum Thore, weiter aber wagte sich sein Muth nicht. Ich las bei den Vätern Jesuiten die Messe, und einer von ihnen hatte dann die Güte, mir als Führer und Erklärer zu dienen. Es sind ihrer nur drei; der Prior war abwesend, die beiden andern sind Franzosen; sie sind sehr gebildet, sehr liebenswürdig und buchstäblich so arm wie Kirchenmäuse. Was thun sie in Beyruth? Sie studiren die arabische Sprache, üben das heilige Amt aus und halten eine Schule für kleine Kinder. Wenn Universitäts-Professoren die Hälfte von den Sprachen verständen, welche diese zwei Schullehrer inne haben, sie würden sich für Gelehrte halten; diese ahnen gar nicht, daß sie etwas wissen: das ist so herkömmlich unter ihnen!

Ich wollte den Generalconsuln Frankreichs und Oesterreichs Besuche abstatten, allein sie waren abwesend; ich ging dann zu den barmherzigen Schwestern. Diese Nonnen sind hier sehr zahlreich, und lassen ein schönes Haus in einem Garten am Thor der Stadt bauen. Sie werden von der ganzen Bevölkerung sehr geliebt und geachtet, und haben während der Epidemie die größten Dienste geleistet; sie pflegten die Kranken in allen Häusern

ohne Unterschied des Glaubens, und die türkischen Behörden haben ihnen sogar die Gefängnisse anvertraut. Als eine von ihnen als Opfer ihrer Hingebung starb, wohnte die ganze Stadt ihrer Beerdigung bei. Nie hatte man bei einem Leichenbegängniß Griechen, Juden, Türken, Araber, Katholiken ihre Gebete und ihre Thränen vereinigen sehen; diese Ehre war einzig und allein der demüthigen Tochter des heiligen Vinzenz von Paul vorbehalten, der alle Menschen in der Unermeßlichkeit seiner Liebe umfaßt.

In den letzten Tagen sind nach der Ankunft des neuen Pascha die Behörden geändert worden; mehrere von diesen Beamten bezeugten der Priorin ihren Kummer, Beyruth verlassen zu müssen, und fügten hinzu, sie bedauerten hauptsächlich, daß sie in eine Stadt kämen, wo es keine barmherzigen Schwestern gebe. Einer von ihnen, der die Cholera gehabt hatte und von der Priorin gewartet worden war, bat sie beim Abschiede, ihm zu erlauben, daß er in Correspondenz mit ihr bleiben dürfe. Man darf nicht vergessen, daß es Türken sind, welche solche Gesinnungen äußern, und welche manchmal diese Nonnen fragen, ob sie vom Himmel herabgekommen seien, da sie nicht begreifen, wie irdische Frauen eine so englische Liebe zu ihres Gleichen haben können. Man hat gesagt, und es soll öffentlich wiederholt werden: *Wenn die Engel des Himmels auf der Erde erschienen, könnten sie sich der Menschheit in einer ihrer himmlischen Natur würdigeren Gestalt zeigen?*

Während ich diese Zeilen schreibe, bricht mir das Herz, und ich fühle Schamröthe im Gesicht, wenn ich an mein Vaterland denke. In Syrien lassen unter dem Joche des Halbmondes Völker, welche wir barbarische nennen, frommen Jungfrauen nicht bloß volle Freiheit, um ihr Liebesamt auszuüben, sondern sie bezeugen auch ihren Dank und ihre Bewunderung wie die ganze Erde, welche

nie eine größere Tugend und mehr Hingebung gesehen hat; in der Schweiz dagegen, im Mittelpunkt Europas, sind die Töchter des heiligen Vinzenz von Paul unwürdig aus diesem Lande der Freiheit und der Toleranz vertrieben worden ..... und die Manen der Stifter der helvetischen Republiken haben sich nicht aus ihren Gräbern erhoben, um gegen dieß dreifache Attentat, gegen das Christenthum, gegen die Civilisation und gegen Frauen zu protestiren!

Der neue Gouverneur von Beyruth, Vamig Pascha, ist noch weiter gegangen, als sein Vorgänger: wie der Gouverneur von Smyrna hat auch er den barmherzigen Schwestern eine monatliche Summe zur Errichtung eines Feldspitals und einer Armenapotheke zugesichert.

Das Beispiel der barmherzigen Schwestern sollte dazu dienen, um den arabischen katholischen Priestern einigen Muth einzuflößen, welche ich wie alle ihre Landsleute von der Furcht befangen sah; diese Furcht geht allerdings nicht so weit, daß sie den Sterbenden die Sakramente verweigern, aber sie hören die Beichte der Kranken nur von Ferne, indem sie an der Thürschwelle stehen bleiben und allerlei lächerliche und des Dieners der Religion unwürdige Vorsichtsmaßregeln ergreifen. Ich glaube hier bemerken zu müssen, daß diese Priester verheirathet sind, ohne daß ich indeß behaupten will, es sei dieß die einzige Ursache ihres sonderbaren Benehmens.

Ich hatte Briefe aus Europa in Beyruth zu finden gehofft; ich habe dieß Glück nicht gehabt. Man weiß nicht, welchen Werth eine einzige Linie einer bekannten Schrift in dieser Entfernung und zu einer Zeit hat, wo die Gestalt der Welt in einem Nu sich ändern kann, und wo das Leben und die Wohlfahrt so vieler tausend Menschen täglich gefährdet ist. Ich weiß, daß man mich nicht vergessen hat, und daß brünstige Gebete

Gott um Schutz auf meiner Pilgerfahrt bitten. Dieser Gedanke gibt mir all mein Vertrauen wieder; in zehn Tagen werde ich in Jerusalem sein; um dieß Ziel zu erreichen, kann man wohl einige Entbehrungen ertragen, und darf sich auch einigen Gefahren aussetzen.

Dieser zweite Theil meiner Reise wird vom ersten ganz verschieden sein; im Libanon gibt es dürre Berge, die in fruchtbare Gefilde verwandelt worden; Quellen bei jedem Schritte, eine thätige, freundliche, wohlwollende, christliche Bevölkerung; Dörfer auf allen Höhen; überall Leben, Glück, Glauben; in Palästina sind auch Berge, aber nackt und öde; oft unermeßliche Ebenen ohne einen einzigen Bewohner; ausgetrocknete Flüsse, verlassene Dörfer, Ruinen an allen Ufern, zerstörte Gräber auf allen Hügeln; einige verfallene Hütten vom Staube der reichsten Städte der Welt aufgebaut, deren wilde Bewohner die Reisenden abweisen oder plündern: das ist Alles, was man von Sidon bis Gaza, und von den Ufern des Mittelmeeres bis zum todten Meere antrifft.

Es führen mehrere Wege von Beyruth nach Jerusalem, so daß der Reisende nach Geschmack und Zeit wählen kann. Ich hätte gern die Straße von Damascus wieder eingeschlagen, allein sie war mir aus demselben Grunde verschlossen, wie das erste Mal. Die Wasserstraße ist die kürzeste, obwohl kein Dampfschiff da ist; gewöhnlich rechnet man zwei Tage von Beyruth nach Jaffa; allein man hängt vom Winde ab, und, was noch weit unangenehmer ist, von der arabischen Mannschaft auf einem schlechten Fahrzeug ohne Verdeck und Cajüte, vollgepfropft mit Waaren und Passagieren. Diese Art zu reisen ist sehr öconomisch, allein man wird wie ein Ballen Baumwolle nach Jaffa transportirt, und sieht von diesem interessanten Ufer aus nur den graulichen Umriß der Berge Judäas. Wir entschieden uns, längs der ganzen Küste den Landweg zu gehen; wir

waren zahlreich genug, um uns von den beunruhigenden Erzählungen keine Furcht einjagen zu lassen, die man uns hinsichtlich der Unsicherheit der Straßen zuflüsterte. Unsre Caravane wurde noch durch unsern vortrefflichen Kanzler vom österreichischen Consulat, Baron Baum, vermehrt, der noch nicht in Jerusalem gewesen war, und diese Gelegenheit benützen wollte. Ich brachte den Abend in seinem Landhause zu, und wir beschloßen, am übermorgenden Tage abzureisen. Es war schon seit zwei Stunden Nacht, als ich in meine Wohnung zurückkehrte; er gab mir einen Diener zur Begleitung mit. Nachdem ich lange Zeit zwischen Gartenhecken herumgegangen war, bemerkte ich, daß mich mein Begleiter nach Beyruth führte, und ich suchte ihm begreiflich zu machen, wo ich wohnte; das war rein vergeblich; er verstand nur arabisch und setzte seinen Weg fort. Ich mußte also von der Universalsprache, von der Zeichensprache, Gebrauch machen; da er mich aber hier eben so wenig begriff, so wandte ich ihm den Rücken und schlug, um ihm zu zeigen, daß seine Richtung nichts tauge, eine ganz entgegengesetzte ein. So gingen wir beide gleich eigensinnig eine Zeit lang. Endlich, wahrscheinlich fürchtete er einen starken Verweis vom Consulat, schloß er sich wieder an mich an; statt mich aber zu führen, folgte er mir. Seine Laterne war mir auf Wegen, die ich nicht kannte, mitten in einem Labyrinth von Gebüschen, Bäumen, Hecken und Gärten von geringem Nutzen. Da ich die Unmöglichkeit sah, in gerader Linie an's Ziel zu kommen, so richtete ich mich, alle Hindernisse, denen ich begegnete, durchbrechend, nach der Hauptstraße, welche ich kannte, und welche am Ufer des Meeres hinlief. Kaum hatte ich in einem umzäunten Raume einige Schritte gethan, so wurde ich von einem großen Hunde angefallen, der sie bewachte; die Laterne meines Führers, und besonders eine kleine Keule, die er aus Vorsicht ergriffen hatte, waren mir sehr nützlich;

einen Augenblick darauf aber lehrten mir zwei Schüsse aus einer Hecke, daß ich nicht auf rechtem Wege sei, und daß man mich für einen Dieb halte. Da ich nicht im Stande war, mich zu erklären, so eilte ich, von einem so gefährlichen Orte fortzukommen. Endlich kam ich wieder auf die Straße. Indeß war ich noch nicht am Ziel meiner Mühen; der sehr enge und ganz unregelmäßige Weg ist kaum am Tage gangbar, das Ufer hoch und steil, und darunter das Meer mit seiner Brandung; dieser Weg führte mich in eine dichte und dornige Allee von indischen Feigenbäumen. Ich hatte mich eben darein verwickelt, als ich eine große Spiegellampe auf mich zukommen sah, welche die ganze Breite des Weges beleuchtete; ihr folgte eine zahlreiche Familie, die wie ich in ihr Nachtlager zurückkehrte. Es war ein Priester dabei; er wollte mir die Hand küssen, alle Uebrigen ahmten ihm nach; während ich zurücktrat, um sie abzuwehren, fühlte ich die vielen Stiche der Feigenbäume, in die ich mich verwickelt hatte. Ich hatte nur mehr zwei Schritte zum Gasthaus, und doch hatte ich das Unglück, noch mitten unter unsere Maulthiere zu gerathen, welche, aufgeheitert durch einen Ruhetag, vor der Herberge ihre Sprünge machten.

22. September. Der Tag wurde größtentheils zu Einkäufen für diese neue Reise verwendet. Ein Magazin, das ein Franzose am Eingang des Hafens hält, erleichtert dieß Geschäft bedeutend; man findet da Alles, was man nöthig hat, und zu mäßigen Preisen.

Da wir ganz nahe beim Land der Drusen sind, so ist hier der Ort, davon zu reden.

Bloß auf der Höhe von Beyruth, in der Gegend, welche Schuf heißt, findet man Drusen unter den Maroniten, und Saida gegenüber; sie sind sehr zahlreich im Djebel-el-Drus, wo sie 37 Flecken und 211 Dörfer haben. Ich will bloß einige Worte von ihrem Ursprung, von ihrer Geschichte und von ihrer Religion sagen; um dieß Volk

gründlich kennen zu lernen, muß man das Werk: „Katechismus der Lehren der Religion der Drusen, von Basilius, Bischof von Sidon, und jenes des Herrn Sylvestre de Sacy studiren.

Die Fathimiten hatten ihre Macht über Aegypten, Arabien und Syrien begründet, als Hakem in seinem elften Lebensjahre zum Unglück dieser Länder und zur Schande der Menschheit Khalif wurde. In Jerusalem werden wir seine frevelhaften Zerstörungen zu beklagen haben; hier erwähne ich nur seines Wahnsinns. Eines Tages wollte sich dieses Ungeheuer als Gott verehren lassen, und sogleich fand er sechzehntausend Anbeter; so wahr ist es, daß es keine Grenze für die Entartung der Menschen gibt. Ein verworfener Türke, Durzi zugenannt, war der erste Prophet dieser schändlichen Religion, und von ihm eben haben die Drusen ihren Namen; noch heutzutage bewahren sie sein Gedächtniß heilig, obwohl sie größtentheils die Schändlichkeiten seines Cultus unterdrückt haben. Hakem wurde ermordet; seine Religion aber sagte den schmutzigen Neigungen seiner Anhänger so sehr zu, daß sie lieber in die Verbannung gingen, als sich den Mahnungen und Drohungen seines Nachfolgers, der sie zur Rückkehr zum Islam nöthigen wollte, zu unterwerfen. Sie flüchteten daher im Anfang des elften Jahrhunderts in den Libanon. Die Maroniten, welche glücklich gegen so viele Völker gekämpft hatten und allein Besitzer ihrer Berge geblieben waren, strengten sich auf's Aeußerste an, diese neuen Eindringlinge zurückzutreiben; allein sie mußten mit ihnen theilen, und traten ihnen einen Theil ihrer Länder ab. Das war eine von den größten Trübsalen, welche je die unglücklichen Christen des Libanon heimgesucht haben. Von jener Zeit an bis auf unsre Tage haben die Drusen durch ihre Treulosigkeit, ihre Grausamkeiten und

ihre feigen Verräthereien eine unheilvolle Rolle in der Geschichte dieser Gegenden gespielt.

Der Emir Beschir übte gegen sie furchtbare Repressalien, oder schlachtete vielmehr einen großen Theil dieser Nation seinem unruhigen und eifersüchtigen Ehrgeize. Die Drusen zählten ehemals mehr als hunderttausend Seelen, heutzutage bestehen sie nur mehr aus sechzigtausend. Es herrscht eine natürliche Feindschaft zwischen den beiden Nationen; die ganze Diplomatie der Welt wird schwerlich neuen Collisionen vorbeugen können.

Was man von der Religion der Drusen weiß, ist voll Geheimnisse und Widersprüche; sie haben sie selbst wiederholt verändert, und es scheint, sie machen sich kein Gewissen daraus, sie noch immer je nach den Umständen zu modifiziren; es gibt auch verschiedene Secten unter ihnen; daher kommt die so große Verschiedenheit der Meinungen bei den Schriftstellern, welche darüber geschrieben haben.

Folgendes sind die Hauptpunkte ihres Glaubens:

Gott ist zehnmal Fleisch geworden, das letzte Mal in Hakem, dem Khalifen. Hakem wird am Tage des Gerichtes wiederkommen und mit der Gewalt und dem Schwert regieren. Die Zeichen seiner Ankunft werden die Zwietracht der Könige und der Triumph der Christen über die Muselmänner sein.

Alsdann wird Hakem seine Anbeter belohnen und ihnen Gold, Silber, die Herrschaft und das Königreich geben; die einen werden Sultane, die andern Emirs oder Paschas werden, je nach ihren Verdiensten.

Die Abtrünnigen werden Sklaven der Gläubigen; ihre Speise und ihr Getränk wird bitter sein; sie werden eine Mütze von Schweinshaut auf dem Kopfe haben und Hakem wird ihnen einen Ring von schwarzem Glas durch's Ohr ziehen, der sie im Sommer brennt und im Winter

vor Frost zittern macht. Die Strafe der Juden und der Christen wird dieselbe, nur nicht gar so streng sein.

Es gibt fünf Propheten; der erste ist Hamse. Hamse ist der Verfasser des Evangeliums; das Evangelium ist auf die ewige Weisheit gegründet. Die übrigen Propheten des alten Testamentes sind nur eine Reihenfolge von gleichen Geistern.

Die Füße der Weisheit sind Johannes, Markus und Matthäus; sie haben sieben Jahre lang gepredigt.

Die Zahl sieben ist eine heilige Zahl; es gibt sieben Himmel, sieben Erden, und sieben Planeten; sieben Tage in der Woche und sieben Oeffnungen im Gesicht des Menschen; der Hadji macht siebenmal den Gang um die Kaaba; Hakem hat sieben Jahre schwarze Kleider getragen, sieben Jahre seine Haare wachsen lassen und sieben Jahre nur Esel geritten; Hamse, Sohn Ali's, ist siebenmal den Menschen erschienen, und hat sieben verschiedene Namen geführt.

Die Drusen theilen sich in zwei Klassen; in die Eingeweihten oder Wissenden und in die Nichteingeweihten oder Nichtwissenden; diejenigen, welche sterben, ohne eingeweiht zu werden, nehmen nicht an den ewigen Belohnungen Theil. Die Frauen können eingeweiht werden und am künftigen Heile Theil haben.

Die Weisheit muß man verbergen, weil sie die Geheimnisse des Herrn enthält. Die Pyramiden sind erbaut worden, um die Geheimnisse der Menschen zu bewahren.

Die Drusen nehmen eine Art Seelenwanderung an. Sie sprechen den Namen Gottes nicht aus. Sie haben keine Moscheen; ihre Versammlungen sind geheim. Sie kommen alle dreißig Nächte zusammen, entweder in einem Hause, oder auf einem Hügel, oder unter einem grünen Baume. Ihre Priester heißen Akals.

Die Brüder erkennen sich an dem Gruß: „Säet man in deinem Lande Myrobolanen?“ Man muß antworten: „Ja, man säet sie in's Herz der Gläubigen.“

Die Drusen heirathen nur eine Frau; aber die Bande der Familien existiren nicht bei ihnen; Vater, Mutter, Kinder verlassen sich aus der geringsten Ursache. Alles beweist, daß die häßlichen Unordnungen, welche ihren Ursprung befleckt haben, noch immer unter ihnen bestehen.

Sie haben den Koran und mehrere Ceremonien der Muselmänner beibehalten; das Evangelium ist für sie ein göttliches Buch; Hamse hat den Leib des Messias begraben, dann entführt und gesagt, er sei auferstanden; das Alles, um zu den Muselmännern wie zu den Christen sagen zu können: „Wir gehören zu euch.“

Der Emir Beschir war die vollständige Personification dieser Zwitternatur; entsprossen aus einer muselmännischen Familie, die aber die Religion der Drusen angenommen hatte, wurde er Katholik; er hatte in seinem Pallast eine Moschee und eine Kapelle, und wahrscheinlich war er alle dreißig Nächte unter dem grünen Baum der Drusen; denn die Drusen behaupten eben so wie die Türken und auch die Maroniten, daß er ihre Religion hatte.

Es ist außer Zweifel, daß die Drusen ein goldnes Kalb verehren, mögen sie nun die Tradition vom Ochsen Apis der Aegyptier, oder vom goldenen Kalb der Hebräer beibehalten haben.

Uebrigens üben die Drusen Gastfreundschaft; sie zeigen sich mürrisch und stolz, und sind ausgezeichnete Soldaten.

In unserm Jahrhundert der Verirrungen haben sich große Schriftsteller herbeigelassen, das Gedächtniß der Menschen wieder zu erneuern, welche die Menschheit am Meisten entehrt haben; wie Robespierre und Danton hat

auch Hakem seine Lobredner gehabt; die Drusen, seine Anhänger, sollten auch die ihrigen haben. Man hat in den letzten Zeiten gesehen, daß alle diejenigen, welche sich durch ihre antichristlichen Tendenzen auszeichneten, für die Drusen gegen die Maroniten Partei ergriffen.

---

## Dreizehntes Kapitel.

### Von Beyruth nach Tyrus.

---

Abreise von Beyruth nach Jerusalem. — Ein Khan. — Sarkophage von Leontopolis. — Deir-el-Kamar. — Mündung des Tamur. — Jre. — Von den Drusen zerstörte Kirche. — Der Prophet Jonas. — Deir-Mokalles. — Lady Stanhope und Herr von Lamartine. — Saida. — Sein Ursprung. — Seine Geschichte. — Sein jetziger Zustand. — Der französische Khan. — Aergerniß der griechischen Pfarrei. — Römischer Meilenzeiger. — Weg von Saida nach Sur. — Quelle El-Borok. — Grotten zu Adnun. — Sarepta. — Waffentragen und Päße. — Der Nahr-Kasmieh. — Farah. — Sur. — Prophezeiungen. — Ihre auffallende Erfüllung. — Der griechische Bischof Kanatios. — Purpur von Tyrus. — Ruinen und Verwüstung.

23. September. Von Beyruth auf den Berg Carmel werden die Tagereisen durch die Städte Saida, Sur und St. Jean d'Acre angezeigt; wenn man auf der letzten Tagreise sich ein wenig über Kräfte anstrengen wollte, so könnte man vier Stunden von St. Jean d'Acre im Kloster des Berges Carmel übernachten. Um aber jede von diesen

Stationen zu erreichen, müßte man früh Morgens aufbrechen, während wir uns erst um elf Uhr auf den Weg machten; wir mußten auf halbem Wege Halt machen. Der Baron Baum war vorausgegangen, und wartete auf uns zu Saida.

Hinter Beyruth kommt man bald in die Sandwüste, welche sich von der andern Küste der Halbinsel nach Südosten zu erstreckt; links hat man den prächtigen Olivenwald des Dorfes Sciuffat, welches für den ganzen Libanon Oel liefert. Im Hintergrund befindet sich auf dem Berge Mar-Hanna eines von den beträchtlichsten Klöstern der Griechen, welches Volney bewohnte und ausführlich in seiner Reise nach Syrien beschreibt.

Vierthalb Stunden von Beyruth ist ein kleiner Khan der Drusen; wir verweilten da. Da wir sie sehr häufig längs der Küste fanden, und wenig Unterschied unter ihnen ist, so will ich diesen beschreiben. Der Khan entspricht sehr wenig der Vorstellung, die wir von einer Herberge haben; es ist nur ein schlechter Schoppen, wo die Reisenden gewiß immer ein wenig Schatten und ein laues und schmutziges Wasser finden. Es sind vier rauchgeschwärzte Mauern, worüber eine Terrasse ist; auf einer von den Seiten ist ein Vordach von Baumzweigen; hier lassen sich die Reisenden auf Matten oder auf ihren Teppichen nieder; es wäre unmöglich, in's Innere zu gelangen; die Maulthiere und die Kameele stellen sich ringsum auf; während die Treiber Wasser aus einer nahen Pfütze schöpfen oder Feuer anzünden und die Narghilen zubereiten, macht man von seinen Provisionen Gebrauch, die in kaltem Fleisch und harten Eiern bestehen. Man kann gewöhnlich dünne Kuchen und Kaffee, und in dieser Jahreszeit Trauben haben. Jedermann raucht und trinkt diesen dicken und wohlriechenden Kaffee, der die einzige Erquickung ist, die man in der Levante findet.

Während wir diese frugale Gastfreundschaft genoßen, sah ich eine Weihe, welche über dem nahen Hügel schwebte; ungeachtet der Sonnenhitze verfolgte ich sie, um die Waffen zu versuchen, welche sich meine Gefährten in Beyruth verschafft hatten; zu meinem großen Erstaunen befand ich mich bald mitten in einer unermeßlichen Menge von Grabmälern, die auf dem ganzen Hügel zerstreut waren. Es sind dieß Sarkophage von Stein, einzelnstehend, die unsern Särgen gleichen; alle sind offen, viele sind zerbrochen. Offenbar muß hier eine große Stadt gewesen sein. Das Reisebuch von Jerusalem, Strabo, Pokoke reden von Porphyrion und von Leontopolis (Stadt der Löwen) welche sie zwischen Beryt und Sidon setzen. Die Karte von Berghaus setzt Leontopolis auf die entgegengesetzte Seite der Halbinsel von Beyruth zwischen das Meer und seine Sandwüste; diese ungeheure Todtenstätte ist ein gewisserer Beweis von dem Dasein jener Stadt, welche diese beiden Namen geführt zu haben scheint. Wir setzten unsern Weg am Ufer des Meeres fort; mehrere drusische Dörfer sind auf den Seiten des Berges übereinander. Bald sieht man Deir-el-Kamar (das Kloster des Mondes), Hauptstadt der Drusen und alte Residenz des Emir Beschir. Es ist ein großer Flecken mit seinen verlassenen Palästen, wo man durcheinander eine Moschee, eine Kirche, ein Harem, Höfe, Gallerien, Gärten, Alles schweigend und zerfallend, findet. Man sehe die herrlichen Beschreibungen, welche noch unlängst Lamartine und so viele andre Reisende von diesem maurischen Palast, von diesen gothischen Thürmen, von den dreihundert wiehernden Pferden, von dem Sklavenluxus, von den glänzenden Trachten, von den marmornen Bassins und Pflastern machten; das Alles ist zur Hälfte zerstört und bald wird weniger davon übrig sein, als von der alten Todtenstätte Leontopolis.

Auf einem andern Hügel ist Dptedin, unlängst bewohnt

von den übrigen Prinzen der Familie Schehab, deren Ueberbleibsel wir im Libanon gesehen haben; ihre leeren Paläste zerfallen wie jene des Großemirs.

Gegen den Abend kamen wir in die Nähe des Flusses Tamur oder Nahr-el-Kadi; dieß ist der Tamyras der Alten; er ist fast halbwegs zwischen Beyruth und Sidon. Wir setzen leicht in einer Furth über ihn bei einer Brücke, die vom Emir Beschir erbaut war und zur Hälfte fortgerissen ist. Fast alle Brücken, denen man begegnet, sind zerbrochen; jeden Winter hat man den Tod einiger Personen zu beklagen, welche beim Uebersetzen über diese Ströme ertrinken, und die Regierung thut nichts, um die einzigen Communicationswege dieser Ufer herzustellen.

Alle Ströme dieser Küste bilden in der Regenzeit beträchtliche Wassermassen; indem sie ungestüm von den Bergen herabstürzen, kommen sie auf die Ebene und stiften mehr Schaden als Nutzen, da sich kein Damm ihrer Wuth entgegensetzt.

Der Nahr-el-Kadi wird wie alle Flüsse Syriens an seiner Mündung durch eine Sandbank aufgehalten und bildet einige Schritte vom Meere eine Art Teich, dessen Wasser nur durch eine enge Stelle im Sand fließen; Fischer haben diese Oeffnung mit Netzen besetzt, und es kann auch der kleinste Fisch nicht entkommen.

Strabo spricht von einem Tempel des Aesculap bei diesem Flusse; ich habe nicht die mindeste Spur davon gefunden. Während ich an seinen Ufern hinging und ihr hohes Schilf und ihre blühenden Rosenlorbeeren bewunderte, waren unsre Zelte ganz nahe bei seiner Mündung einige Schritte vom Teich auf einem tiefen und feuchten Sande errichtet worden.

Wenn die Araber Furcht vor der Cholera haben, so fürchte ich das Fieber. Das Wechselfieber ist unbestreitbar der größte Feind, den die Reisenden im Orient zu befürchten

haben: das Wasser, welches man trinkt, die Luft, die man einathmet, der Boden, auf dem man sich niederlegt, die Früchte, die Sonne, die Ermüdung, die Hitze des Tages und die Frische der Nacht, das Alles kann ohne beständige Vorsichtsmaßregeln eine oft tödtliche Krankheit verursachen, welche im glücklichsten Fall nur eine geschwächte, hinfällige Gesundheit zurückläßt, die nach dem Ausdrucke Volney's nur mehr eine Convalescenz ist. Gewisse Gegenden in Europa, namentlich die Sümpfe der Küste Italiens und die sumpfigen Ebenen Niederungarns hauchen im Sommer wie die Ufer Syriens die schädlichen Dünste aus, welche für die Bewohner so verderblich sind.

Es war ein starker Regen während des Morgens gefallen, und der feine Sand dieses flachen Ufers, der mehr als Fuß tief war, war nur auf der Oberfläche trocken; es war ein sehr weiches Bett, aber ich zog ein härteres und gesünderes vor. Ich hatte längs des Flusses einen alten verlassenen Khan bemerkt, worin ich während der Nacht ganz gut wohnen konnte. Unser Koch Soleyman, den ich aus Dankbarkeit früher hätte nennen sollen, und der diese Reise zum zwölften Mal machte, hatte uns nach seiner Gewohnheit ein vortreffliches Mahl bereitet, das wir beim Schein einiger im Sand befestigten Wachslichter verzehrten.

Die Nacht war schon lange gekommen, und Wolken häuften sich im Süden. Ich sollte nun meinen Khan in der Dunkelheit wieder finden; er war zwanzig Minuten von unsern Zelten. Man sagte mir von Drusen und Beduinen; mit den letztern hatte ich noch keine genaue Bekanntschaft gemacht; ich machte sie später; aber ich hatte schon ein gewisses Vertrauen zu ihnen; übrigens fürchte ich weit weniger einen Feind, den man sehen kann, als jenen, der sich wider unser Wissen an uns macht. Herr Pompallier war meiner Meinung, und er beschloß, mich zu begleiten; allein als ich fort wollte, fand ich ihn nirgends; ich rief

ihm, er antwortete nicht. Des Abends pflegte er auf dem Spaziergang seinen Rosenkranz zu beten. Ich suchte ihn auf, und fand ihn am Ufer des Meeres auf dem Sande liegen; die Wellen drangen bis zu ihm; die Müdigkeit und die Hitze des Tages hatten ihn eingeschläfert.

Ich schickte meinen alten Maulthiertreiber Bochos voraus, um unsre Betten zu rüsten, d. h. unsre Teppiche auf dem Boden auszubreiten; unsre Mäntel dienten uns als Decke, unsre Nachtsäcke, unser Brevier und manchmal ein Stein waren unser Kopfkissen. Der arme Bochos war das Stichblatt seiner Kameraden; ihm gab man alle bösen Commissionen; er hatte mich schon auf die Tigerjagd begleiten müssen, und gegen ihn richtete sich insbesondere die satyrische Laune unsers Improvisators. Da meine blauen Mäler vom Libanon her noch nicht geheilt waren, so theilte auch ich dieselbe Ehre mit ihm; diese Umstände fesselten mich an ihn, ich nahm ihn unter meinen Schutz. Er kam bald mit der Nachricht zurück, daß unser Nachtlager besetzt sei; die Hirten der Umgegend, welche einen Sturm voraussahen, hatten sich mit ihren Thieren dahin geflüchtet. Alle Vorsicht scheitert an dem Unmöglichen, man mußte sich ergeben; ich wickelte mich in meinen Teppich und erwartete den Regen. Er kam um zwei Uhr Morgens, von Blitz und Donner begleitet.

Ein Sturm ist überall ein imposantes Phänomen, keiner hatte sich mir aber noch unter dieser Gestalt gezeigt. Ich war an einem flachen, unbekannten, unbewohnten Ufer, bloß eine leichte Hülle beschützte mich, die der Wind jeden Augenblick zu entführen drohte; das Meer brüllte so nahe bei uns, daß ich sogar das Zischen der sich brechenden Woge hörte, welche auf den Sand schlug und uns erreichen zu müssen schien; Gott aber hat dem Meere Schranken gesetzt, man kann ohne Furcht an seinem Gestade schlafen. Von allen Elementen zugleich bedroht zu sein,

nur ein Zelt zum Schutz zu haben, welch treffendes Bild des Lebens! und doch verlassen wir uns darauf!

Der Sturm war so heftig geworden, daß wir von unsern Regenschirmen Gebrauch machen mußten; unsre um uns aufgestellten Felleisen waren ein schwacher Wall gegen Ströme Wassers, die überallher eindrangen. Wenn das Fieber hätte kommen wollen, die Gelegenheit war schön. Unsre Zelte erinnerten mich in diesem Augenblick an die Häuser zu Rhodus und Cypern, die von Thon gebaut und bloß für den Sommer gut sind, beim ersten Regen aber bersten und sich auflösen, so daß man, wenn man Besuche macht, sich mit hohen Holzschuhen und Regenschirmen versehen muß, um in den Gemächern bleiben zu können. Unser Gemach hatte sich für uns in einen See verwandelt; das aber dauerte nur, so lange ein Sturm währt; es ward wieder schönes Wetter, und am Morgen beeilten wir uns, es zu benützen. Dieß war die einzige Unannehmlichkeit, welche das Aequinoctium herbeiführte.

24. September. Es war ein Sonntag, und wir hatten unsre Maßregeln schlecht ergriffen, um eine Kirche zu finden; es war keine in der Umgegend; frühzeitig machten wir uns, Herr Pompallier, Mehaseb und ich, begleitet von einigen Maulthiertreibern, auf den Weg, um eine zu suchen. Wir gingen am Fuß des Berges hin; gegen acht Uhr sahen wir auf dem Vordertheil eines mit Maulbeerbäumen besetzten Hügels eines von den großen viereckigen Gebäuden, welche bei den Maroniten eine Kirche oder ein Kloster verrathen; auf allen umliegenden Anhöhen waren viele zerstreute Häuser; es war dieß offenbar eines von den unglücklichen mitten unter den Drusen verlornen maronitischen Dörfern; es heißt Ire, ich werde es nie vergessen.

Es war die Stunde, wo die Bewohner dieses Dorfes einen Priester zum Messelesen erwarteten; sie saßen größten-

theils vor ihren Häusern, und konnten leicht wahrnehmen, wie wir auf ihre Kirche zugingen. Da sie uns von ferne als Geistliche erkannten, kamen sie von allen Seiten, Männer und Weiber, und bald war die ganze Pfarrei versammelt, obwohl auf keine andre Weise unsre Ankunft angekündigt worden war. Jedermann kam uns entgegen; ich bemerkte aber auf allen Gesichtern einen Ausdruck von Traurigkeit, den ich sonst nirgends gesehen. Ich wußte nicht, ob ich dieß der Furcht vor der Cholera zuschreiben sollte; indeß hatten sich diese guten Leute, welche uns von Beyruth her hatten kommen sehen, und Alles flohen, was von dieser Stadt kam, nicht gescheut, uns die Hand zu küssen.

Die Kirche war verschlossen, man brauchte sehr lange, um den Schlüssel zu holen; endlich öffnete sich die Thüre. Gott, welche Verwüstung! Alles war zerbrochen, zerstört, verbrannt; die Altäre zertrümmert, die Gemälde von Säbelhieben zerfetzt, die Statuen der Heiligen verstümmelt, überall sah man Zeichen von unwürdigen Entweihungen: das Alles war das Werk der Drusen. Im letzten Kriege hatten sie dieß unglückliche Dorf überfallen und zerstört; der Pfarrer war auf der Schwelle seiner Kirche ermordet worden und hat noch keinen Nachfolger; jeden Sonntag liest ein Priester, der eine andere drei Stunden entfernte Pfarrei im Gebirge versieht, die Messe hier; heute erwartete man ihn, er kam nicht. Wir schätzten uns glücklich, ihn ersetzen zu können. Wir begannen, zusammen zu bringen, was wir brauchten. Man hatte die Trümmer des Hochaltars wieder aufgerichtet; ein Kruzifix ward gegen die Mauer gelehnt, und ein kleines Brett, auf welches Kreuze mit Dinte gezeichnet waren, diente als heiliger Stein. Wir fanden in Lumpen eingewickelt ein Chorhemd, eine Casel, eine Stola, aber keinen Kelch, keine Hostie, keine Kerzen, keine Altartücher.... Die Maroniten halfen uns voll Aengstlichkeit suchen und waren tief betrübt, als sie sahen,

daß es nichts half; es scheint, der Priester vom Gebirge bringt gleich den Missionären der neuen Welt das Unerläßlichste selbst mit.

Wir mußten uns begnügen, einige Gebete vor dem Altar zu verrichten: Herr Mehaseb betete, neben uns knieend, in arabischer Sprache; diese guten Leute sangen Litaneien, und die Ceremonie schloß mit dem vom Bischof ertheilten Segen; als er ihre Sammlung, ihre Andacht, ihr Unglück sah, ward er bis zu Thränen gerührt.

Wir wollten fortgehen, als uns ein Mann sein Kind zur Taufe brachte, das in der Nacht geboren worden war; er hatte zugleich zwei Fische mitgebracht; er bot sie uns an, und wir hatten Mühe, ihn zur Annahme des Betrags zu bewegen. Wir richteten an diese braven Leute einige Worte des Trostes, welche Herr Mehaseb in's Arabische übersetzte, und sie begleiteten uns bis zur Mitte des Hügels zurück.

Indem wir uns dem Meere nahten, um diejenigen von unsern Gefährten zu erwarten, welche zurückgeblieben waren, fanden wir ein kleines Monument, das man von Ferne für eine Moschee halten konnte; es befindet sich im Hintergrunde einer kleinen Bai, deren eine Seite das Ras Nebbi Jones, oder Cap des Propheten Jonas bildet. In dieser Bai mußte der Prophet von dem Fische ausgeworfen worden sein, der ihn verschlungen hatte: et evomuit Jonam in aridam. Jonas war vor dem Angesicht des Herrn geflohen und hatte sich in Joppe eingeschifft, das vier bis fünf Tagreisen von dem Orte entfernt ist, wo wir uns befinden; der Herr aber schickte einen starken Wind auf das Meer, und das Schiff war dem Untergang nahe. Die Seeleute warfen voll Schrecken das Loos, um zu erfahren, woher dieß Unglück käme, und das Loos fiel auf Jonas. Der Prophet gestand ihnen seinen Fehler und sprach: „Werfet mich in's Meer, und das Meer

wird stille werden; denn ich weiß, daß meinetwegen dieser große Sturm über euch gekommen ist." Sie ergriffen also Jonas, warfen ihn in's Meer, und das Meer hörte auf zu rasen. Und Gott hatte einen großen Fisch bereitet, der Jonas verschlang: et praeparavit Dominus piscem grandem ut deglutiret Jonam *); und Jonas blieb drei Tage und drei Nächte im Leibe des Fisches, und er betete zum Herrn, seinem Gott. Da befahl der Herr dem Fische, und dieser warf Jonas an's Ufer. Der Rationalismus hat, wie wenn er den Fisch gesehen hätte, welchen Gott bereitet hatte, daß er Jonas verschlinge, seinen Rachen zu klein gefunden und über das Wunder gelacht. Zeiget ihm einen Fisch, dessen Rachen groß genug ist, dann wird gewiß sein Leib zu klein sein, und wenn ihr ihm

---

*) Jonas K. 2. Das hebräische Wort Dag, welcher Ausdruck beständig im 2. Kap. des Jonas gebraucht wird, bedeutet überhaupt einen Fisch. Was das Wort κητος betrifft, dessen sich die Septuaginta an dieser Stelle bedient, so wie der heilige Matthäus, K. 12, V. 40, wo an dieselbe Geschichte erinnert wird, so übersetzt man es zwar gewöhnlich mit Wallfisch, es ist aber gar oft nur der allgemeine Ausdruck zur Bezeichnung eines großen Meerfisches. Offenbar wird es in diesem Sinne in vielen Stellen von den griechischen Autoren und insbesondere von der Septuaginta genommen, z. B. Gen. 1, 21., wo es dem hebräischen Tannin, großes Seethier, entspricht.

Ich füge hinzu, daß man noch heutzutage glaubt, es gebe im Meere Syriens Fische, die groß genug seien, um Menschen verschlingen zu können, weil man den Matrosen verbietet, sich in einer gewissen Entfernung vom Ufer zu baden, damit sie nicht von Haien verschlungen werden, was schon Schwammfischern begegnet ist. Man erinnert sich, daß bei der Belagerung von Tyrus durch Alexander den Großen ein Fisch gesehen ward, den Quintus Curtius bellua inusitatae magnitudinis nennt. An dieser Stelle ist das Meer tief genug, daß ein großer Fisch dem Ufer sehr nahe kommen kann.

endlich Alles liefert, was er verlangt, so wird er sagen, es sei albern, zu glauben, daß man drei Tage und drei Nächte im Wasser leben könne. Noch viel alberner ist es, sich einen Christen zu nennen und die heiligen Bücher zu verwerfen, ein Mensch zu sein und an der Macht Gottes zu zweifeln.

Ich weiß nicht, ob diese Bai, welche alle Völker der Levante als die Bai des Jonas bezeichnen, wirklich jene ist, wo er aus der Tiefe des Meeres hervorging; mag es aber diese oder eine andere sein, ich suchte mit aller mir möglichen Andacht das herrliche Gebet des Jonas zu sprechen: Clamavi de tribulatione mea ad Dominum.

Ganz in der Nähe sind einige von Türken und Christen bewohnte Häuser; viele Muhamedaner pilgern hieher. Man findet einige Ruinen am Ufer des Meeres. An diese Stelle, welche Jonin heißt, setzt Herr Poujoulat Porphyrion, sowie auch die Karten von Danville und Allioli.

In der Nähe befindet sich eines der berühmtesten Klöster des Libanon, Deir-Mokalles, oder das Kloster des heiligen Erlösers. Es ist gleichfalls von den Drusen zerstört worden; aber sie hatten hier wenig mehr zu thun; es war ihnen der berüchtigte Djezzar, Pascha von St. Jean d'Acre zuvorgekommen, der durch seine Wildheit so bekannt ist. Volney erzählt, „daß diese Mönche in der letzten Zeit sehr viele gedruckte und geschriebene Bücher gesammelt hatten; daß aber, als vor acht Jahren Djezzar den Krieg in diese Gegend spielte, seine Soldaten das Haus plünderten und alle Bücher zerstörten.“ Eben dieß haben die Protestanten und Radicalen der Schweiz unlängst zu Freiburg in einer der schönsten Erziehungsanstalten Europa's gethan.

Man wird mir gewiß erlauben, hier, da ich mich mitten unter so vielen von der Barbarei aufgehäuften Ruinen befinde, einer Anstalt eine Thräne der Wehmuth

zu weihen, welche vor Kurzem noch die Zierde meines Vaterlands war. Im Collegium zu Freiburg schöpfte man, was heut zu Tage so selten ist, nebst der Wissenschaft die Kenntniß und die Liebe Gottes; christliche Eltern fühlten sich glücklich, ihre Kinder dahin senden zu können. Die Radicalen der Schweiz kämpften auf alle erdenkliche Weise gegen diese furchtbare Concurrenz; sie stifteten Universitäten und stürzten hundert Collegien; aber das Vertrauen entfernte sich immer mehr von ihnen; da nahmen sie Zuflucht zur Gewalt, stürzten sich gleich Djezzar auf dieß andere Kloster des heiligen Erlösers und streuten alle Schätze in den Wind, welche die Wissenschaft und die Religion seit einem halben Jahrhundert gesammelt hatte. So wahr ist es, daß die moderne Civilisation ohne die Religion mit der Barbarei Hand in Hand geht!

In kurzer Entfernung davon ist Djun, der seltsame Wohnort der Lady Esther Stanhope. Diese durch ihr abenteuerliches Leben, ihre Schönheit, ihren Geist, ihre Sonderbarkeiten aller Art außerordentliche Frau wird noch lange die Fee des Libanon, die Königin von Palmyra, der Abgott der Wüste in der dichterischen Phantasie der Orientalen sein; in den Augen der Vernunft ist sie immer nur ein stolzes und phantastisches Weib gewesen; sie war zu schwach, um eher ihre getäuschten Hoffnungen, als ihr Unglück, im Stillen zu ertragen. Sie starb im Jahre 1839.

Man hat viel von ihren Weissagungen an Herrn von Lamartine gesprochen, und ihre vollkommene Erfüllung in der Februarrevolution zu finden geglaubt. Man lese diese Weissagung; wenn sie wirklich mit der Einführung der Republik zusammenhängt, so wird man zugeben, daß jeder Abgeordnete, jeder Nationalgardist, jeder Journalist, wie jedes Glied der provisorischen Regierung sie auf sich anwenden kann.

„Mit Europa ist's zu Ende," sprach die Sibylle von

Djun; „nur Frankreich hat noch eine große Mission zu erfüllen; Sie werden daran Theil nehmen, wie, weiß ich noch nicht; ich kann es Ihnen aber diesen Abend sagen, wenn Sie es wünschen; ich muß zuvor Ihre Sterne fragen.

„Als die Nacht gekommen war, brachte man die Pfeifen," erzählt uns Herr von Lamartine, „und der Saal war bald von einer solchen Rauchwolke erfüllt, daß die Gestalt der Lady Stanhope uns nur mehr durch eine Atmosphäre erschien, welche der magischen Atmosphäre bei Geisterbeschwörungen glich.

„Da zu viel Rauch da war, um die Sterne sehen zu können, so verloren wir den weitern Verlauf der Weissagung.

„Eines Tages indeß war Lady Esther besser inspirirt; sie sprach da nämlich zu Herrn von Marcellus die merkwürdigen Worte:

„Werden Sie England wieder sehen? hatte sie der Reisende gefragt. Nein, nie mehr, antwortete sie lebhaft; euer Europa! es ist so fad! lasset mich in meiner Wüste. Was sollte ich in Europa thun? Nationen sehen, die ihrer Ketten würdig, und Könige, die unwürdig sind, zu regieren? Bald wird euer alter Continent in seinen Grundfesten erschüttert werden. Sie haben Athen gesehen, Sie werden Tyrus sehen; blicken Sie hin, was von jenen edeln Republiken, den Beschützern der Künste, von jenen Monarchien, den Königen der Industrie und der Meere, übrig ist. Das wird auch aus Europa werden. Alles ist darin abgenützt. Die Könige haben keine Raçe mehr; sie fallen vom Tode oder durch ihre Fehler hingerafft, und ein entartetes Geschlecht folgt ihnen. Die Aristokratie, welche bald aus der Welt vertilgt sein wird, überläßt ihren Platz einem knauserigen und ephemeren Bürgerstande ohne Saft und Kraft. Das arbeitende Volk allein behauptet noch einen Charakter und

einige Tugenden; zittert, wenn es je seine Kraft kennen lernt. Nein, euer Europa eckelt mich an; ich wende das Ohr von den letzten Tönen ab, die aus ihm zu mir kommen und in dieser einsamen Gegend verhallen; reden wir nicht mehr von Europa; ich bin mit ihm fertig."

Vor dreißig Jahren hat die Sibylle von Djun diesen Orakelspruch gegeben; wir wissen, daß er großentheils schon in Erfüllung gegangen, und sehen seine völlige Erfüllung jeden Tag.

Am Fuße dieser Hügel am Ufer des Meeres befand sich Misrephoth-Maim (Kochen der Wasser), wo Becken waren, worin man das Meerwasser verdunsten ließ, um Salz zu gewinnen; bis hieher verfolgte Josue die zahlreichen Heere der Chananäer, nachdem er sie bei den Wassern von Merom geschlagen: „Und Jehovah gab sie in die Hände Israels. Sie schlugen sie und verfolgten sie bis zum großen Sidon, und bis Misrephoth-Maim." (Jos. 11, 8.) Hier beginnt Palästina.

In der Nähe von Saida trifft man den Fluß Aula, welcher die Stadt und ihre frischen Gärten reichlich mit Wasser versieht. Ein Aufzug zu Pferde, bestehend aus Baron Baum, einem französischen zu Saida wohnenden Arzt und einigen Personen des österreichischen Consulats, begegnete uns; es war drei Uhr, als wir in die Stadt kamen. Herr Pompallier und ich baten die PP. Franziskaner um ihre Gastfreundschaft, während unsre Gefährten an den Ufern des Meeres campirten.

Ich begab mich zum österreichischen Consul, Herrn Catafago; er hielt Quarantäne, d. h. er hatte sich aus Furcht vor der Cholera eingeschlossen und nahm keinen Besuch an; mir zulieb machte er eine Ausnahme. Der französische Arzt, welcher uns begegnet war, hatte später die Güte, mein Führer zu sein, und ich besah die Stadt mit ihm.

Nun bin ich in der Hauptstadt der Phönizier, in dem alten Sidon, der Königin der Meere, dessen Namen so ruhmvoll in der Weltgeschichte wiederholt wird, das Tyrus und Carthago zu Töchtern hatte, und uns die wichtigsten Erfindungen, die Schifffahrt und nach einigen Autoren die Schrift gegeben hat. Homer spricht von den Sidoniern als von einem in allen Dingen geschickten Volke; die Propheten beschreiben seine Größe und sagen seinen Untergang voraus.

Man schreibt die Gründung dieser Stadt dem ältesten Sohne Chanaans und Enkel Chams, Sidon, zu. Justin*) meint, sie habe ihren Namen, der im Syrischen Fischfang bedeutet, von dem Fischreichthume dieser Küste. Nach der Theilung, welche Josue mit dem Lande Chanaan vornahm, fiel diese Stadt dem Aser zu; die Grenze dieses Stammes erstreckte sich bis zum großen Sidon, und endigte bei Achzib. (Jos. 19, 28.) Die Völker, welche die griechischen Autoren Phönizier nennen, werden in der Schrift unter dem Namen Chananäer bezeichnet; sie spricht viel von den Kriegen zwischen Chanaan und Israel; es waren dieß allerdings Vernichtungskriege, aber auch die Strafe der Abgötterei, welche die Israeliten vollzogen, denen Gott die Ausführung seiner Rache übertragen hatte. Die Hauptgottheiten der Sidonier waren Baal und Astarte, oder die Sonne und der Mond. Die Hebräer haben oft die Abgötterei der Phönizier nachgeahmt, besonders seit der Regierung Achabs, der Jesabel, die Tochter des Königs der Sidonier Etbaal, geheirathet hatte.

Die Sidonier wurden unter allen Völkern des Orients durch ihre Industrie, ihre Thätigkeit und besonders durch ihren Handel berühmt, der sich auf die halbe Welt erstreckte. Außer der Erfindung der Schifffahrt und der

---

*) Quia piscem, inquit, Phenices Sidon vocant. Lib. 18.

alphabetischen Schrift schreibt man ihnen die Kunst der Glasfabrikation, der Schreinerei, der Steinschneiderei, der Holzbildhauerei zu. „Es ist Niemand unter uns," schrieb Salomon an Hiram, „der Holz hauen könnte wie die Sidonier." (3. Kön. 5, 6.) Die geschicktesten Arbeiter beim Bau des Tempels zu Jerusalem waren von Tyrus und Sidon; eine Zeit lang Nebenbuhlerin von Tyrus, das von ihm gegründet worden, wurde es ihm später unterworfen und kam unter die Herrschaft des Cyrus, des Alexander und der Römer.

Millot hält die rührende Geschichte des Abdalonymus für fabelhaft, jenes Fürsten von Sidon, der mit dem Landbau beschäftigt war, als ihm die Gesandten Alexanders des Großen die Krone anboten. Nach Q. Curtius, wurde Strato, König von Sidon, der es mit Darius hielt, von Alexander abgesetzt. Hephästion suchte einen des Thrones würdigen Mann; man bezeichnete ihm Abdalonymus, der, obwohl von königlichem Geblüte, in einer so großen Armuth sich befand, daß er gezwungen war, zu seinem Lebensunterhalt für den Taglohn in einem Garten der Vorstädte zu arbeiten. Als er vor Alexander geführt ward, und dieser ihn fragte, wie er ein so großes Elend habe ertragen können, antwortete er ihm: „Ich bitte die Götter, daß ich eben so gut die Größe möge ertragen können, zu der ich mich erhoben sehe. Diese Arme haben für alle meine Wünsche gesorgt, und obwohl ich nichts hatte, so hatte ich an nichts Mangel." *)

Sidon wurde von unserm Erlöser besucht: „Jesus ging wieder weg von den Grenzen von Tyrus, und kam durch Sidon an das galiläische Meer." (Marc. 7, 31.) Man glaubt allgemein, in der Umgegend

---

*) Justin, Q. Curtius.

dieser Stadt habe er die Tochter der Chananäerin geheilt, und zu ihrer Mutter gesagt: „O Weib, dein Glaube ist groß; dir geschehe, wie du willst.“ *)

Der heilige Paulus verweilte in Sidon, als er sich nach Italien begab: „Am folgenden Tag kamen wir nach Sidon. Julius, der sich menschenfreundlich gegen Paulus betrug, erlaubte ihm, zu seinen Freunden zu gehen, und ihrer Pflege zu genießen.“ (Apostelg. 27, 3.)

Wir sehen ferner im Evangelium, daß sich viele Sidonier unter den Jüngern unsers Erlösers befanden **).

In den Zeiten der Verfolgung hatte diese Stadt auch ihre Märtyrer, unter andern Zenobius, Priester und Arzt, der zu Antiochia starb ***).

Als die ersten Kreuzfahrer nach Sidon kamen, wurden sie von einigen muselmännischen Soldaten angegriffen; nichts aber konnte sie mehr von ihrem großen Unternehmen abhalten: sie setzten ihren Weg nach Jerusalem fort.

Sidon kam erst im Jahre 1111 in die Gewalt der Christen: Balduin belagerte es und nahm es nach sechs Wochen ein. Der Emir und die vornehmsten Einwohner übergaben dem König von Jerusalem die Schlüssel der Stadt und baten nur um die Freiheit, den Platz mit dem verlassen zu dürfen, was sie auf ihren Köpfen und ihren Schultern tragen könnten. Fünftausend Sidonier benützten diesen Vertrag; die Uebrigen blieben und wurden die Unterthanen des Königs. Balduin wurde bei der Belagerung von Sidon bedeutend von den Pilgern aus Friesland, England und Bremen unterstützt, besonders aber

---

*) Vergl. Matth. 15, 22.; Marc. 7, 25.; Adrichomius in Aser, 78.; Quaresm., c. 11.

**) Luc. 6, 17.

***) Die Kirche feiert sein Fest am 20. Febr. Euseb. Bolland.

von zehntausend Norwegern unter der Anführung Sigurs, Sohn des Königs Magnus, welcher vom König von Jerusalem nur ein Stück Holz von dem wahren Kreuze als Lohn für seine Dienste verlangte.

Als die Mauern dieser Stadt von den Muselmännern von Damaskus zerstört worden waren, ließ der heilige Ludwig sie im Jahre 1152 wieder aufbauen. Während die Christen mit der Wiederherstellung dieser Stadt beschäftigt waren, stürzten sich die Turcomanen auf sie, und die ganze Bevölkerung starb unter dem Schwert der Barbaren. Der König von Frankreich befand sich zu Tyrus, als er die Nachricht von diesem Unglück bekam. Er wollte seine ermordeten Brüder rächen und belagerte die Turcomanen im Schloß Paneas, wohin sie sich zurückgezogen hatten. Als er an's sidonische Ufer kam, fand der heilige König die um die Stadt zerstreuten Leichen der Christen; diese traurigen Ueberbleibsel waren schon in Fäulniß gerathen. Der Monarch befahl sie zu begraben. Jedermann aber bebte vor Schrecken zurück. Der heilige Ludwig lud sodann den Legaten des Papstes ein, einen Kirchhof zu weihen; stieg hierauf vom Pferd, nahm einen Leichnam, der einen stinkenden Geruch von sich gab, und sprach: „Auf, meine Freunde, lasset uns den Märtyrern Jesu Christi ein wenig Erde geben.“ Alle beeiferten sich, ihm nachzuahmen, und die von den Barbaren erwürgten Christen bekamen so ein ehrenvolles Begräbniß.

Im Jahre 1289 wurden die Christen zum letzten Mal von den Sarazenen aus dieser Stadt vertrieben.

Ein Brief, den Kaiser Friedrich an Heinrich, König von England, schrieb, zeigt uns die Wichtigkeit, welche diese Stadt zur Zeit der Kreuzzüge noch hatte. „Man hat uns,“ sagt er, „Sidon mit der Ebene und dem Zubehör wieder gegeben. Diese Stadt muß den Christen um so nützlicher sein, als sie bis jetzt von den Sarazenen als

eine der reichsten des Landes betrachtet ward; denn sie ist der Stapelplatz und der Verbindungsort zwischen Damaskus und Babylon.“ Unter den ersten Pascha's erhob sich die Bevölkerung wieder auf zwanzigtausend Seelen; gegenwärtig beträgt sie nur mehr sechs- bis siebentausend.

Ich ging zuerst in die Citadelle, die auf einem Hügel am Ufer des Meeres erbaut ist; sie beherrscht die ganze Stadt; es ist ein schlecht befestigter Ort, den ein halbes Dutzend alte und unbrauchbare Kanonen vertheidigen. Ein Thurm und einige von unten bis oben gespaltene Mauern sind Alles, was von den alten Fortificationen übrig ist. Seit der letzten Belagerung haben die Aegyptier keinen einzigen Kanonenschuß gethan. Sie vertheidigten sich in den Straßen der Stadt, wo ihr Anführer getödtet wurde; bis an's obere Thor zurückgetrieben, zerstreuten sie sich in's Gebirge; es kamen viele um. Die Oesterreicher und die Engländer hatten die Stadt sechs Stunden lang bombardirt, um die Bevölkerung zu entmuthigen, dann bewerkstelligten sie die Landung und erbrachen die Thore der Stadt.

Vom Thurme herab genießt man eine herrliche Aussicht; die vom Glanz des Meeres und von dem Wiederschein der Berge geblendeten Augen verweilen gern auf den Gärten, welche den Fuß der Hügel einnehmen: hier hat Abdalonymus gearbeitet, und hier ruhten die Kreuzfahrer unter den frischen Schatten und bei ihren schönen Wassern. Die Palmen werden zahlreicher, die Bananen von Saida sind die besten von Syrien; man baut sie wegen Mangels an hinreichendem Wasser in den übrigen Städten wenig.

Von der Citadelle aus betrachtet, ist die Stadt nur eine Gruppe von weißen Häusern, deren Terrassen so nahe bei einander sind, daß es scheint, man könnte von einer Terrasse zur andern leicht über die ganze Stadt hingehen. Die Straßen sind sehr eng, theils gewölbt, theils mit

Binsen und Matten bedeckt, so daß es da dunkel und frisch ist. Kleine Kramläden öffnen sich in den Hauptstraßen, die etwas belebt sind. Ein zwei Fuß breiter Raum dient dem Wasser und den Lastthieren als Weg, die meistens Esel und Kameele sind; diejenigen, welche von der entgegengesetzten Seite kommen, müssen am Ende der Straße warten, oder sie setzen sich der Gefahr aus, die größte Verwirrung im Quartier anzurichten. Längs der Häuser ist ein kleines hohes und gepflastertes Trottoir.

Die Straßen sind so niedrig, daß man sich oft bücken muß, wenn man sie durchreitet. Man sieht nur Mauern ohne Fenster, und glaubt immer in einem schmutzigen und finstern Hofe zu sein.

Es ist nicht die geringste Spur von Alterthümern mehr vorhanden, außer den Schaften von zerbrochenen Säulen, die man auf den Wegen, am Ufer des Meeres und auf den Feldern findet. Der Hafen ist vom Sand ausgefüllt; die Menschen haben seine Zerstörung begonnen. Als Fakreddin Herr dieser Gegenden war, ließ er aus Furcht, sie möchten von den türkischen Galeeren angegriffen werden, alle Häfen zwischen Saint-Jean-d'Acre und Beyruth durch Schiffe ausfüllen, die man versenkte, nachdem man sie mit Schutt beladen hatte.

In einer kleinen Entfernung ist im Meere eine kleine Felseninsel, bei welcher jetzt die Schiffe vor Anker gehen; aber es ist hier ein geringer Schutz; einige arabische Boote und drei Handelsfahrzeuge sind die Ueberbleibsel der sidonischen Flotten.

Bei Tyrus werde ich von dem Fall der reichen phönizischen Städte reden; hier führe ich bloß die Worte des Ezechiel an: „Und es erging an mich das Wort des Herrn, der sprach: Menschensohn, richte dein Angesicht wider Sidon, und weissage davon, und sprich: So spricht Gott, der Herr: Siehe, ich will an dich, Sidon, und

verherrlicht werden in deiner Mitte, daß man erfahre, daß ich der Herr bin, wenn ich Gericht an ihr übe, und geheiligt werde in ihr. Ich will die Pest wider sie senden, Blutvergießen auf ihre Gassen; es sollen hinstürzen die Erschlagenen in ihrer Mitte durch's Schwert ringsum, daß man erfahre, daß ich der Herr bin.“ (Ezech. 28, 20—23.)

Das Paschalik Sidon ist von dem berüchtigten Djezzar nach Saint-Jean-d'Acre verlegt worden; seit dieser Zeit ist der Handel dieser Stadt, der nur mehr in der Ausfuhr von Seide und Baumwolle besteht, auf Beyruth übergegangen; kleine Küstenschiffe, welche Orangen, Reis, Holz und Steine von einer Stadt zur andern führen, und einige Schiffernachen befahren allein dieses verlassene Meer, das zuerst die kühnen Versuche des Menschen gesehen hat, Abgründe zu überschreiten, welche die Länder trennten, und nun das Band der Nationen geworden sind. Wahrscheinlich hat die Erinnerung an die Arche Noes, welche nach der Tradition zu Jaffa gebaut wurde, und im Gedächtniß aller Völker blieb, den ersten Gedanken zur Erbauung eines Schiffes eingegeben.

Unfern vom untern Thor der Stadt, und im lebhaftesten Quartier befindet sich der französische Khan. Es ist ein sehr großes viereckiges Gebäude von mehreren Stockwerken, welches der Mittelpunkt des französischen Handels in Syrien war, und jetzt ein Kloster, eine Kirche, eine Schule, Colonien von Franken aus allen Theilen der Welt, einen großen Hof, Gärten, Gallerien, Ställe, einen Springbrunnen enthält; es ist eine Festung, ein Khan, ein Bazar, eine Stadt; man begegnet darin Menschen von allen Farben, man hört da alle Sprachen. Die PP. Franziskaner vom gelobten Lande nehmen einen Theil dieses Gebäudes ein, und sie nehmen die Pilger auf. In diesem Augenblick sind nur zwei Priester und ein Laienbruder da. Da der alte Consularagent Frankreichs von

der Republik zurückberufen worden, so vertraute man seine Functionen provisorisch dem P. Quardian an, der ein Italiener ist.

Er nahm uns sehr zuvorkommend auf. Die Väter haben den Fremden nicht viel Raum anzubieten; sie nehmen nicht über vier Personen auf einmal an; übrigens hat man es bei ihnen sehr gut; man muß in der Levante gereist sein, um eine so christliche Gastfreundschaft schätzen zu können. Was thäten einzelne Reisende in einem Lande, wo es keine Herbergen gibt, und dessen größtentheils muhamedanische und fanatische Bevölkerung die Fremden eher zurückstößt als aufnimmt?

Obwohl die Zahl der Katholiken klein ist, bestehen doch vier Pfarreien für die verschiedenen Riten: die der Armenier, der Maroniten, der Franziskaner für die Lateiner, und die der unirten Griechen.

Diese letztere gab unlängst ein Aergerniß, das noch nicht ganz wieder gut gemacht ist, ein Aergerniß, das sehr oft in der Levante vorkommt, und beweist, in welchen Zustand selbst die christlichen Völker in diesem Lande der Wiege des Christenthums gerathen sind.

Der griechisch-unirte Patriarch, Herr Mazlum, welcher in Jerusalem wohnt, hatte wichtige Gründe, von der griechischen Pfarrei zu Saida die zwei Priester zu entfernen, welche ihr dienten, und sie sehr wenig erbauten, und befahl ihnen daher, sich in ein Kloster zurückzuziehen. Einer von diesen Priestern gehorchte, der andere widersetzte sich.

Ungefähr achtzig Personen nahmen sich des letztern an, und schrieben an den Patriarchen, daß, wenn er seine Maßregel nicht zurücknähme, sie zum Schisma übergingen. Der Patriarch blieb beharrlich; diese Personen fielen ab. Da aber der Prediger, den die schismatischen Griechen ihnen schickten, so ungeschickt war, seine Functionen mit

Schmähungen gegen den Papst zu beginnen, so wurden die meisten darüber entrüstet und kehrten zur katholischen Kirche zurück.

Auf solche Art haben sich die meisten Häresien gebildet, nicht aus vernünftigen Gründen oder Ueberzeugung, sondern durch Empörung; erst hintennach suchte man die Untreue durch allerlei Gründe zu rechtfertigen. Bei dieser Gelegenheit hat es nicht an Personen gefehlt, welche die Strenge des Patriarchen tadelten und ihm die Schuld dieses Schisma zuschrieben, wie man zu einer andern Zeit Clemens VII. die Schuld des Abfalls Englands beigemessen hatte. Gewiß, wenn die katholische Kirche alle Irrthümer und alle Aergernisse hingenommen hätte, dann gäbe es heutzutage nur eine einzige christliche Gemeinschaft, im Sinne der Protestanten nämlich; wo wäre aber alsdann die wahre Kirche?

Als im vorigen Jahrhundert in Saida die Pest ausgebrochen war, wurden die französischen Großhändler, welche damals darin sehr zahlreich waren, zuerst davon befallen. Diese Geißel Gottes, sagt der Bericht, ließ sie an ihr Heil denken. Das Unglück, wo der Beistand der Religion der dringendste war, nöthigte sie, von Damaskus in aller Eile einen Missionär zu berufen, der sich durch seinen Eifer und seine Liebe bei den Pestkranken dieser Stadt ausgezeichnet hatte: es war der P. Richardy, der sich eben so sehr durch seine Seelsorge bei den Kranken, wie durch seine Predigten auszeichnete. Die Franzosen, welche ihn hörten, faßten den Entschluß, ihn zu behalten; sie gaben ihm Wohnung und Unterhalt in einem großen Hause, das sie inne hatten (der Khan, von dem ich gesprochen); dieß war der Ursprung der Jesuitenmission zu Saida.

Man liest in den erbaulichen Briefen eine sehr rührende Erzählung von der Bekehrung eines muselmännischen

Mädchens aus Sidon durch die Sanftmuth und Geduld einer maronitischen Frau, welche Vonni Jusseph hieß.

Der abberufene Consularagent Frankreichs und der P. Guardian, der seine Stelle vertritt, schienen im besten Einverständniß zu leben; sie wohnten beide unserm Mahle bei und unterhielten sich auf sehr freundschaftliche Weise von Frankreich, Rom und Europa. Der P. Guardian sagte mir, daß nach den letzten Unglücksfällen der Maroniten Oesterreich ihnen eine Million Piaster habe zukommen lassen, um dem drückendsten Mangel abzuhelfen.

Während des Abends wollte ich meinen Reisegefährten außerhalb der Stadt einen Besuch abstatten; allein in den türkischen Städten werden die Thore eine Stunde nach Sonnenuntergang geschlossen, und man kann nicht mehr aus- oder eingehen. Der Pascha, welcher mir nach meinem Besuch in der Kapelle einen, wie soll ich sagen? Agenten der administrativen Hierarchie zum Begleiter gegeben, hatte die Güte, Befehl zu meinem freien Ausgang und drei bis vier Mann zu meiner Sicherheit zu geben. Ich traf meine Anstalten zur Abreise am folgenden Tag, und ging wieder in's Kloster zurück.

25. September. In einer kleinen Entfernung von der Stadt und zur rechten Seite des Weges findet man eine umgestürzte Säule, die man an ihrer noch lesbaren Inschrift als einen römischen Meilenstein erkennt. Dann kommt eine lange Allee von Tamarindenbäumen; ich hatte diesen schönen indischen Baum immer nur als Staude gesehen.

Zwischen Saida und Sur beträgt die Entfernung nur ungefähr sieben Stunden; es ist kein eigentlicher Weg da; man folgt immer dem Ufer und so nah als möglich am Meer. Die Küste ist niedrig und eben, mit einem äußerst feinen Sande bedeckt, der hart wird, wenn ihn die Wogen benetzen, und die Pferde sinken weniger ein, als in einer größern

Entfernung vom Meere; die platten Füße der Kameele sind besonders für diese Art Straße geeignet; man begegnet daher auch häufig langen Reihen von diesen Thieren, welche schwere Lasten von einer Stadt zur andern tragen; es ist dieß die Hauptstraße der Caravanen, und zieht sich längs des ganzen syrischen Meeres hin. Die Reisenden reiten auf Pferden, Mauleseln oder Eseln: erst in der Wüste wird das Kameel oder Dromedar unerläßlich. Man weiß, daß zwischen den beiden letztern Thieren kein anderer Unterschied besteht, als daß das Dromedar zum Laufen geschickt ist. Das Kameel geht langsamer als das Pferd; wir kamen immer denjenigen voraus, welche sich auf unserm Wege befanden, obwohl sie nicht beladen waren.

Tausend Völker sind seit den ersten Zeiten der Welt den Weg gegangen, den ich betrete; bei jedem Schritte finden wir Gräber und Ruinen, halb unter den doppelt zerstörenden Wellen des Meeres und der Wüste vergraben.

Vor Allem aber ist mir wichtig, daß ich nun auf dem Wege bin, den unser Erlöser betrat; ich werde ihm auf meiner langen Pilgerfahrt durch Judäa, Samaria, Galiläa, auf dem See Genezareth und im Thal des Jordan folgen; möge sein Gedächtniß meine Seele heiligen, wie es mein Herz mit Dank und Seligkeit erfüllt!

Wir haben weiter oben aus den Worten des heiligen Marcus ersehen, daß Jesus Christus von Tyrus nach Sidon überfuhr, um in die Decapolis zurückzukehren.

Zwei Stunden von Sidon kommt man über einen kleinen Fluß, der den Namen Nahr-Nosey führt, und gelangt zu der köstlichen Quelle el-Borok. Sie springt in ein großes von schönen Bäumen umschattetes Bassin; ganz nahe dabei ist eine Caravanserei, von Orangengärten umgeben; man brachte uns Milch und Trauben, und wir verweilten eine Zeit lang auf sehr angenehme Art. Das Wasser dieser Quelle wird durch einen Aquäduct nach Saida geführt.

In die Nähe der Klippen, denen man zwischen Sidon und Sarepta begegnet, setzen Schriftsteller die Stadt Ornithopolis, von welcher Plinius spricht.

Am Fuß der Berge, in geringer Entfernung von Sarepta befinden sich die Grotten Adnun: es sind dieß viele in dem Felsen angebrachte Höhlungen, deren Bestimmung man nicht genau kennt. Herr Poujoulat meint mit vieler Wahrscheinlichkeit, daß es alte Gräber sind, und bekämpft den P. Nau, welcher Zellen von Anachoreten daraus machen wollte. Herr Poujoulat aber hätte, indem er die Meinung eines gelehrten Jesuiten bestreitet, die seinige dem Bericht eines andern Missionärs von derselben Gesellschaft entnehmen können. Man liest nämlich im Briefe des P. Neret datirt vom siebenten April 1713:

„Drei Viertelstunden von Sarepta ist eine sehr lange Felsenkette, worin Vertiefungen in Gestalt eines Kreuzes angebracht sind, welche eine Tiefe von fünf bis sechs Fuß haben, und deren Eingang nur Etwas über zwei Fuß im Quadrat beträgt. Wozu sie gemacht worden sind, ist sehr schwer zu sagen. Die Landleute behaupten, es sei das Werk von alten Einsiedlern, die sich hieher zurückzogen und sich diese Gräber bereitet hatten, um Tag und Nacht an den Tod zu denken. Ich möchte daher denjenigen beistimmen, welche glauben, diese Vertiefungen seien Gräber, zum Begräbniß der angesehensten Personen von Sarepta bestimmt. Wie dem auch sei, man nennt diese Zellen oder Gräber die Grotten von Adnun."

Maundrell hat folgende vollkommen genaue Beschreibung davon gegeben:

„Es ist ein großer Felsenraum in einem sehr hohen Berge, worin man viele Grotten ausgehauen hat, welche sehr wenig voneinander verschieden sind. Der Eingang kann zwei Q.-Fuß betragen; die Thür ist an einer der

Seiten, und an den drei übrigen sind mehrere Zellen oder Schränke zwei Fuß hoch über dem Boden, von denen die einen drei Q.-Fuß, andere mehr, andere weniger haben. Man bemerkt über der Thür einer jeden Zelle eine Rinne, zum Abfluß des Wassers bestimmt, welches durch die Feuchtigkeit der Wölbung erzeugt wird; und da diese Zellen übereinander angebracht sind, so sind Treppen zum Hin- und Hergehen vorhanden.

„Am Fuß des Felsen sind mehrere Zisternen zum Aufbewahren des Wassers."

Sind dieß etwa die auf den alten Karten von Palästina unter dem Namen Maara Sidoniorum (Höhle der Sidonier) angezeigten Grotten, deren auch im Josue (13, 4.) erwähnt wird? Im Jahre 1167 dienten sie den Christen zur Festung und sie wurden nur durch Verrath daraus vertrieben *).

Wir kamen wieder an's Ufer hin und setzten unsre Pilgerreise im Sande fort. Da ich wußte, daß noch Einiges von Sarepta übrig sei, so bat ich einen unsrer Maroniten, der uns begleitete und die Reise schon gemacht hatte, mir die Ueberreste dieser Stadt zu zeigen; allein er vergaß darauf. Erst nach meiner Rückkehr untersuchte ich die Stelle dieser alten Stadt, die so zerstört ist, daß ich auf ihren Ruinen hingegangen war, ohne sie zu bemerken. Alles, was jetzt noch davon übrig ist, sind kleine Bruchstücke von Ziegeln und Marmor, ein Brunnen und Höhlungen in den Felsen, die am Ufer des Meeres sind; wahrscheinlich bedeckt der Sand andere Trümmer. In Sarepta ließen die Sidonier das Glas fabriziren, und vermuthlich bekam die Stadt davon ihren Namen: S a r a p h heißt im Hebräischen s c h m e l z e n. Der Sand ward an der Mündung des Belus genommen.

---

*) Tyr., 19 Bell. sacr., II; Adrichomius in A s e r.

Sarepta ist in der Schrift besonders durch den Aufenthalt des Propheten Elias berühmt. Als der Prophet am Ufer des Stromes Carith war, befahl ihm der Herr, sich nach Sarepta zu begeben, einer Stadt der Sidonier. Es war während einer großen Hungersnoth, welche Israel heimsuchte. Als er an's Thor der Stadt gekommen war, sah er eine Wittwe, welche Holz auflas; er bat sie um Brod und ein wenig Wasser. Die Frau antwortete ihm: So wahr Jehovah, dein Gott, lebt, ich habe kein Brod, sondern bloß noch so viel Mehl in einem Gefäß, als meine Hand fassen kann, und ein wenig Oel in einem Krüglein. Ich lese eben zwei Stücke Holz auf und bereite dieß Wenige für mich und meinen Sohn zu; wir werden es essen, und dann sterben. Der Prophet sprach zu ihr: Fürchte nichts, geh hin und thue, wie du sagst: aber bereite mir zuerst ein kleines Brod davon und bringe es mir; dann bereite für dich und deinen Sohn. Sie ging und that, wie Elias zu ihr gesagt hatte. Elias aß; das Weib und ihr Haus aßen; und von diesem Tage an gingen das Mehl und das Oel nicht aus bis zu der Zeit, wo der Herr wieder Regen auf die Erde sandte. Einige Zeit nachher wurde der Sohn dieser armen Frau kränk und starb. Nachdem der Prophet zum Herrn gebetet hatte, bekam dieß Kind das Leben wieder. (3. Kön. K. 17.)

Der heilige Hieronymus erzählt, daß die heilige Paula auf ihrer frommen Pilgerfahrt noch einen kleinen Thurm gefunden hat, der den Namen des Propheten Elias führte*); er war von den Christen im Süden der Stadt in einem Walde gebaut worden, wo der Prophet der Wittwe von Sarepta begegnet war. Adrichomius sagt, daß zu seiner Zeit noch Ruinen da waren, welche von der alten Herrlichkeit dieser Stadt zeugten.

---

*) Hieron., Epitaph. Paulae.

Während der Kreuzzüge war Sarepta ein vom Erzbischof von Tyrus abhängiger Bischofssitz. Es führte auch zu jener Zeit den Namen Schloß Gerez; es wurde von Tancred belagert und eingenommen.

Die Dichter haben die Güte des Weines seiner Hügel besungen *), und die Mythologie wählte dieß Ufer zur Entführung der Europa durch den in einen Stier verwandelten Jupiter **).

Heutzutage ist die Küste äußerst unfruchtbar; in einer kleinen Entfernung aber zeigt sich zwischen zwei Hügeln das Dorf Sarfand mitten in einem kleinen Olivenwalde.

Die Ebene, welche dann längs des Ufers zwischen dem Meer und den Bergen hinläuft, kann eine halbe Stunde breit sein; der Boden scheint gut, etwas sandig, aber er wird nicht cultivirt, man sieht keine Wohnungen mehr, und befindet sich in einer unermeßlichen Einöde. Einige Gazellen entflohen von Zeit zu Zeit bei unsrer Annäherung und verschwanden in den Schluchten der Berge.

Einige von meinen Gefährten hatten den Pascha von Beyruth um die schriftliche Erlaubniß, Waffen zu tragen, ersucht; er war so artig, sich dieselbe nicht bezahlen zu lassen; übrigens kostet sie nur sechs Piaster (anderthalb Fr.). Es ist dieß mehr als sie werth ist: nicht als ob es kein Wildpret gäbe, sondern weil es sich mit diesen Erlaubnißscheinen verhält wie mit den Pässen: Niemand denkt daran, sie abzuverlangen. Ich ließ meinen Paß in Beyruth visiren, bloß um darthun zu können, daß ich da gewesen, wie ich in derselben Absicht den armenischen und den maronitischen

---

*) ...... Et dulcia Bacchi
Munera, quae Sarepta ferax, quae Gaza crearat.
(Coripp., l. 3. Fortunat. Sidon.)

**) Nach Andern geschah diese Entführung zu Tyrus.

Patriarchen um einige Zeilen gebeten habe, und wie ich später die Väter im gelobten Lande darum bitten werde. Meinen Firman vom Großherrn habe ich ganz unberührt zurückgebracht; ich zeigte ihn bloß Europäern als Curiosität. Es ist also eine Artigkeit gegen die türkischen Autoritäten, wenn man sie um Papiere solcher Art bittet; man zeigt damit den Glauben, als wenn irgend eine Administration in den Provinzen wäre. Ein Firman kann höchstens in den Städten gut sein, wo es Pascha's gibt, wenn man Lust hat, ihnen vorgestellt zu werden; und auch in diesem Falle findet die Vorstellung durch den Consul statt, dem man empfohlen worden, und ein Brief an den Consul gilt mehr als ein Firman; übrigens halten sich alle Scheiks, welche Araber sind, für mehr oder weniger unabhängig von der Pforte und kümmern sich sehr wenig um ein Teskere von Konstantinopel. Uebrigens erzähle ich bloß, was mir begegnet ist; bei jeder Art von Reise, und zumal bei einer solchen, wie diese, ist es gut, mit Allem versehen zu sein, was nützlich sein kann; es ist besser, einen Firman zu haben, als in Verlegenheit zu kommen.

Wir haben wieder Gräber und ganz unkenntlich gewordene Ruinen am Ufer gesehen, wahrscheinlich die von Ornithopolis. Es stehen nur noch zehn große, fünf bis sechs Fuß hohe Steine aufrecht, welche, vereinzelt, ein auf einer Seite offenes Viereck bilden und einige Aehnlichkeit mit den Druidensteinen haben; es sind auch mehrere Brunnen in der Umgegend.

Es ist zu bemerken, daß in den Felsen an den Bergen viele Tauben oder Turteltauben sind; man sieht sie in großen Schaaren am Fuß der Hügel hinfliegen und sich in den Löchern dieser Felsen verbergen. Wahrscheinlich ist dieß die Palästina eigenthümliche Taube, columba Palaestinae, von der Hasselquist spricht, und die in der Schrift so oft unter dem Namen Jonah erwähnt wird.

Die Syrier erwiesen den Tauben einen besondern Cultus; diese Verehrung für die Tauben reicht im Orient in die frühesten Zeiten zurück; sie ist allen Völkern vom semitischen Stamme gemein. Sollte etwa der Menge dieser Vögel, die man an dieser Küste findet, die Stadt Ornithopolis, Stadt der Vögel, ihren Namen verdanken? Es wäre merkwürdig, wenn nach so vielen Jahrhunderten eine Colonie von Tauben den Platz der alten Stadt erkennen ließe, der sie ihren Namen gegeben.

Eine gewichtigere Autorität ist Strabo, der Ornithon in eine kleine Entfernung von Tyrus und Sidon setzt; also zwischen Sarepta und Tyrus, und nicht zwischen Sidon und Sarepta, denn alsdann wäre es weit näher bei Sidon *).

Zwei Stunden von Tyrus kommt man in ein kleines Thal hinab, in dessen Mitte der Nahr-Kasmieh fließt, welches der größte Fluß ist, den ich bis jetzt angetroffen; man geht auf einer Brücke, die nur einen einzigen Bogen hat, eine Viertelstunde von seiner Mündung über ihn. Mehrere Reisende, welche das Dasein dieser Brücke nicht kennen, folgen dem Ufer des Meeres und werden durch den Fluß aufgehalten, der zu stark ist, um ihn durchwaten zu können wie die übrigen. Wir suchten einige Ruhe im Schatten eines alten zerfallenen Schlosses am linken Ufer.

Der Nahr-Kasmieh kommt aus dem Thal Bkaa; er hat mehrere Quellen, welche von Marmont besucht und beschrieben worden sind. Ein Theil seiner Wasser richtet sich nach Saida und der andere fließt in dem schönen Thale hin, das ich vor Augen habe, nachdem er verschiedene

*) Plinius zwar bezeichnet diese Städte wie folgt: Sarepta, Ornithon, Sidon; allein bei einer bloßen Nomenclatur kann ein Copist leicht Namen verkehren; die Bezeichnung Strabo's ist viel genauer.

Namen angenommen. Es ist dieß der Leontes auf mehrern neuern Karten, und der Eleutherus der Karten des Mittelalters. Der Eleutherus der Alten fließt im Norden von Tripolis, der Insel Aradus gegenüber, im Thale Hoße, und führt jetzt den Namen Nahr-el-Kibir.

Der Eleutherus wird zweimal im ersten Buch der Makkabäer erwähnt. „Jonathas ging dem König (von Aegypten) entgegen nach Joppe mit Pracht, und sie begrüßten einander, und übernachteten daselbst. Dann zog Jonathas mit dem Könige bis an den Fluß, der Eleutherus heißt, und kehrte zurück nach Jerusalem.“ (11, 6. 7.) Ferner heißt es, daß Jonathas, nachdem er erfahren, es zögen die Generäle des Demetrius gegen ihn mit einem starken Heere, ihnen bis in die Gegend von Amathita entgegenzog, da er ihnen nicht Zeit lassen wollte, sein Gebiet zu betreten. Die Feinde, welche gehofft hatten, Jonathas zu überfallen, zogen sich zurück, als sie ihn zu ihrem Empfange bereit sahen. „Jonathas verfolgte sie: aber er erreichte sie nicht; denn sie waren schon über den Fluß Eleutherus gezogen.“ (12, 30.)

Ich meine gegen die Autorität so vieler neuern Schriftsteller, daß in diesen beiden Stellen nur von einem Fluß die Rede sein kann, der an den Grenzen Palästina's ist, wie der Oberlauf des Nahr-Kasmieh, und nicht von einem so entfernten Flusse wie der Eleutherus, von dem Plinius und Strabo reden.

Warum sollten diese beiden Flüsse nicht denselben Namen haben?

Die Gegend von Amathita scheint mir offenbar jener Theil von Ituräa zu sein, das an den Grenzen der Stämme Aser und Nephtali gegen Damaskus hin lag. Das Thal des Nahr-Kasmieh ist, wie oben bemerkt, die Fortsetzung des Thales von Balbek, das weiter südlich den Namen Bkaa

annimmt, und von da an nur mehr ein Hohlweg ist, der allein den Libanon vom Antilibanon trennt. Diese beiden Bergketten, welche dieselbe Formation haben, laufen fast parallel von Norden nach Süden; in ihrem nördlichen Theile gehen sie sehr weit auseinander, hier aber werden sie nur mehr durch einen Fluß getrennt.

Im ersten Kreuzzug verweilten die christlichen Heere, eh sie nach Tyrus kamen, drei Tage an den Ufern des Nahr-Kasmieh in einem kühlen Thale. Sie wurden da von Schlangen und Insecten angegriffen, die man Taranteln nannte, deren Stich ihnen eine plötzliche Geschwulst mit unerträglichen und tödtlichen Schmerzen verursachte.

Am Ende des vierten Kreuzzuges trugen die Christen in der Nähe dieses Flusses einen glänzenden Sieg über das muselmännische Heer unter seinem Befehlshaber Malek-Adhel, Bruder Saladins, davon. Michaud erzählt diese Schlacht so:

„Malek-Adhel war, nachdem er die Befestigungen Joppe's zerstört, mit seinem Heere auf der Straße nach Damaskus bis zum Antilibanon vorgedrungen. Als er den Zug und Vorsatz der Kreuzfahrer erfuhr, kehrte er wieder um und näherte sich den Ufern des Meeres. Die beiden Heere begegneten sich zwischen Tyrus und Sidon in der Nähe eines Flusses, Nahr-Kasmieh von den Arabern genannt, den die Chroniken des Mittelalters unrichtig für den Eleutherus der Alten nehmen. Alsbald blasen die Trompeten zum Angriff; die Christen und die Muselmänner stellen sich in Schlachtordnung auf; das Heer der Türken, das einen unermeßlichen Raum bedeckte, sucht bald die Franken einzuschließen, bald sie vom Ufer des Meeres abzuschneiden; die muselmännische Cavallerie stürzt sich abwechselnd auf die Flanken, auf die Front und auf das Hintertreffen des christlichen Heeres. Die Kreuzfahrer ziehen ihre Bataillone zusammen und zeigen überall undurchdringliche

Reihen. Während ihre Feinde sie mit Pfeilen und Wurfgeschossen überschütten, röthen sich ihre Lanzen und Schwerter vom Blut der Muselmänner. Man kämpft mit verschiedenen Waffen, aber mit derselben Tapferkeit und Erbitterung. Lange blieb der Sieg unentschieden; die Christen waren mehrmals daran, die Schlacht zu verlieren, aber ihr ausdauernder Heldenmuth triumphirte endlich über den Widerstand der Muselmänner. Die Türken verloren viele ihrer Emirs. Malek-Adhel, welcher an diesem Tage die Fähigkeit eines großen Feldherrn gezeigt hatte, wurde auf dem Schlachtfelde verwundet, und verdankte seine Rettung nur der Flucht. Sein ganzes Heer wurde zerstreut; die Einen flohen Jerusalem zu, die Andern verfolgten in Unordnung die Straße nach Damaskus, wo das Gerücht von dieser blutigen Niederlage Bestürzung und Verzweiflung verbreitete."

Die Straße von Damaskus zieht durch dieses Thal unter den Mauern von Orma, dann von Belfort, heutzutage Kalaat-el-Schkif, hin, das ich nicht besichtigen konnte. Diese Festung, die zur Zeit der Kreuzzüge sehr wichtig war, ist von Saladin belagert worden, der aber die Belagerung aufheben mußte, nachdem er viele Leute verloren.

Als nach der Schlacht von Tiberias die Stadt Tyrus der letzte Zufluchtsort der Christen geworden war, belagerte sie Saladin und schlug sein Lager zuerst hier an der Mündung des Flusses Kasmieh auf.

Zu manchen Zeiten des Jahres machen die Winde der Ebene von Balbek, welche sich in diesem engen Thale fangen, diese Gegend durch die heftigen Windstöße, die man da verspürt, nicht recht geheuer.

Dieses Thal, welches für den Geographen eben so interessant ist, wie für den Historiker, bietet die schönsten Ansichten dar, und ist gleichwohl wenig bekannt. Der

Nahr-Kasmieh durchfließt es langsam, mitten zwischen einer kühlenden Reihe von Erlen, Weiden und Schilfrohren sich hinschlängelnd; sein Wasser ist kalt und tief; Vögel von buntem Gefieder erlustigen sich an seinen Ufern. Die Brücke am Eingang des Thales ist sehr hoch, gepflastert und gut erhalten; neben ihr ist eine Art Khan*), durch Matten und Schilfrohr geschützt.

Die Ruinen, welche uns Schutz geben, sind sehr malerisch; im Mittelalter scheint hier eine kleine Festung zur Vertheidigung der Straßen nach Sidon und Damaskus gewesen zu sein. Jetzt ist es ein türkischer Wallfahrtsort und enthält das Grab eines sehr verehrten Santons **). Herr Poujoulat sagt, daß es ein Palast des Emirs Fakreddin war.

Wenn man dieß Thal verläßt, naht man sich dem Ufer des Meeres wieder, wo es nach Plinius andere Städte gab; aber sie sind gänzlich verschwunden. Diese Ebene wird nur mehr von Rebhühnern und Gazellen bewohnt.

Diesseits Tyrus hat man lange Zeit einen Stein gezeigt, auf welchem, wie man glaubte, der Erlöser stand, als er den Bewohnern dieser Stadt predigte, und mehrere Autoren meinen, hier habe ein Weib aus dem Volke die Stimme erhoben und zu ihm gesagt: „Selig ist der Leib, der dich getragen hat, und die Brüste, die du gesogen hast.“ (Luc. 11, 27.) Diese Meinung kann nicht hinlänglich begründet werden.

Eine Viertelstunde von dieser Stadt kam uns der österreichische Consularagent, Herr Farah, entgegen. Der Kanzler von Beyruth hatte ihn von unsrer Ankunft benachrichtigen lassen; er machte mir das Anerbieten, bei ihm abzusteigen, und ich nahm es an. Als uns einige Bewohner, welche

---

*) Ruheort der Caravanen.

**) Türkischer Mönch.

vor dem Stadtthore saßen, am Ufer hinziehen sahen, kamen sie aus Neugierde zu uns und begleiteten unsre Caravane bis an die Spitze der Halbinsel, wo sie ihre Zelte aufschlug, während ich mich zu dem österreichischen Vize-Consul begab: Herr Farah ist ein reicher arabischer Kaufmann, welcher dieß Amt seit vielen Jahren bekleidet.

Ich war durch einen Sandhaufen, ein zerfallenes Thor und finstere Straßen voll Schutt geschritten; dieß ist der ganze Ueberrest von dem stolzen Tyrus, der Königin der Städte.

Isaias nennt Tyrus „die Tochter von Sidon"; man braucht keinen andern Ursprung aufzusuchen: der Prophet, welcher auf eine so schlagende Weise voraussagen konnte, was nach so vielen Jahrhunderten aus dieser Stadt werden sollte, konnte es gewiß besser wissen, als die Priester des Herkules, wie und durch wen sie gegründet worden *).

Die Geschichte von Tyrus hängt mit allen wichtigen Ereignissen der alten Zeiten zusammen; in diesem Rahmen von viertausend Jahren ist Alles enthalten: die Fabel, die Poesie, die heilige und Profan-Geschichte, Agenor, Dido, Hiram, Nabuchodonosor, Alexander der Große, der heilige Ludwig und Saladin, Herodot, Homer, Virgil und Tasso, die Bibel, die Kreuzzüge und die Concilien. Tyrus ist die Mutter von Cadix und Carthago, und ihr bloßer Name erinnert an den höchsten Grad der Macht und des Reichthums, zu dem ein Volk gelangen kann. Ihre Einwohner waren die Fürsten des Meeres; ihre Wohnungen waren Paläste von Gold und Marmor, worin immerwährend Concerte

---

*) Man sehe: Herodot, B. 2. Kap. 44. Die Priester von Tyrus erzählten dem Herodot, daß die Stadt damals schon 2300 Jahre bestand; sie müßte demnach 469 Jahre vor der Sündfluth gegründet worden sein.

und Harfenspiele ertönten; ihre Kleider waren hyacinth- und purpurroth gefärbt; die Fürsten von Cedar brachten ihnen ihre Pferde auf den Plätzen der Stadt dar, die Einwohner von Yemen, Javan, Thubal und Armenien legten Silber, Zinn, Teppiche, kostbare Mäntel, Rubine, Sklaven, Myrrhen, Korallen und den Jaspis aus; die Krieger von Persien, Lydien und Aegypten hingen ihre Panzer und ihre Schilde als Schmuck an ihre Wände; die Kinder von Aruad umgaben ihre Mauern, die Djemedäer bewachten ihre Thürme, wo ihre Köcher schimmerten; alle Länder der Erde wetteiferten, um den Glanz zu erhöhen, der sie umgab; ihr Hafen war voll Schiffe; ihre Seeschiffe waren aus den Tannen von Sanir gebaut; die Zedern des Libanon bildeten ihre Mastbäume, ihre Ruder waren mit Elfenbein verziert; die Söhne von Sidon waren ihre Ruderer, und die Weisen von Tyrus ihre Piloten; alle Meere waren mit ihren Segeln bedeckt und ihre Flotten berührten die fernen Inseln. (Ezech. K. 26. 27. 28.)

Also preisen die Propheten die Größe und Herrlichkeit dieser stolzen Stadt, gegen welche sich alle Völker wie die Wogen des Meeres erheben sollen:

„Die Stadt Tyrus hat sich über das Unglück Jerusalems gefreut, und gesprochen: Ich will groß werden auf seinen Ruinen. Sie hat ihre Stärke in ihren Verstand und ihre Weisheit gesetzt; ihr Herz hat sich aufgeblasen von ihrer Schönheit. Indem sie ihre Schätze vermehrte, ward sie voll der Missethaten, und sie sündigte vor dem Herrn. Sie hat Haufen von Silber gemacht, wie man sie von Staub macht, und Haufen von Gold, wie man sie von dem Koth macht auf den Straßen. Das Herz ihres Königs hat sich erhoben; er hat gesagt: Ich bin ein Gott, ich sitze auf dem Throne Gottes mitten in den Meeren" *).

---

*) Man sehe: Isaias, Ezechiel, Zacharias.

Wie wird diese schuldbeladene Stadt bestraft werden? Es ist von Wichtigkeit, hier einige Daten zusammenzustellen. Isaias hob im Jahre 735 vor Christus zu weissagen an; die Stadt Tyrus ward nach einer dreizehnjährigen Belagerung im Jahre 573 von Nabuchodonosor eingenommen; folglich 162 Jahre nach den ersten Weissagungen des Isaias, und zwar zu einer Zeit, wo die Assyrier, welche diese mächtige Stadt zerstören sollten, noch ein unbeträchtliches Volk waren.

Hier die Weissagungen des Isaias:

„Schiffe von Tharsis *), heulet; Tyrus ist verwüstet, so daß kein Haus mehr übrig ist, und man nicht mehr eintreten kann; sein Untergang ist den Bewohnern von Citthim **) verkündigt worden. Beobachtet ein düsteres Schweigen, Bewohner der Insel, welche die Kaufleute von Sidon, die das Meer durchsegeln, mit ihren Waaren erfüllten. Die Saaten von Sichor ***), durch die großen Wasser befruchtet, die Ernten des Flusses waren das Einkommen von Tyrus; Tyrus war der Markt der Nationen. O Sidon, erröthe vor Scham; die Stadt, die über den Wassern sitzt, die Stärke des Meeres, sagt nun: Nein, ich habe nicht geboren, ich habe keine Söhne erzogen, ich

---

*) Unter den Schiffen von Tharsis sind die tyrischen Schiffe zu verstehen, welche sich wegen des Handels nach Tharsis begaben, und die sich der Prophet zur Zeit der Zerstörung von Tyrus daselbst denkt.

**) Citthim scheint ganz besonders die Insel Cypern zu bezeichnen, wird aber auch für die Küsten und die Inseln Griechenlands und selbst Italiens genommen. Von diesen Gegenden aus, wohin die Nachricht von der Zerstörung von Tyrus zuerst gekommen war, wurde sie zu den Kaufleuten dieser Stadt gebracht, welche sich damals zu Tharsis (wahrscheinlich Gades) befanden.

***) Sichor ist der Nil, der auch in derselben Phrase mit dem Namen Fluß vorzugsweise bezeichnet wird.

habe keine Töchter erzogen *). Wenn Aegypten diese Nachricht erfährt, die Nachricht von der Zerstörung Tyrus', wird es bestürzt werden. Gehet nach Tharsis; heulet, Bewohner der Küste: ist denn das die Stadt, welche sich einer thörichten Freude überließ, diese alte Stadt? Die Füße ihrer Kinder führen sie fern hin in fremde Länder. Wer hat dieß gegen Tyrus unternehmen können, welches Kronen gab, dessen Kaufleute Fürsten, dessen Händler die Großen der Erde waren? Jehovah, der Gott der Heerschaaren, hat es unternommen, um den Stolz der Herrlichkeit zu zertreten und die Berühmten der Erde mit Schmach zu bedecken." (K. 23.)

Die Weissagungen, welche sich auf Tyrus beziehen, sind so zahlreich, so bestimmt und so furchtbar, daß Alle, welche dieß verödete Ufer berührt haben, von Staunen und Bewunderung vor diesem bleibenden Wunder des Zornes Gottes ergriffen, die Bücher der Propheten aufgeschlagen haben und nur mit den Worten des Ezechiel oder des Isaias die Empfindungen ihrer Seele ausdrücken konnten.

Die Worte des Ezechiel lauten:

„So spricht Gott, der Herr: Siehe ich will nach Tyrus kommen lassen Nabuchodonosor, den König von Babylon, von Mitternacht her, den König der Könige, mit Rossen und Wagen; mit Reitern und großer Menge Volks. Deine Töchter, die auf dem Lande liegen, wird er mit dem Schwerte tödten; um dich her wird er Bollwerke bauen, einen Wall ringsherum aufwerfen, und den Schild wider dich aufheben. Sturmgeräth und Mauerbrecher wird er gegen deine Mauern richten, und deine Thürme mit seiner Kriegsrüstung zerstören.... Sie werden deine Güter zur Beute hinnehmen, deine Kauf-

---

*) D. h.: Ich habe keine Kinder mehr, es ist, als wenn ich nie eines erzeugt hätte.

mannsgüter rauben, deine Mauern zerstören, deine schönen Häuser niederreißen, und deine Steine, dein Holz, deinen Staub in's Wasser werfen.... Ich will dich zum glattesten Felsen machen, zum Orte, wo man die Fischnetze trocknet; und du sollst nicht fürder erbaut werden.... Ich will dich zu Nichts machen, und du wirst nimmer sein: man wird dich suchen, aber fürder nicht finden." (K. 26.)

Sehen wir jetzt, wie diese Weissagungen erfüllt worden sind. Die alte Stadt Tyrus, unter dem Namen Palä-Tyrus bekannt, war auf dem Festland gebaut, und auf der Insel war nur ein dem Olympischen Jupiter geweihter Tempel; die zwei Häfen waren zu jeder Seite, der eine gegen Sidon, und der andere gegen Aegypten hin. Im Jahre 581 vor Christus belagerte Nabuchodonosor diese Stadt und zerstörte sie ganz und gar. Sie ist nicht fürder erbaut worden; man sucht sie, findet sie aber fürder nicht. Sie ist dieser Haufen Staub, den der Nordwind, der das von dem Könige Assyriens begonnene Zerstörungswerk fortsetzt, noch immer täglich in das Meer streut: Ihre Silber- und Goldhaufen sind Staub und Koth geworden.

Plinius sagt, daß die Entfernung der Insel von dem Festlande nur siebenhundert Fuß betrug; Dius und Menander berichten, daß der König Hiram, der Freund Salomons, schon einen Damm errichtet hatte, um sich in den Tempel zu begeben, der auf der Insel war. Nabuchodonosor verband die Insel mit dem festen Lande durch Erde, Steine und Holz, das er in das Wasser warf. Er wird deine Steine und dein Holz und deinen Staub in das Wasser werfen, hatte der Prophet gesagt.

Die Tyrier erbauten ihre neue Stadt auf dieser Insel, und um sie gegen eine neue Belagerung zu schützen,

säuberten sie den Meeresarm von Schutt, der sie von dem festen Lande trennte.

Isaias hatte gesagt: „An dem Tage wirst du vergessen werden, Tyrus, siebenzig Jahre, so lange ein König lebet; aber nach siebenzig Jahren wird es Tyrus nach dem Hurenliede ergehen.... Denn nach siebenzig Jahren wird der Herr Tyrus heimsuchen, und sie wieder zu ihrem Buhlerlohn bringen; und sie wird wieder buhlen mit allen Königreichen der Welt, so weit die Erde reicht." (23, 15. 17.)

Zur Zeit Alexanders war Tyrus mitten auf seiner Insel längst aus der Vergessenheit getreten und hatte seinen alten Wohlstand wieder erreicht.

Nachdem sich der König von Macedonien ganz Syriens bemächtigt hatte, ließ er den Tyriern sagen, er wünsche in ihre Stadt zu kommen, um dem Herkules zu opfern *). Von der alten Stadt war ein diesem Gott geweihter Tempel übrig geblieben **). Die Tyrier ließen dem Könige antworten, es sei ein Tempel des Herkules außerhalb ihrer Mauern, und er könne da seine Andacht mit allen erforderlichen Zeremonien befriedigen. Alexander erklärte zornig, er werde eintreten, sie mögen wollen, oder nicht.

Da begann die berühmte Belagerung, welche sieben Monate dauerte und mit einer neuen Zerstörung der Stadt endigte. Die Macedonier füllten den Arm des Meeres aus, der sie von den Mauern Tyrus' trennte: die alte

---

*) Quint. Curt. t. 4. c. 5. Justin. t. 11. c. 1. Man erinnere sich, daß ein anderer Eroberer, welcher nach Malta kam und sich derselben Kriegslist bediente, den Ordensgroßmeister um die Erlaubniß bat, mit seinen Schiffen in den Hafen eintreten zu dürfen, um Wasser einzunehmen; drei Tage darauf rückten die Franzosen in die Stadt ein, und der Maltheserorden existirte nicht mehr.

**) Sichäus, Gemahl der Dido, war Hoherpriester des Herkules.

Stadt lieferte ihnen Steine genug, und der Berg Libanon alles Holz, das sie nöthig hatten, um Schiffe und Thürme zu bauen. Sie warfen große Bäume ganz sammt ihren Aesten in das Meer, beschwerten sie mit Steinen und legten andere Bäume darauf, welche sie mit einer zähen Erde bedeckten, die ihnen als Mörtel diente. Endlich kamen nach tausend blutigen Kämpfen neue Hilfstruppen zu den Macedoniern, während Abgesandte von Carthago den Tyriern verkündigten, daß sie nicht mehr auf sie rechnen dürften. Die zu Wasser und zu Land angegriffene Stadt unterlag endlich, und mit Ausnahme von fünfzehntausend Menschen, welche durch die Sidonier gerettet wurden, kamen alle Einwohner um. Kaum wird eine geringe Anzahl entkommen können. (Is. K. 24.) Sechstausend Soldaten wurden allein auf den Wällen getödtet, und der Zorn des Königs war so groß, daß er, als nach einem so großen Blutbad und nachdem man des Tödtens müde war, noch zweitausend Mann übrig blieben, sie alle längs des Ufers an's Kreuz schlagen ließ.

Diese unglückliche Stadt erhob sich noch einmal aus seinen Ruinen und wurde unter Alexanders Nachfolgern und nach der Eroberung der Römer wieder blühend; sie wurde eine römische Colonie, und der Kaiser Adrian baute ihre Mauern wieder auf. Es war nicht mehr jene prachtvolle Stadt wie einst, aber so vortheilhaft für den Handel gelegen, daß sie wieder die bevölkertste Stadt von ganz Syrien wurde. Im Jahre 183 wurde sie wiederum von Niger eingeäschert, weil sie aus Haß gegen Antiochus den Severus ausgerufen hatte.

Aber während dieses Zeitraums ist die Geschichte von Tyrus nicht mehr bloß heidnisch, sie verbindet sich innig mit der Geschichte der Kirche. Wir haben gesehen, daß Jesus Christus diese Stadt besucht hat, und das Evangelium lehrt uns, daß viele Sidonier und Tyrier unserm

Erlöser nach Galiläa folgten *). Wir lesen in der Apostelgeschichte, daß sie auch vom heiligen Paulus besucht wurde: „Wir fuhren nach Syrien und kamen nach Tyrus; denn da sollte das Schiff die Fracht ausladen. Und weil wir daselbst Jünger fanden, blieben wir sieben Tage. Diese sagten zu Paulus durch den Geist, er sollte nicht hinaufgehen nach Jerusalem. Nachdem die Tage zu Ende waren, begaben wir uns auf die Reise: Alle sammt Weibern und Kindern geleiteten uns bis zur Stadt hinaus; da knieten wir nieder am Ufer und beteten. Und da wir von einander Abschied genommen, stiegen wir in's Schiff, jene aber kehrten nach Hause zurück.“ (K. 21.)

Man sieht, daß die Christen von Tyrus sich nicht scheuten, ihren Glauben zu offenbaren, indem sie öffentlich mitten unter einer heidnischen Bevölkerung am Ufer knieend beteten. Bald darauf bekannten sie ihn auch kühn mitten unter den Martern. Die Verfolgungen Diocletians und Maximians hatten sich erhoben, und Eusebius erzählt uns als Augenzeuge von der Standhaftigkeit der Märtyrer dieser Stadt, welche den wilden Bestien preisgegeben wurden. Weiber und Kinder erhoben mit heiterem Angesichte Hände und Augen zum Himmel und beteten ruhig mitten auf der Arena und von hungrigen Löwen umgeben zum Herrn. Der Lebensbeschreiber Alexanders des Großen, den wir oben angeführt, fügt, nachdem er gezeigt, wie dieser Held mit Unerschrockenheit von einem Thurm herab gegen die Tyrier kämpfte, welche ihn an seinen königlichen Zeichen erkannt hatten, hinzu: Er that da Dinge, die wahrhaft würdig waren, von der ganzen Erde gesehen zu werden. Und doch ist dieser ehrgeizige König nach meiner Meinung sehr klein neben diesen Kindern. Die Leiber dieser heldenmüthigen

*) Marc. 3. Luc. 6. Matth. 11.

Christen, welche von den wilden Thieren verschont wurden, zerfleischte man mit dem Eisen und warf sie in's Meer. Einer der vornehmsten Märtyrer war der heilige Tyrannion, Bischof von Tyrus, dessen Fest die Kirche am 22. Februar feiert.

In Tyrus war im Jahre 335 das berüchtigte Concil von arianischen Bischöfen versammelt, welche mit ihren Verleumdungen den unerschrockensten Vertheidiger der Wahrheit, den heiligen Athanasius, verfolgten. Beschämt in ihren ungerechten Anklagen, nahmen sie zur Gewalt Zuflucht und gingen auf sein Verderben aus.

Die Kirche von Tyrus wurde berühmt, und war die erste in diesen Gegenden nach jener zu Jerusalem; ihre Erzbischöfe wohnten den Concilien zu Cäsarea, zu Nicäa, zu Constantinopel und zu Chalcedon bei; vierzehn Bischöfe hingen von dem Erzbischof zu Tyrus ab.

Alles dies wurde im Jahre 636 zerstört, als die Sarazenen sich Syriens bemächtigten.

Als im Jahre 1124 die venetianische Flotte, von dem Dogen Michaelis befehligt, nach Palästina gekommen war, hatte man eine große Expedition gegen die Muselmänner vor; das Loos wurde über Ascalon und Tyrus geworfen, und fiel auf diese Stadt. Die Einwohner aller bereits von den Christen eingenommenen Städte hatten sich nach Tyrus geflüchtet, weil sie es für uneinnehmbar hielten. Der Doge von Venedig griff es vom Meere aus an und bemächtigte sich des Hafens, während der Patriarch von Jerusalem und der Graf von Tripolis, Regent des Königreiches, den Platz vom Isthmus aus belagerten, wo er durch eine dreifache Reihe von Mauern geschützt war. Nach einer sechsthalbmonatlichen Belagerung stürzten diese Mauern unter den Anstrengungen der Kreuzfahrer zusammen, und das Banner des Dogen von Venedig wehte mit dem des Königs von Jerusalem auf den Thürmen von Tyrus.

Während einer Periode von sechzig Jahren und unter der Herrschaft der christlichen Fürsten hatte die Stadt Tyrus noch einige Tage des Ansehens und der Ruhe. Im Jahre 1187 schlug sie die Angriffe Saladins zurück, welcher sie mit einem zahlreichen Heere belagerte. Die Vertheidigung der Stadt wurde Conrad, Marquis von Montferrat, anvertraut, welcher eben so viel Geist als Muth bewies; er errichtete wieder Befestigungen, die so oft zerstört worden, er ließ neue Festungsgräben anlegen, trennte noch einmal die Insel von dem Continent, und Tyrus wurde mitten im Wasser wieder unzugänglich: Saladin mußte sich zurückziehen.

Im Jahre 1291 endlich fiel Tyrus in die Hände der Ungläubigen, um sich nicht mehr zu erheben; sie zerstörten es, und seine Einwohner wurden für immer zerstreut.

Die jetzige Stadt gleicht mehr einem Kirchhofe, als einer Stadt; einige, Gräbern ähnliche, niedrige Häuser von Stein oder Thon bedecken einen kleinen Theil der Halbinsel; kein Denkmal ist stehen geblieben, der Hafen ausgefüllt; das Auge kann nach der Spur einiger Klippen die alte Ringmauer verfolgen; zerbrochene Säulen liegen überall am Ufer, im Schutt, in den alten Mauern, im Meere; Weiber, in Leichentücher gehüllt, wandern schweigend in den öden Straßen: Verwüstung ist übrig in der Stadt, und Unglück überwältigt die Thore (Is. K. 24.); die Männer kauern vereinzelt da und dort in den Winkeln der Straßen: So wird es sein im Lande, in der Mitte der Völker: so wie wenn wenige Oliven zurückbleiben nach dem Schütteln des Oelbaums, und wenige Trauben nach der Weinlese. (Ebend.) Außerhalb gegen das Meer hin sind noch einige Ueberreste von dem doppelten Walle, der sie vertheidigte; hie und da noch einige Säulenschafte; am Ufer nackte Felsen, Fischer mit ihren Netzen:

Ich will dich zum glattesten Felsen machen, wo man die Fischnetze trocknet. (Ezech. K. 26.) Es gibt keine Gräben, keine Thürme, keine Wälle mehr.

Ich begab mich auf den höchsten Punkt der Halbinsel; nachdem ich durch ein gewölbtes Thor gekommen war, sprach mein Führer zu mir: „Das ist die Festung.“ Es war ein Beinhaus, das ich eiligst wieder verließ. Vor wenigen Jahren mußte sie unter Ibrahim Pascha gleichwohl in gutem Zustande gewesen sein, weil er darin wohnte.

Von da aus besuchte ich die alte Kathedrale, welche, wie man mir sagte, dem heiligen Thomas geweiht war; sie wurde von Constantin gebaut, welcher die Tempel des olympischen Jupiter, und wahrscheinlich auch den des Herkules, der Hauptgottheit der Tyrier, abtragen ließ. Die alte Kathedrale war sehr groß und fest gebaut; Eusebius nannte sie den schönsten Tempel Phöniziens; im elften Jahrhundert sah man darin noch das Grab des Origenes. Arabische Schriftsteller behaupten, Kaiser Friedrich Barbarossa sei darin begraben worden *). Sie war die Kathedrale Wilhelms von Tyrus, des gelehrten Erzbischofs, der die Acten des Concils vom Lateran geordnet und eine der besten Geschichten der Kreuzzüge geschrieben hat. Heutzutage ist sie zur Hälfte unter den Trümmern versteckt und im Boden vergraben; eine Menge türkischer Hütten bedeckt einen Theil des Chors und

---

*) Friedrich hatte sich im Flusse Saleph gebadet; Boha Eddin sagt, daß die Deutschen den Leib des Fürsten kochen ließen, und die Gebeine, nachdem sie von ihrem Fleisch entblößt waren, in einer Kiste gesammelt und mitgenommen hätten, um sie in Jerusalem in der Kirche des heiligen Grabes beizusetzen. Die Deutschen, heißt es, hätten aber nicht bis nach Jerusalem kommen können, und darum die Ueberreste ihres Kaisers in Tyrus beigesetzt, und da seien sie noch zur Zeit des Kreuzzugs des Kaisers Heinrich VI. gewesen.

der Schiffe; bei einem dieser Häuser liegen noch zwei große und prächtige Säulen im Hofe. Herr Robinson sagte vor kaum achtzehn Jahren von dieser Kirche: „Das Innere ist in drei, durch eine Reihe von Granitsäulen getrennte Flügel getheilt. Am Ende eines jeden der beiden Kreuzarme war ein Thurm, zu dem man auf einer Schneckenstiege gelangte, die noch ganz ist.“ Jetzt sind keine andern Säulen mehr da, als die zwei eben erwähnten. Von solchen Schneckenstiegen gibt es nur mehr eine, und sie ist so ausgetreten, daß ich sie nur mit Mühe und nicht ohne Gefahr besteigen konnte; sie erhebt sich nicht mehr über die letzte Mauerwand der Kirche.

Von diesem baufälligen Fußgestell aus warf ich einen Blick auf die Zerstörung, welche mich umgab. Ich sah nur Elend und Vernichtung, selbst die Ruinen sind in Staub verwandelt; auf diesem ungeheuren Feld, wo eine Stadt war, mächtiger als Ilion, steht nur noch eine einzige Säule einsam mitten unter diesen Schutthügeln. Neue Nachgrabungen sind ringsum von den Einwohnern angestellt worden, um Schätze zu suchen; und auch in einer großen Tiefe fanden sie nur Staub. Den Damm Alexanders kennt man nicht mehr; man merkt die Arbeit des Menschen auf den Ruinen von Tyrus so wenig, daß es scheint, diese öde Gegend sei von jeher die Beute der Wüste und Zerstörung gewesen *).

---

*) Herr von Lamartine kam an der Stadt Tyrus vorbei, und setzte seinen Weg fort, um bei den Brunnen Salomons auszuruhen, indem er die prophetischen Adler verfolgte, welche ihm sein Geist in der Rhede von Marseille geoffenbart hatte. Ich habe keineswegs die Absicht, dem berühmten Reisenden die Adler zu bestreiten, welche er vom Libanon auf seinem Wege herabkommen sah; ich habe sie um so weniger, als dieses Bild, welches er seinem mens divinior zuschreibt, sich ganz im Ezechiel befindet (17, 3. 4.), nicht als eine Wirklichkeit, sondern in

Die Bevölkerung des Dorfes, welches den Namen Sur führt, besteht ungefähr aus 1000 Türken und Metualis, 800 unirten Griechen, 200 Maroniten und 20 schismatischen Griechen.

Es gibt einen Bischof für die unirten Griechen von Sur und das Gebirge; er heißt Canatios; ich stattete ihm meinen Besuch mit Hrn. Farah ab. Er bot uns die üblichen Pfeifen und Erfrischungen an, und hatte einige Priester bei sich; er fragte mich, was man von den unirten Griechen in Europa denke, und konnte seine Freude nicht zurückhalten, als ich ihm sagte, daß wir sie für Katholiken hielten wie uns. Dann fügte er hinzu, es wäre zu wünschen, daß es keine Muselmänner, keine Juden, keine Griechen, keine Protestanten mehr gebe; die Gelehrten Europa's, welche so viel thun, sollten sich doch vereinigen und es dahin zu bringen suchen, daß es nur mehr Eine Religion in der Welt gebe. Ich entgegnete, daß er eine zu hohe Meinung von den Gelehrten Europa's habe; daß sie dazu nicht befugt seien; daß nicht ihnen die Unfehlbarkeit verheißen worden sei; daß sie dieß nur zu sehr jeden Tag beweisen, und daß man, wenn sie zusammenträten, um über religiöse Gegenstände zu verhandeln, wahrscheinlich einige Religionen mehr auftauchen sähe; daß es übrigens immer Aergernisse, Schismen und Häresien in der Welt gegeben habe, und daß man sie auch so lange sehen

---

einem Räthsel. Es gibt Adler auf dem Libanon; sie können auf die Ebene herabkommen, das ist unbestreitbar. Ich will bloß bemerken, daß Herr von Lamartine eine Stunde von Tyrus vorbeiging, und sich von seinem Wege nicht abwenden wollte, um es zu besuchen. Diese Thatsache, welche sehr leicht zu beweisen ist, läßt erkennen, wie der berühmte Dichter reiste, und setzt uns in den Stand, was er uns vom gelobten Lande sagt, gehörig zu würdigen.

werde, als es stolze und verderbte Menschen gebe. Der Bischof beklagte sich dann über seine Heerde. „In Europa," sagte er, „werden die Priester mehr geachtet, als in Syrien;" und fügte hinzu: „Zur Zeit Ibrahims war es ganz anders: die Gläubigen waren folgsamer, sie kamen fleißiger in die Kirche; da war eine Ordnung." Ich hatte viele Mühe, dem guten Bischof begreiflich zu machen, daß sich Europa in diesem Augenblicke nicht sehr durch seine Liebe zur Ordnung und zur Religion auszeichne.

Ich wünschte seine Kirche zu sehen; er wollte mich selbst hinführen. Sie ist klein und vor 150 Jahren gebaut; das Pflaster von buntem Marmor und Porphyr, Alles dem Schutte der Nachbarschaft entnommen; man hat die Säulen nicht verwendet, welche man im Sande findet, weil es Niemand gab, der sie bewegen konnte *). Djezzar hatte sie für seine Moschee in Acre fortführen wollen, allein auch seine Ingenieure konnten sie nicht von der Stelle bringen.

Es ist schwer, von Tyrus zu reden, ohne wie alle Uebrigen zu bemerken, daß man an Ort und Stelle gänzlich damit unbekannt ist, wie die Purpurfarbe aus den Muscheln gezogen wird. Die heutigen Tyrier pflegen nicht bloß die Künste der Alten nicht, sondern sie haben auch nicht einmal die Erinnerung daran bewahrt: es sind Barbaren, welche ihre Zelte auf dem Platz einer Stadt aufgerichtet haben, deren Einwohner zerstreut worden sind; kein Band knüpft sie an die ruhmvolle Zeit der alten phönizischen Stadt. Ich durchwanderte das Ufer, fuhr ziemlich weit in's

*) In den meisten Städten der Levante, in Rhodus, Smyrna, Beyruth, Sidon rc., sind die Schwellen der Thore beim Eingang der Städte schöne, alten Tempeln entnommene Säulen von Marmor oder Granit.

Meer hinaus; ich fand überall eine unermeßliche Menge von kleinen Muscheln, welche von den Wellen während der Monate Juni und Juli ausgeworfen werden, und die ganze Gegend mehrere Fuß tief bedecken.

Ich fand nicht die geringste Spur von dem murex trunculus und der helix janthina, welche diese schöne Farbe geben sollten und sich nach Plinius am Ufer von Tyrus befanden. Man liest im Deuteronomium eine auffallende Stelle, die sich entweder auf den Sand dieser Gegenden, der zur Erfindung des Glases diente, oder auf die Purpurschnecken bezieht, die man im Sande fand. Der Antheil Zabulons erstreckte sich vom See Tiberias bis zum Mittelmeere; deßhalb sprach Moses zu den Stämmen Israels: „Freue dich, Zabulon, deines Ausgangs, und Issachar, deiner Zelte. Sie rufen die Völker zum Berge, und bringen da Opfer der Gerechtigkeit. Sie saugen den Ueberfluß des Meeres wie Milch, und die verborgenen Schätze des Sandes." (Deut. 33, 18. 19.)

Die Purpurfarbe war einer der gesuchtesten Handelsartikel von Tyrus, und man sieht im Plinius, daß in Rom das Pfund für mehr als tausend Denare verkauft wurde.

Nach der Mythologie ist es die Nymphe Tyros, die Geliebte des Herkules, welche diese glänzende Farbe erfand. Sie ging am Ufer des Meeres spazieren; ihr Hund zerbiß eine kleine Muschel, und seine Schnauze wurde mit einer schönen Purpurfarbe gefärbt. Die Nymphe erklärte dem Herkules, sie werde ihn nicht mehr besuchen, wenn er ihr nicht ein Kleid von dieser Farbe verschaffe. Herkules sammelte eine Menge von diesen Muscheln, tauchte ein Kleid in das Blut des murex, und gab es der Nymphe, welche also die Erste mit einem Purpurgewande geschmückt ward, das in der Folge den Fürsten und Königen vorbehalten

blieb. Dr. von Schubert *) hat bei Beyruth die janthina fragilis gefunden, welche den gemeinen Purpur gab **).

Ich kann diese berühmten Ruinen nicht verlassen, ohne noch eine Bemerkung zu machen.

Wenn man den Orient bereist, findet man mit Erstaunen bei jedem Schritte in den Sand vergrabene Trümmer von den mächtigsten Städten der Welt: daß Erdbeben oder Vernichtungskriege Festungen, Paläste oder selbst ganze Städte zerstören, daß ansteckende Krankheiten sie entvölkern, sieht man sehr häufig; aber allmählig erheben sie sich wieder aus ihrer Asche, und neben alten Ruinen bewundert man oft den Wohlstand einer neuern Stadt;

---

*) Reise in das Morgenland, Thl. 3, S. 120.

**) In dem Werke eines andern Gelehrten kommt folgende merkwürdige Stelle vor: „Man hat viel über die Mittel gesprochen und geschrieben, welche die Tyrier anwandten, um die Farbe aus der Schnecke zu ziehen. Wie dem auch sei, ein Gebrauch, der seit undenklichen Zeiten in der Umgegend von Tyrus besteht, könnte vielleicht zur Lösung der Frage führen. Um den Monat Juni und bis zur Mitte des Juli wirft das Meer eine sehr große Menge Muscheln aus, vielleicht der murex purpureus; man findet sie im Sande der Gegend kaum einen Fuß tief unter dem Wasser. Zu dieser Zeit feiert man das Fest des Scheik Maschu, eines (türkischen) Mönchs dessen zerfallenes Grab auf einem künstlichen Erdhügel mitten in der Ebene und neben den Ueberresten der Wasserleitung liegt, welche einst das Wasser zur Stadt führte. Die Kinder fischen diese Muschel, welche, wenn sie aus dem Wasser gezogen wird, eine schleimige Materie von blaßblauer oder violetter Farbe von sich gibt, die sie auf weißen Linnen abtrocknen und regelmäßige Streifen daraus bilden; sie fügen ein wenig Soda hinzu, und drücken den Saft einer kleinen Limone aus; ihre Linnen werden sogleich mit den lebhaftesten Farben gefärbt. Jedes Kind trägt am Feste des Scheik Maschu am Ende eines Stabes sein Fähnlein mit lebhaften und bunten Farben.

während in Phönizien, in Aegypten, in Assyrien, in Judäa Tyrus und Sidon, Theben und Babylon, Balbek und Palmyra, Ninive und Jerusalem für immer in Vergessenheit begraben sind. Mögen Andere diese in der Weltgeschichte einzige Erscheinung aus ganz natürlichen Ursachen erklären, so wird doch der Christ in der Zerstörung jener Reiche die schlagende Wirkung des Fluches des Himmels sehen dürfen; gerade gegen die Völker Assurs, Chanaans, Chaldäa's, Aethiopiens, Palästina's und Syriens sind die furchtbarsten Drohungen des Ewigen ergangen, und eben sie sehen wir noch jetzt mit dem Siegel der Verwerfung bezeichnet.

Warum hat Gott unter so vielen strafbaren Nationen gerade diese gewählt, um sie zu einem Beispiel seiner Rache zu machen? Es kommt uns nicht zu, seine Absichten zu erforschen: als Zeugen seiner Macht müssen wir seine undurchdringlichen Rathschlüsse anbeten. Es gibt eine Thatsache, welche der Unglaube nie erklären wird, und nie zerstören kann: nämlich das Dasein der Weissagungen vor der Verwirklichung der vorausgesagten Ereignisse, und die materiellen und immer fortbestehenden Beweise ihrer Erfüllung.

---

# Vierzehntes Kapitel.

## Von Tyrus auf den Berg Carmel.

Der Hafen von Tyrus. — Abreise. — Die Umgegend. — Die Brunnen Salomons. — Die Festung Thoron. — Bäume der Küste. — Das weiße Vorgebirge. — Scanderium. — Sida. — Der Einsiedler Zozimus. — Leiter von Tyrus. — Berg Saron. — Erster Anblick des Berges Carmel. — Die Wassermelonen. — Zib. — Denkmäler aus dem Mittelalter auf den Höhen Sarons. — El-Esmerieh. — Wieder die Cholera. — Saint-Jean-d'Acre. — Anekdoten aus der Belagerung dieser Stadt durch die Kreuzfahrer. — Richard Löwenherz und Herzog Leopold von Oesterreich. — Einnahme von Ptolemais durch den Sultan von Aegypten. — Wilhelm von Clermont. — Tod des letzten Patriarchen von Jerusalem. — Das Schloß der Templer. — Die Nonnen von St. Clara. — Einwirkung der Vorsehung auf die politischen Geschicke der Völker. — Die Kreuzfahrer des neunzehnten Jahrhunderts. — Die Ebene von Saint-Jean-d'Acre. — Ein Wald von Palmen. — Der Belus; Erfindung des Glases. — Tod des Foulque von Anjou. — Fischeschießen. — Bai Caipha. — Strom Cison. — Sieg der Debora. — Der Prophet Elias und die Priester Baals. — Caipha und sein alter Carmeliter.

26. September. Mein Zimmer hatte seine Fenster auf den Hafen; als ich Morgens dieß schöne Meer von Syrien betrachten wollte, und an die vielen Flotten dachte, welche es einst belebten, sah ich ein Kind, das, auf einem

Säulenschaft einherschreitend, an einem Faden ein dickes und eingebogenes Feigenblatt zog, welches mit einem Mast und einem kleinen Segel versehen war; dieß war das einzige Schiff im Hafen von Tyrus. In der Rhede draußen lagen einige Saiken *), die sich hinter Klippen schützten.

Ich gehe allein früh Morgens aus, um auf der Ebene zu jagen, oder vielmehr um die Stelle der alten Stadt auszuforschen. Einige von meinen Gefährten, welche sich einen anderen Reiseplan gemacht hatten, waren während der Nacht fortgegangen; die Uebrigen schloßen sich mir bei den Brunnen Salomons an.

Man geht aus Tyrus durch ein einziges Thor, vor welchem man eine sehr besuchte Quelle findet. Weiterhin muß man über Berge von Schutt klettern. Auf der Ebene gegen Süden hin sind fruchtbare Felder, von den Trümmern der Wasserleitung durchschnitten, die das Wasser der Brunnen Salomons nach Tyrus führte, und die so oft von denjenigen zerstört ward, welche diese Stadt belagerten; dieß nöthigte ihre Bewohner, Brunnen innerhalb der Mauern zu graben; diese Wasserleitung reicht in's höchste Alterthum hinauf.

Menander, den Josephus anführt, berichtet in seiner Chronik, daß Salmanazar, nachdem seine aus sechzig Schiffen bestehende Flotte durch die zwölf tyrischen Schiffe vernichtet worden war, Wächter an die Quellen und die Wasserleitung stellte, um den Bewohnern der Stadt den Zugang zu verwehren, und da er dieß fünf Jahre lang that, so mußten sie andere Brunnen graben.

Auf einem Hügel Tyrus gegenüber ist eine Moschee und die Wohnung eines türkischen Mönchs; dem Fuß der Berge folgend, fand ich auf mehreren andern Hügeln Ruinen

---

*) Saike oder Tschaike: ein griechisches Kaufmannsschiff.

von Tempeln. Während mein Maulthiertreiber in der Entfernung von einer Stunde dem Ufer des Meeres folgte, schweifte ich allein zu Fuß mit einer unaussprechlichen Freude mitten unter allen diesen Ruinen herum, von denen einige über tausend Jahre vor Christus alt sind. Die Geschichte rief alle diese Denkmäler, diese Götter, diese Helden und Reiche aus ihren Gräbern hervor, deren Ueberreste den Staub bilden, auf dem ich mit frommer Ehrfurcht wandelte. Wie viele Nationen, sprach ich bei mir, haben für dieß Bißchen Staub einander getödtet! Sie glaubten groß und mächtig zu sein, sie haben für große Grundsätze gekämpft, sie wollten große Dinge stiften ... und Alles ist da unter diesen Trümmern begraben. Noch jetzt mühen sich die Menschen, die Nationen ab, und denken, ewige Werke zu bauen! O warum kann ich nicht ein wenig von dieser beredten Asche nehmen, welche zu meinen Füßen ist, und sie mit den Worten der Kirche auf ihre Häupter streuen: Memento, homo, quia pulvis es, et in pulverem reverteris!

So kam ich zu den Brunnen Salomons. Diese Brunnen, jetzt Ras-el-Ain genannt, sind anderthalb Stunden von der Stadt mitten unter einem frischen Grün und mehreren Mühlen.

Es sind vier ungeheure Wasserbehälter von verschiedener Größe, die sich fünfzehn Fuß über dem Boden erheben; der größte, ein Achteck, hat sechzig Fuß Durchmesser. Eine äußerst feste Mauer umschließt diese Wassermasse, welche sehr tief aus der Erde kommt und sich bis zum Meeresspiegel erhebt; hier theilt sie sich, und wird durch Kanäle in die Mühlen geführt, welche ringsum sind, und ein kleines Dorf bilden. Einst führte die Wasserleitung, von der wir gesprochen haben, dieses Wasser in das alte Tyrus, die Stadt auf dem Festlande, und die Bögen, welche man noch jetzt bemerkt, laufen direct dahin. Als sich aber

die Tyrier in ihre Insel zurückgezogen hatten, verlängerten sie diese Wasserleitung bis in die neue Stadt; deßhalb zieht sie sich rechtwinkelig zur jetzigen Landenge hin, was ein neuer Beweis ist, daß die erste Stadt Tyrus auf dem Festlande lag, und daß diese Wasserleitung älter als die von Alexander eingenommene Stadt ist; denn wäre sie für die Inselstadt gebaut worden, so würde sie in gerader Linie dahin laufen.

Das Wasser kommt brausend aus diesen ungeheuern Brunnen wie aus einer sehr starken Quelle; die Araber sagen, man kenne ihre Tiefe nicht. Ich hatte nichts, um sie zu erforschen; es ist übrigens unmöglich, am Rande einer so ausgedehnten und durch eine aufsteigende Strömung so beträchtlichen Oberfläche ohne besondere Mittel eine genaue Untersuchung anzustellen. Nach Laroque betrüge die Tiefe sechsunddreißig Klafter, nach Maundrell aber nur dreißig Fuß. Die Mauer, welche dieses Wasser zusammenhält, ist fast zwei Klafter dick; sie ist mit Kieselsteinen ausgelegt und inwendig mit einem äußerst harten Wasserkitt bekleidet. Man spaziert auf diesen Mauern wie auf einem Walle, und wird nicht müde, dieß uralte Werk, das man Salomo zuschreibt, zu bewundern.

Hiram, König von Tyrus, hatte Salomo Zedernholz und Arbeiter zum Bau des Tempels geschickt; mehrere Schriftsteller glauben, Salomo habe aus Dankbarkeit diese Brunnen bauen lassen, welche seinen Namen führen, und dieß im Hohenliede mit den Worten bezeichnet: „Eine Quelle der Gärten, ein Brunnen lebendiger Wasser, die ungestüm vom Libanon fließen.“ (4, 15.) Es ist gewiß, daß dieser Ausdruck vortrefflich für diese Brunnen paßt, und ich weiß nicht, ob er sich eben so gut auf einen andern beziehen läßt. In ganz Palästina gibt es keine Brunnen lebendiger Wasser, welche so ungestüm vom Libanon fließen, wie diese.

Was den Ausdruck „Quelle der Gärten" betrifft, so ist er ebenfalls ganz richtig; denn noch jetzt ist sie mitten in den Gärten, welche sie bewässert und befruchtet. Uebrigens sind dieß bloß Vermuthungen, wie jene des Jakob von Vitri, welcher meint, unser Erlöser habe bei diesem Brunnen verweilt, als er sich mit seinen Jüngern nach Tyrus begab. Es ist allerdings wahrscheinlich, da die Reisenden gewöhnlich hier verweilen, allein wir haben keinen Beweis dafür.

Dieß Wasser ist frisch, gesund und reichlich. Seit der Zerstörung der Leitung fließt es direct zum Meere, von dem es nur vier bis fünfhundert Schritte entfernt ist. Herr von Lamartine läßt es noch nach Tyrus gehen, durch theils alte, theils neuere Leitungen, welche von Ferne einen sehr guten Effekt machen *). Dichte und schwarze Kalkmassen unter den Bögen dieser Wasserleitung beweisen ihr hohes Alterthum.

Es ist unmöglich, heutzutage darüber in's Reine zu kommen, ob diese Brunnen artesische sind, deren Erfindung man dann wie so viele andere, die wir uns zuschreiben, auf die ältesten Zeiten zurückführen müßte, oder natürliche Quellen, die von den nahen Anhöhen durch unterirdische Kanäle herabkommen, deren Wasser man gestaut und gesperrt hätte, um ihren Stand zu erheben.

Wie es sich auch mit diesen Muthmaßungen verhalten mag, so sind die Brunnen Salomons äußerst merkwürdige Denkmäler, und dieser Haltplatz ist einer der interessantesten und angenehmsten der Küste.

Drei Stunden von Tyrus und ihm gegenüber befand sich auf den Bergen im Mittelalter die Festung Thoron,

*) Wenn Herr von Lamartine nicht bis Tyrus, sondern bis auf zweihundert Schritte zu diesen Quellen gekommen wäre, so hätte er diesen Irrthum nicht begangen.

welche durch die unglückliche Belagerung und die Mißhelligkeiten der Kreuzfahrer so bekannt geworden ist. Während dieser Belagerung wandten Sachsen, die von den Bergwerken Goslars gekommen waren, zum ersten Male Minen an, um die Mauern der Festung zu sprengen. Da machten die Sarazenen, welche mit Schrecken ihr Schloß einsinken sahen, ohne daß man Kriegsmaschinen angewendet hatte, den Vorschlag, sich zu ergeben, der aber nicht angenommen wurde. Bald darauf verließen die Häupter der Kreuzfahrer heimlich das Lager, um sich nach Tyrus zurückzuziehen, und alle Uebrigen folgten ihnen und gaben die Belagerung auf.

Ich war wieder an das Ufer des Meeres gekommen, und nahte mich dem weißen Vorgebirge, Ral-el-Abiad; ich befand mich fast in der Mitte der Landschaft, welche dem Stamme Aser zugetheilt worden war, und als ich diese unbebaute Ebene, diese baumlosen Hügel sah, dachte ich an die Segnungen, welche einst über diese Gefilde ausgegossen waren: „Gesegnet ist Aser mit Söhnen, das Wohlgefallen seiner Brüder, und tauchet in Oel seinen Fuß." (Deut. 33, 24.) Die Hebräer trieben einen großen Handel mit Oel. Gegenwärtig habe ich längs dieser Küste nur mehr in der Umgegend von Sarepta Oelbäume gefunden. Ein anderer Baum, der sonst im Lande Chanaan sehr häufig, jetzt sehr selten ist, ist der Pistazienbaum; die Pistazien, welche man heutzutage in Palästina genießt, kommen alle von Aleppo. Den Johannisbrodbaum findet man am häufigsten auf den umliegenden Hügeln; man läßt ihn aber selten die Baumhöhe erreichen: es ist nur ein Strauch mit dunklem und starkem Laubwerk, der am Hange der Berge hinzieht und dem Wild zum Aufenthalt dient. In der Parabel

vom verlornen Sohn werden seine Früchte erwähnt, die man den Schweinen gab *). (Luc. 15, 16.)

Das weiße Vorgebirg schließt die Ebene von Tyrus; ein enger und steiler Weg führt darüber hin, der den Krümmungen der Felsen folgt; diese Felsen sind am Meere zackig: der Weg geht oft längs einer senkrechten Wand von mehreren hundert Fuß Höhe hin; eine kleine Brustwehr von zwei Fuß Höhe ward am äußern Rande errichtet, allein sie ist sehr beschädigt, und an den gefährlichsten Stellen findet sich keine Spur mehr davon **). „Bei einer dieser engen Durchfahrten stieg ich vom Pferde," sagt Herr Robinson, „und wagte es, in die Tiefe zu sehen. Welch ein fürchterlicher Anblick! Und doch ist das Meer in diesem Augenblicke vollkommen ruhig. Im Winter, wenn das Mittelmeer, durch heftige Westwinde aufgeregt, sich tobend an der Küste bricht, steigen, sagte man mir, die Wogen bis zu dem Punkt, wo wir sind. Als ich mich zurückwandte, nahm der Schwindel, der sich meiner bemächtigt hatte, während ich so in die Brandung der Küste hinabsah, noch zu, indem ich den Berg sah, der sich von meinen Füßen aus senkrecht zu einer noch beträchtlichern Höhe erhob." Ich war bis zum Gipfel zu Pferd geblieben; auf einem gähen und glatten Abhang sitzen zu bleiben, wäre unklug gewesen; ich stieg ab, und bewunderte diesen Durchgang, der so vielen Völkern gedient hat, und durch die imposantesten Naturscenen so merkwürdig ist.

Man behauptet, dieser Weg sei von Alexander gegraben worden; es ist wahrscheinlich, daß er daran arbeiten

---

*) Das Wort κεράτιον, dessen sich der heilige Lucas bedient, bedeutet Schote, Johannisbrod.

**) Album promontorium, ubi inter prominentes montes et aestuosum mare arctus et periculosus transitus est. Adrich in Aser.

ließ; aber diese Straße ist weit früher gebahnt worden, als der macedonische Held in diese Gegenden kam. Die Brüche der Felsen sind weiß wie Kreide, das Gestein tönt unter den Schritten der Pferde. Enorme Blöcke haben sich von den Bergen losgemacht, und die Sturzwellen des Meeres zerschellen fortwährend an ihnen und bedecken sie mit Schaum. Man sieht am Rande des Meeres einen alten zerfallenen Thurm, wie man sie sehr häufig an diesem Gestade antrifft, der für die Strandwachen bestimmt war.

Jenseits des Vorgebirgs fand ich die Spuren einer gänzlich zerstörten Stadt; man sieht nur mehr einige Fragmente von Mosaiken.

Zwischen die beiden Vorgebirge Abiad und Nakora muß man die Festung Scanderium setzen, ein Name, der von Alexander abgeleitet ist. Er hatte sie aufgeführt, während sein Heer die Stadt Tyrus belagerte, in einer angenehmen Lage, bewässert von Quellen und Bächen, fruchtbar an Getreide, Feigen, Oliven und Früchten aller Art. Diese Beschreibung des Wilhelm von Tyrus kann nicht mehr ganz für den angezeigten Ort passen; allein es sind noch viele Punkte hinsichtlich der Ruinen aufzuklären, die man in dieser Gegend findet. Die alten Karten sind sehr mangelhaft, und die neuern Schriftsteller, von denen mehrere die Leiter von Tyrus mit dem weißen Vorgebirg verwechselten, haben die Verwirrung vermehrt.

Berghaus setzt zwischen diese zwei Vorgebirge ganz nahe bei Ain-el-Gaafat die Ruinen von Sida, ein Seeflecken Phöniziens, nach Nicephor zwanzig Stadien von Tyrus entfernt, welcher der Geburtsort des Einsiedlers Zozimus war.

Unter andern merkwürdigen Geschichten, welche Nicephor von diesem frommen Einsiedler erzählt, ist eine, welche an die Geschichten der Thebais erinnert.

Zozimus wandelte längs des Meeres hin, indem er sich von Sidon nach Cäsarea begab, begleitet von einem Esel, der seine Bedürfnisse trug; plötzlich kommt ein Löwe vom Gebirge, stürzt sich auf den Esel und entführt ihn. Der Greis folgt ihm langsam in den Wald, wie es eben seine Kräfte gestatten. Als er ihn erreichte, hatte sich der Löwe bereits vom Fleische des armen Thieres gesättigt und wollte sich eben entfernen; der heilige Mann aber sah ihn an und sprach lächelnd zu ihm: „Ich habe die Kraft nicht mehr, mein Freund, den Packsattel meines Esels zu tragen: das Alter und die Armuth haben mich geschwächt. Du mußt also die Vorzüge, welche dir die Natur gegeben hat, für einen Augenblick vergessen und meine Last auf dich nehmen, wenn du frei und ein Löwe bleiben willst.“ Der Löwe nahte sich langsam dem Zozimus, schmeichelte mit seinem Schweife und zeigte sich bereit, ihm zu gehorchen. Der Greis belud ihn mit seinen Sachen und führte ihn nach Cäsarea, „indem er deutlich zeigte,“ fügt Nicephor hinzu, „daß Alles dem Menschen gehorcht, der das Gesetz Gottes beobachtet, wie es gleich im Anfange bei unserm ersten Vater Adam der Fall war.“

Wir hatten den Berg Saron vor uns, der am Meere von dem Ras-el-Nakora oder der Leiter von Tyrus begrenzt wird und direct nach Osten läuft. Als wir am Gipfel ankamen, fanden wir in einem alten Thurm zwei Araber, welche da sind, um die Reisenden zu beschützen und Signale zu geben. Es gibt mehrere Wachhäuser dieser Art in diesem Theil der Berge; man nennt sie Caphars.

Hieher setzt Herr von Lamartine die Grenze von Palästina: „Erhabene Pforte,“ sagt er, „um den Boden der Wunder zu betreten!“ Moses und Josue hatten sie bei Sidon gesetzt.

Kaum hatte ich die Höhe dieses Felsens erreicht, so sah ich am fernsten Horizonte den Berg Carmel,

diesen Leuchtthurm des gelobten Landes, der dem Pilger so lieb ist, welchem er die Nähe von Nazareth, von Bethlehem, von Jerusalem ankündigt, welche heiligen Städte er unter so vielen Mühsalen aufsuchen will; allein diese Beschwerden vergißt er sehr bald, wenn er sich in der Nähe eines solchen Zieles sieht. Auch ich verrichtete mein demüthiges Gebet, um Dem zu danken, der mich auf meiner Pilgerfahrt erhält; ich dankte ihm von Grund meines Herzens, und rief aus: „O Gott, mein Gott, früh wache ich zu dir: meine Seele dürstet nach dir, gar sehr nach dir mein Fleisch! Im wüsten, weglosen, wasserlosen Lande, so erscheine ich vor dir wie im Heiligthum, deine Kraft und deine Herrlichkeit zu schauen.“ (Ps. 62, 2. 3.)

Von diesem hohen Punkte aus beherrscht man die Ebene von Saint-Jean-d'Acre, und sieht diese Stadt wie ein Marmorcap mitten aus den blauen Wellen des Meeres hervortreten.

In weniger als einer halben Stunde waren wir am Fuß des Berges; wir schlugen unsre Zelte bei einer Quelle auf einem Rasenplatze, der in Palästina so selten ist, und neben einem Wassermelonenfelde auf. Der Wächter kam aus seiner Schilfhütte und bot uns einige an; sie waren von der zweiten Ernte, und diese sind lange nicht so gut, wie die von der ersten. Ich aß Wassermelonen in ganz Palästina; diese Frucht ist eine große Wohlthat der Vorsehung in einem heißen, dürren Lande, wo das Wasser selten und ungesund ist. Wenn man im Orient gelebt hat, so wundert man sich nicht, daß dieß eine von den Früchten ist, welche die Israeliten in der Wüste so sehr vermißten. Merkwürdig ist, daß alle Früchte, welche sie so schwer vermißten: die Gurken, die Wassermelonen, der Lauch, die Zwiebeln und der Knoblauch (Num. 11, 6.), noch jetzt fast die ausschließliche Nahrung der Orientalen sind.

Der Wind wehte heftig aus dem Thalgrunde längs der Seiten des Berges gegen das Meer hin; während der Nacht glaubte ich mehrmals, er würde unsre schwachen Wohnungen entführen. Die Feldwächter sagen uns, daß in diesem Augenblick diese Straße wenig sicher ist, und daß unlängst mehrere Reisende von den Arabern ausgeplündert worden sind; wir waren daher auf unsrer Huth, die geladenen Waffen wurden mitten in die Zelte gelegt, und die Maulthiertreiber machten sich auf, um während der Nacht Wache zu halten.

27. September. Am frühen Morgen ging ich aus, die Gegend zu erforschen und die Ruinen von Achzib aufzusuchen. Das Wasser der oben erwähnten Quellen, das vom Sand des Meeres aufgehalten wird, bildet eine lange und sehr tiefe Lache, welche zur Befruchtung der Mais-, Tabak- und Zuckerrohrfelder dient; Bäume verschiedener Art beschatten den Ort, der ohne Zweifel einst bewohnt war. Ich habe keine Wohnungen in der Nachbarschaft, auch keine Ruinen längs des Meeres gefunden, aber überall Sand und Haiden. Indem ich mich den Hügeln näherte, durchwanderte ich Felder, welche fruchtbar sein könnten, und von denen einige von den Einwohnern eines kleinen Dorfes am Fuße des Saron ein oder zwei Meilen vom Meere bebaut werden.

Während des Mittelalters hatten die Ritter des deutschen Ordens drei Festungen auf den Hauptgipfeln des Berges Saron; auf den alten Karten findet man sie angezeigt wie folgt: am Ufer des Meeres das castrum Lamberti; an der östlichen Spitze Indi, und zwischen beiden der mons Fortis.

Die arabischen Schriftsteller derselben Zeit nennen diesen Berg Karuba, wahrscheinlich wegen der Johannisbrodbäume, womit er bedeckt ist. Hieher zog sich Saladin zurück, während die Kreuzfahrer Saint-Jean-d'Acre

belagerten, um den Winter zuzubringen, Verstärkungen heranzurufen und die Christen der Ebene zu necken, während die Belagerten ihnen täglich Kämpfe unter den Mauern lieferten. Saladin wurde von dem, was auf dem Platze vorging, durch Tauben unterrichtet, welche Briefe unter ihren Flügeln brachten, und durch Schwimmer, welche zwischen der christlichen Flotte während der Nacht durchschwammen.

Eine Stunde vom Fuß des Berges findet man am Ufer des Meeres einen Hügel, worauf eine kleine Gruppe von Häusern mit einer Moschee und einem Palmenhain liegt; dieser Ort heißt Zib; dieß ist nahezu Alles, was von der alten phönizischen Stadt Achzib übrig ist; sie war dem Stamme Aser gegeben worden, und wurde von den Griechen Ekdippa genannt *). Eine Reihe Klippen beschützte, wie bei Tyrus und bei Sidon dieß Ufer, das viele Spuren einer reichen Stadt trägt. Jetzt betrachtet sie in ihrer Demüthigung traurig das Meer; ich glaube nicht, daß sie 600 Einwohner hat.

Phazael, ein Bruder des Herodes, und der Hohepriester Hircan wurden von den Parthern in Ekdippa gefangen. Dem Hircan wurden die Ohren abgeschnitten, und Phazael zerschmetterte sich den Kopf an einer Mauer.

Auf einigen Hügeln gewahrt man die vereinzelten Hütten einiger Neger, welche Wassermelonenfelder bewachen. Diese traurigen Wohnungen haben den Propheten zu Gleichnissen gedient. „Die Tochter Sion steht verlassen wie eine Hütte im Kürbisacker.“ (Is. 1, 8.)

Nachdem ich mich mit meinen Gefährten wieder vereinigt hatte, setzten wir unsern Weg bis zu dem Orte fort, der El-Esmerieh heißt, und eine köstliche kleine

---

*) Es wird ihrer Erwähnung gethan bei Josue 19, 29.; im Buch der Richter 1, 31., und von dem heiligen Hieronymus.

Oase ist, welche von einem frischen Bache bewässert wird und mit Orangen, Feigen und Granaten bepflanzt ist; Vögel mit gelbem und himmelblauem Gefieder bewohnen allein dieß kleine Eden und machen den Reisenden die Früchte streitig. Wir hatten einen kleinen Zuckervorrath; Wasser und Limonen waren da in Fülle: wir machten eine Limonade, auf die der erste Limonadier hätte eifersüchtig sein können. Mit den Granaten waren wir aber minder glücklich; es gab zwar sehr viele: sie prangten mit ihren Wangen vom schönsten Hochrosenroth neben goldenen Orangen; als wir sie aber pflückten, waren sie wie ächte Sodomsäpfel, inwendig hohl. Die Vögel, die ersten Besitzer und rechtmäßigen Eigenthümer, hatten geschickt die Kerne durch eine kleine an einer Seite gemachte Oeffnung herausgezogen; sie schienen über unsre getäuschte Hoffnung zu lachen, und stießen ein Spottgeschrei aus, indem sie sich in das dichte Gebüsch flüchteten.

Ein wenig weiter hin erreichten wir eine schöne, zum Theil aufgedeckte Wasserleitung, welche nach Saint-Jean-d'Acre ein durch die Sonnenstrahlen gewärmtes Wasser führt, das durch alle die Ueberbleibsel verunreinigt wird, welche beständig die Menschen und die Seewinde hineinwerfen.

Je mehr wir uns der Stadt näherten, desto zahlreichern Caravanen begegneten wir, welche sie flohen; es waren lange Reihen von Männern und Weibern mit ihrem Gepäcke, von Kameelen getragen. Mehrere von diesen Männern riefen uns im Vorübergehen zu, wir sollten nicht nach Acre gehen, es sterbe da täglich eine gar große Menge von Personen, Jedermann flüchte sich. So viel war nicht nöthig, um unsre Maulthiertreiber wieder zu erschrecken; so oft Jemand vorüberging, hielten sie sich die Nase zu, um die Cholera nicht zu bekommen; als einer von unserm Gefolge

eine Wasserschnepfe geschossen hatte, wollten sie dieselbe nicht aufsuchen, um nicht von der Krankheit angesteckt zu werden.

Als wir eine halbe Stunde vor der Stadt waren, sahen wir viele Zelte unter Bäumen mitten in den Feldern aufgestellt: es waren wieder Flüchtlinge. Da sprachen unsre Führer zu uns, man müsse das Vorhaben, die Stadt zu besuchen, aufgeben; wir fänden bei den gegenwärtigen Umständen keine Wohnung darin, und wir hätten noch hinlänglich Zeit, um auf dem Berg Carmel ein Nachtlager zu suchen. So übertrieben auch uns das Alles erschien, so gaben wir doch solchen Reden nach: wir hätten Gewalt anwenden müssen, um unsre Leute von ihrem Entschlusse abzubringen, und vielleicht wäre es uns nicht einmal gelungen.

Das war also wieder eine Stadt, welcher ich mich nicht nahen konnte. Welch ein trauriges Land ist das jetzige Syrien! Man findet überall Trümmer, deren Namen selbst die Zeit ausgelöscht hat, und wenn man nach mühvollen Märschen noch stehende Mauern oder bewohnte Ruinen antrifft, so muß man sie als verpestete Orte oder als Räuberhöhlen fliehen.

Da man die Ankunft eines Pascha zur Inspicirung des Platzes erwartete, strich man einige Mauern an und that etwas Gips in die Spalten. Die Festung wurde, wie sie heut zu Tage ist, von Ibrahim Pascha im Jahre 1838 erbaut.

In dieser Entfernung erschien die Stadt Saint-Jean-d'Acre noch schön: sie schimmert in der Sonne hinter ihrem doppelten Mauergürtel mitten unter ihren Basteien, ihren Thürmen, ihren Minarets, ihren Tempeln und ihren Palmen; das Innere erregt Eckel durch Elend, Despotismus und Schmutz. Der Bischof Pompallier und der Baron Baum hatten die vorhergehende Nacht bei den

PP. Franziskanern zugebracht; sie hatten sich beeilt, fort zu kommen, und erwarteten uns auf dem Berge Carmel. Sie gaben uns folgende Nachrichten.

Man findet in Saint-Jean-d'Acre Ruinen aus allen Perioden: Kirchen, Moscheen, Paläste, Klöster, Spitäler; aber sie sind durch die Barbarei der Menschen so sehr beschädigt worden, daß man sie kaum von einander unterscheiden kann. Die berühmte Moschee Djezzars, zu deren Erbauung er so viele Denkmäler vollends zerstört hatte, wird bald selbst ein Schutthaufen sein. Die Straßen sind eng, die Häuser schwerfällig, die Bazars schmutzig und wenig besucht. Der Hafen, einst so groß und so tief, ist fast ausgefüllt. Die fremden Consuln und die Väter des heiligen Landes wohnen in Khans, jenem zu Sidon ähnlich. Man schätzt die gegenwärtige Bevölkerung auf zehn- bis zwölftausend Seelen.

Der alte Name von Saint-Jean-d'Acre ist Acco; die Araber nennen es noch jetzt Acca; bei der Vertheilung des gelobten Landes bekam es auch der Stamm Aser. Aegypten unterworfen, nahm es den Namen Ptolemais an; es wurde dann eine römische Colonie unter Kaiser Claudius, und ein Eigenthum der Araber unter Omer; vor den Kreuzzügen von Aegypten wieder genommen, fiel es in die Gewalt Balduins I., Königs von Jerusalem, im Jahre 1104, und behielt die größte Wichtigkeit während aller Kriege jener Zeit. Saladin bemächtigte sich seiner im Jahre 1187; Richard Löwenherz aber und Philipp August gaben es 1191 den Christen wieder. Die Ritter des heiligen Johannes ließen sich im folgenden Jahre darin nieder, und seitdem hieß es Saint-Jean-d'Acre. Der heilige Ludwig kam im Jahre 1250, und ließ seine Mauern ausbessern. Es behauptete sich ein Jahrhundert lang, dann wurde es der letzte Zufluchtsort der Christen in Palästina; der Sultan von Aegypten, Serapha, belagerte es mit

150,000 Mann, und nahm es 1291 mit Sturm. Die Türken nahmen es im Jahre 1517, und die Pascha's Daher und Djezzar vermehrten am Ende des vorigen Jahrhunderts seine Befestigungen; der berühmte Djezzar Pascha vertheidigte es 1799, als es von Napoleon angegriffen ward. In unsern Tagen wurde es zweimal beschossen: von Ibrahim Pascha und von den vereinigten Flotten Englands und Oesterreichs.

Man begreift nicht, wie nach so vielen Zerstörungen, zu welchen auch noch die Pest und Erdbeben kamen, noch Spuren von einer Stadt da sein können, auf welche sich alle Plagen gelegt haben.

In den Büchern der Makkabäer wird Ptolemais oft erwähnt. Jonathas, Bruder des Judas, kam mehrmals dahin; er zeigte sich daselbst mit einer königlichen Pracht bei der Hochzeit der Tochter des Balas und des Königs von Aegypten; in diese Stadt wurde er auch von Tryphon gelockt, der sich seiner durch Verrath bemächtigte, die tausend Juden, welche ihn begleiteten, niedermetzeln, und ihn dann mit seinen zwei Kindern tödten ließ *).

Wie Tyrus wurde auch diese Stadt mit dem Besuche des heiligen Paulus beehrt, und wir sehen, daß in den Anfängen der Kirche Gläubige hier waren: „Von Tyrus begaben wir uns hinab nach Ptolemais, grüßten die Brüder, und blieben einen Tag bei ihnen." (Apstg. 21, 7.) Schon gegen das Ende des zweiten Jahrhunderts war ein Bischof in Ptolemais, und hatte mehrere Nachfolger.

Die Belagerung von Ptolemais durch die Kreuzfahrer, die im Jahre 1189 begann und erst zwei Jahre darauf durch den Fall dieser Stadt endigte, ist ohne Widerrede eines der denkwürdigsten Ereignisse nicht bloß in der Geschichte der heiligen Kriege, sondern auch in der Welt-

*) I. Makk. 5, 10—13. II. Makk. 13.

geschichte. Diese Belagerung, mit jener von Troja verglichen, gleicht ihr durch die Begeisterung der Krieger, ihre hohen Thaten und ihre Unglücksfälle; aber sie steht über ihr hinsichtlich der Stärke der beiden Heere, der unermeßlichen Anstrengungen im Angriffe und in der Vertheidigung, und besonders des Zweckes, der so viele Völker von Europa und Asien einander gegenüber geführt hatte. Ein arabischer Geschichtschreiber sagt von den Christen, sie seien so zahlreich gewesen, daß Gott allein ihre Zahl kannte; und ein christlicher Schriftsteller behauptet, daß Saladins Heer größer war als das des Darius.

Man kann in einer Menge Geschichten und Chroniken die Beschreibung dieser Belagerung lesen; ich will hier nur einige weniger bekannte Züge anführen, welche jene Zeit und die Anführer charakterisiren, die sich unter den Mauern dieser Stadt begegneten.

Es war nach der unglücklichen Schlacht bei Tiberias, welche den Christen Jerusalem und das wahre Kreuz entrissen hatte; Guy de Lusignan war gefangen genommen worden, Europa in Bestürzung; man predigte einen neuen Kreuzzug, es war der dritte, und das ganze Abendland setzte sich gegen Palästina in Bewegung. Der König von Jerusalem irrte, als er aus der Gefangenschaft kam, in seinem Reiche umher und suchte seinen Thron durch eine glänzende Handlung wieder herzustellen: er belagerte Ptolemais. Die Befestigungen dieser Stadt waren wieder in guten Stand gesetzt worden; zwei Thürme zumal, welche berühmt geworden sind, beschützten sie auf der Seeseite: der eine hieß der Thurm der Mücken, weil, wie ein Schriftsteller sagt, hier die Alten ihre Opfer verrichteten, und die Mücken durch das Fleisch der Opferthiere herbeigelockt wurden; und der andere der verfluchte Thurm, weil hier die Silbermünzen geprägt wurden, für welche Judas unsern Herrn verkaufte. Durch

diesen Thurm drangen die Sarazenen im Jahre 1291 in die Stadt und bemächtigten sich ihrer.

Franzosen, Engländer, Deutsche, Venetianer, Lombarden, Tyrier, Dänen, Pisaner, Friesen, Hospitaliter und Templer nahmen Theil an diesem Kriege. Die Erzbischöfe von Ravenna, von Pisa, von Canterbury, von Besançon, von Nazareth, von Montreal, die Bischöfe von Beauvais, von Salisbury, von Cambrai, von Ptolemais, von Bethlehem hatten sich mit Helm und Panzer bekleidet, und führten die Streiter Jesu Christi.

Das Heer der Christen breitete sich vor dem Platze aus und lehnte sich an den Hügel Thuron; das der Muselmänner hatte seine Zelte auf dem Hügel Kisan hinter den Kreuzfahrern errichtet, und es nahm den ganzen Raum zwischen dem Belus und dem Hügel der Moschee ein.

Hier die Beschreibung, welche Ibn-Alatir, Arzt von Bagdad, der sich bei Saladin befand, uns vom Lager der Muselmänner hinterlassen hat. „Mitten im Lager," sagt er, „war ein ungeheurer Platz, welcher hundertvierzig Hütten für Hufschmiede enthielt; daraus kann man auf das Uebrige schließen. In einer einzigen Küche waren neunundzwanzig Fleischtöpfe, von denen jeder ein ganzes Schaf fassen konnte. Ich selbst zählte die Kaufläden, welche bei dem Aufseher der Märkte in ein Register eingetragen waren: es waren siebentausend. Man bemerke, daß es keine Läden waren wie in unsern Städten: einer im Lager hätte hundert der unsrigen gebildet; alle waren wohl versehen. Ich habe sagen hören, daß, als Saladin das Lager veränderte, um sich nach Karuba zurückzuziehen, ein einziger Butterverkäufer, obwohl die Entfernung sehr kurz war, für den Transport seines Magazins siebenzig Goldstücke bezahlen mußte. Was den Kaufpreis der alten und neuen Kleider betrifft, so übersteigt die Sache alle Vor-

stellung. Man zählte im Lager mehr als tausend Bäder: die meisten wurden von Afrikanern gehalten; gewöhnlich vereinigten sich zwei bis drei. Man fand das Wasser zwei Ellen tief. Das Behältniß war am Thor; man umgab es mit einer Palissade und mit Matten, damit die Badenden nicht öffentlich gesehen werden konnten; das Holz war aus den Gärten der Umgegend. Ein Bad kostete einen Silberling oder ein wenig mehr."

Das Lager der Christen war befestigt wie eine Stadt; die Gewerbe und mechanischen Künste wurden darin ausgeübt wie in Europa; man fand Marktplätze, wo alle Erzeugnisse des Morgen- und Abendlandes feil waren. Der Geschichtschreiber der Patriarchen von Alexandria bemerkt, daß es mehrere Kirchen mit einem hölzernen Glockenthurme gab; die Gläubigen versammelten sich zahlreich darin. Oft benützten die Muselmänner den Augenblick, wo sie der Messe beiwohnten, um sie anzugreifen. „Es hatten sich Vereine von frommen Männern gebildet, um den Sterbenden beizustehen und die Todten zu begraben. Ein armer Priester von England ließ auf seine Kosten auf der Ebene von Ptolemais eine den Abgeschiedenen geweihte Kapelle bauen; er hatte um die Kapelle einen großen Kirchhof anlegen lassen, auf welchen er die Leichen von mehr als hunderttausend Pilgern begleitete, indem er selbst das Offizium der Todten sang. Vierzig Herren von Bremen und Lübeck machten Zelte von den Segeln ihrer Schiffe, um die armen Soldaten ihrer Nation aufzunehmen und sie in ihren Krankheiten zu pflegen; dieß war der Ursprung eines berühmten Ordens, welcher noch jetzt unter dem Namen Deutschorden besteht. Zur selben Zeit wurde der Orden der Dreifaltigkeit zur Loskaufung der Gefangenen errichtet."

Ungeachtet des Lebens in den Lagern ermahnte der Klerus die Christen zur Beobachtung der Gebote des

Evangeliums, und man findet häufig einfache und rührende Erzählungen hinsichtlich der frommen und bußfertigen Werke der Kreuzfahrer.

„Es ist etwas besonders Bemerkenswerthes," schreibt der Katholik von Armenien in seinem so berühmten Briefe an Saladin, „daß sich die Deutschen jedes Vergnügen untersagen. Wehe dem, der sich eine Wollust erlaubte! seine Gefährten würden ihn sogleich verstoßen und mit Schmach bedecken. Das Alles kommt von der Traurigkeit her, welche sie über den Verlust von Jerusalem empfinden. Mehrere von ihnen machten sich lange Zeit ein Gewissen daraus, sich wie gewöhnlich zu kleiden; sie haben sich die gröbsten Stoffe untersagt, und wollten nur mit Eisen bekleidet sein."

Schriftstellern hat es beliebt, in den von den Muselmännern geschriebenen Werken schwere Beschuldigungen gegen die unter Saint-Jean-d'Acre vereinigten Christen aufzusuchen. Es ist unmöglich, daß sich unter einer solchen Menge nicht viele Abenteurer fanden, welche in einer andern Absicht als zur Befreiung der heiligen Stätten gekommen waren; es würden also diese Beschuldigungen, wenn sie auch wahr wären, nichts gegen die sehr große Anzahl derer beweisen, welche an dieser Expedition theilgenommen. Uebrigens führe ich lieber minder Verdächtiges und Belehrenderes an.

Die Muselmänner machten einen starken Gebrauch von dem griechischen Feuer, um die von den Kreuzfahrern erbauten großen Thürme zu verbrennen. Der Historiker Ibn-Alatir erzählt, daß in der Stadt ein Mann war, aus Damascus gebürtig, welcher seine Freude daran hatte, die Naphtha zu bearbeiten und die zur Erregung des Feuers geeigneten Stoffe zu studiren, unter andern jene, welche den Widerstand des Essigs und des Thons überwinden konnten, welche Stoffe bisher angewendet wurden, um sich gegen das griechische Feuer zu schützen. Nachdem er seine

Versuche beendigt hatte, ging er zum Emir Caracusch, dem Gouverneur der Stadt, und sprach zu ihm: „Befiehl dem Maschinenmeister, zu thun, was ich ihm sagen werde; wenn er gegen die Thürme schleudert, was ich ihm gebiete, so werden sie Feuer fangen.“ Caracusch, der damals sehr gereizt war, nahm ihn sehr übel auf; als ihm aber einer der Umstehenden bemerkte, daß man keine Gefahr laufe, wenn man einen Versuch mache, willigte er ein. Die drei Thürme, sagt ein Augenzeuge, erschienen von Weitem als hohe Berge; man bewegte sie auf Rädern; jeder konnte mehr als fünfhundert Krieger fassen; der Obertheil war ein flaches Dach und konnte Steingeschütze aufnehmen. Beim Anblick dieser Thürme fühlten die muselmännischen Herzen eine unbeschreibliche Traurigkeit. Da warf der Mann von Damascus sein chemisches Präparat auf diese Thürme; sie fingen sogleich Feuer und glichen Bergen von Flammen. Die Muselmänner wurden fast närrisch vor Freude.

Die Erzählung eines andern Geschichtschreibers zeigt uns, daß die Muselmänner schon damals eine Art Wechselbriefe hatten.

Inzwischen, sagt Emad-eddin, sah man einen Gesandten des Califen von Bagdad kommen; er war der Ueberbringer von zwei Lasten Naphtha und Schilfrohr, und hatte fünf Personen bei sich, welche die Naphtha zubereiten und abschleudern konnten. *) Ferner hatte er einen Zettel von zwanzigtausend Goldstücken, zahlbar auf die Kaufleute von Bagdad, und auf Ordre des Divans des Califen.

*) Emad-eddin berichtet, daß der Fürst von Mossul alle weiße Naphtha schickte, die er sich verschaffen konnte. Dieser Stoff, fügt er hinzu, war sehr selten. Die Naphtha nahm man wahrscheinlich aus den Quellen des Kerkuk jenseits des Tiger im alten Medien, wo man sie noch in unsern Tagen sammelt.

Während dieses Krieges erfand man auch oder vervollkommnete den Zenburek, diese furchtbare Waffe, deren Gebrauch die Päpste unter den Christen verboten. Es war ein daumendicker, ellenlanger, vierseitiger Pfeil; seine Spitze war von Eisen, und Federn machten seinen Flug sehr schnell. Dieß Geschoß durchbohrte manchmal zwei Menschen zugleich, drang durch den Panzer und die Kleidung des Soldaten, und fuhr dann in die Erde; es drang selbst in den Stein der Mauern.

Hier noch einige Anekdoten aus dieser Belagerung, welche Vinisauf berichtigt.

Ein Kreuzfahrer untersuchte bei den Gräben der Stadt die Mauern, um entweder die schwachen Stellen kennen zu lernen, oder um einen Feind zu treffen, da er eine Steinschleuder in der Hand hatte; dieser Kreuzfahrer war von Fuß bis zu Kopf geharnischt: ein Sarazene, der ihn bemerkte, schleuderte einen Pfeil gegen seine Brust, der durch seine Rüstung bis zu einem Skapulier drang, worauf der Name Gottes geschrieben stand; der Pfeil aber fiel, wie wenn er eine Eisenplatte getroffen hätte, umgebogen zurück und brachte dem Krieger keinen Nachtheil.

Die Frau eines Kreuzfahrers trug mit unermüdlichem Eifer und Fleiße Materialien zum Ausfüllen der Gräben der Stadt herbei. Ein Sarazene schoß aus einem Hinterhalt einen Pfeil auf sie und durchbohrte sie. Mitten unter den Qualen, welche ihr die Wunde verursachte, rief sie aus allen Kräften ihren Mann zu Hilfe. Er kam mit vielen andern Christen, welche das Loos dieser Frau beklagten; sie aber, dem Tode nah, bewahrte denselben Eifer, und bat diejenigen, welche sie umgaben, ihren Leichnam in den Graben zu werfen, damit sie nach ihrem Tode noch für die Arbeiten der Belagerung nützlich sei.

Einige Kreuzfahrer pflegten unfern vom Ufer Netze auszuwerfen und Fische zu fangen, welche sie dem Heere

verkauften. Eines Tages geschah es, daß bei Sonnenuntergang, während die Netze ausgespannt waren, ein christlicher Krieger, der am Ufer saß, in der Ferne im Meere einen schwimmenden Menschen gewahrte; es zeigte sich bloß sein Kopf über dem Wasser. Der Krieger setzte die Fischer davon in Kenntniß, welche sogleich begannen, den Schwimmer zu verfolgen. Sie erkannten, daß es ein Sarazene sei; als dieser sie hörte, wollte er voll Schrecken umkehren; allein die Fischer ruderten stark, verwickelten ihn in ihre Netze und ergriffen ihn. Als sehr geschickter Schwimmer war er mit der Last, die an seinem Halse hing, durch die ersten Netze gekommen; er hatte griechisches Feuer in einem ledernen Sacke, das er den Belagerten brachte. Auf solche Weise ließen die Sarazenen durch Schwimmer griechisches Feuer, Briefe und Tauben kommen.

Boha-eddin erzählt einen Kampf, zwischen den Kindern der Christen und der Muselmänner; er fügt hinzu, daß man auf beiden Seiten mit viel Muth kämpfte.

Ein sehr merkwürdiger Umstand wird von Vinisauf angeführt. Er erzählt, daß die französischen Mineurs, welche unter dem verfluchten Thurm vorgedrungen waren, auf die sarazenischen Mineurs stießen, welche die Erde gegen dieselbe Stelle hin ausgehöhlt hatten. Alle diese Mineurs machten zusammen einen Vertrag, durch welchen man übereinkam, daß sich die Sarazenen unversehrt zurückziehen dürften, dafür aber einigen in ihre Hände gefallenen Christen die Freiheit geben sollten.

Manchmal luden sich die beiden Heere, vom Krieg ermüdet, gegenseitig zu Erholungen ein. Die Kreuzfahrer gaben mehrere Turniere auf der Ebene von Ptolemais und luden die Muselmänner dazu ein. Wie die Helden Homers redeten sich die Kämpfer vor dem Kampfe an; der Sieger wurde im Triumph getragen und der Besiegte mußte sein

Lösegeld bezahlen; dann tanzte man nach der Musik der Muselmänner und den Gesängen der Christen.

Die Belagerung hatte länger als zwei Jahre gedauert und die Kreuzfahrer sechzigtausend Kämpfer verloren, als sich die Stadt den Christen ergab; eine Hauptbedingung war die Zurückgabe des wahren Kreuzes, welches in der Schlacht bei Tiberias genommen worden war; allein diese Bedingung wurde gleich mehrern andern nicht erfüllt.

In Folge dieser Belagerung entstand nach den meisten Geschichtschreibern der Zwiespalt zwischen dem König von England und Leopold, Herzog von Oesterreich. Richard, der einen so großen Antheil am Erfolg gehabt hatte, behandelte die übrigen Häupter der Kreuzfahrer mit Hochmuth. Der Herzog von Oesterreich, der bei mehrern Gelegenheiten gleichfalls Wunder der Tapferkeit gethan hatte, pflanzte seine Fahne auf einem von den Thürmen der Stadt auf; Richard ließ sie herabnehmen und in die Gräben werfen. Die Deutschen wollten diese Schmach rächen, allein Leopold hielt sie davon ab, er wollte nicht, daß man Genugthuung vom König von England forderte, so lang er in Palästina wäre. Als Richard auf seiner Rückkehr von dem Sturme an die Küsten des adriatischen Meeres unfern von Aquileja geworfen worden war, und durch Frankreich nicht heimkehren wollte, nahm er den Weg durch Deutschland. Er wurde in einem Dorfe in der Nähe von Wien erkannt, von den Soldaten Leopolds gefangen genommen und in das Schloß Dürenstein am Ufer der Donau gesperrt. Man wußte in Europa nicht, was aus dem König von England geworden sei: ein Edelmann von Arras, Namens Blondel, durchwanderte Deutschland, um ihn zu entdecken. Als Blondel zu einem alten Schloß gekommen war, sang er die Strophe eines Liedes, das er mit Richard gemacht hatte; dieser erkannte den Troubadour und

antwortete ihm mit der zweiten Strophe. Blondel kehrte mit der Nachricht nach England zurück, daß er das Gefängniß des Königs entdeckt habe. Der Herzog von Oesterreich lieferte dann seinen Gefangenen an Heinrich VI. aus, der ihn erst in Freiheit setzte, nachdem er ihn noch ein Jahr in dem Schloß Trifels am Rheine gefangen gehalten hatte *).

Ein Jahrhundert nach der Einnahme von Ptolemais durch die Christen wurde diese Stadt abermals mit allen Streitkräften Asiens unter dem Befehle des Sultans von Aegypten belagert. Sie war wieder reich und mächtig geworden; der Handel hatte den größten Luxus eingeführt; als die übrigen Städte Palästina's in die Gewalt der Muselmänner kamen, nahm sie die Trümmer ihrer christlichen Bevölkerungen auf, deren letzter Zufluchtsort sie wurde. Endlich mußte sie selber fallen, weit mehr durch die Schuld der Christen als durch die Waffen der Ungläubigen. Es waren in Syrien noch viele Kreuzfahrer, allein der Geist der Kreuzzüge war nicht mehr da: Zwietracht, Weichlichkeit, Sittenverderbniß, Gleichgiltigkeit hatte sich unter ihnen erhoben; Europa war damals wie jetzt für die heiligen Stätten kalt; den Belagerten von Ptolemais kam keine Hilfe vom Abendland, welche unaufhörlich ihre Blicke auf das Meer richteten.

Hier einige Scenen der Verwüstung aus der letzten Zeit der Christen in Palästina: es gewährt große Freude, mitten unter so vielen Gegenständen des Jammers heroische Handlungen des Muthes und der Tugend zu finden.

Eine Bresche war schon in die Mauern geschossen; der

*) Diese Geschichte wird von den Historikern verschieden erzählt; einer der interessantesten Berichte ist von Ebendorffer, der in mehrern Punkten mit der etwas fabelhaften Erzählung nicht übereinstimmt, welche allgemein Eingang gefunden hat.

König von Cypern, der diesen bedrohten Punkt vertheidigen sollte, hatte sich während der Nacht mit dreitausend Kämpfern geflüchtet; die Muselmänner drangen auf allen Seiten in die Stadt, verfolgten die kleine Anzahl der christlichen Krieger, welche, von Anstrengungen erschöpft, ihnen zu widerstehen suchten, bis Hilfe herbeikäme; die Einwohner, in Quartiere je nach ihrer Nation vertheilt, welche bisher in fortwährenden Zwistigkeiten gelebt hatten, und ihre Kräfte für die innern Kämpfe erhalten wollten, um das Uebergewicht zu erlangen, weigerten sich, ihre Soldaten für's allgemeine Wohl preiszugeben, und sahen selbst mit einer geheimen Freude die Niedermetzlung ihrer Brüder. Wilhelm von Clermont, Marschall der Hospitaliter, kämpfte allein mitten unter den Muselmännern; er vereinigte die Christen, beseelte ihren Muth und drängte den Feind aus den Mauern, der sich schon für den Herrn der Stadt hielt. Er verzögerte den Fall dieser unglücklichen Stadt für einige Tage; als endlich sein Pferd vor Ermattung mitten unter einer Menge Sarazenen fiel, wurde Wilhelm, von der Ueberzahl überwältigt, mit Pfeilen getödtet.

Der Patriarch von Jerusalem, Nikolaus, welcher sich seit der Einnahme der heiligen Stadt gleichfalls nach Ptolemais zurückgezogen hatte, stellte als Zeuge der Zerwürfnisse, der Feigheit, der Verzweiflung der Christen ihnen die Gefahren vor, die ihnen drohten, erinnerte sie an ihre Pflicht, ermahnte sie zur Buße und zum Tode für die Vertheidigung des Glaubens. Er zeigte sich überall, und gab sich bis zum letzten Augenblick allen Gefahren preis. Als die Stadt genommen war, wurde er gegen seinen Willen fortgeführt und auf ein Schiff gebracht, wo er sich bitter beklagte, daß er von seiner Heerde getrennt sei. Hier nimmt er Alle in sein Schiff auf, die sich zeigten; ihre Anzahl ist so groß, daß das Schiff untersinkt, und der heilige Bischof stirbt mit

Allen, die er retten wollte. Dieß war der letzte Patriarch von Jerusalem.

Das Schloß der Templer erhob sich wie eine Festung mitten in der Stadt; die Ritter vertheidigten sich noch darin, und viele Christen hatten sich dahin geflüchtet. Der Sultan bot ihnen eine Capitulation an, und sandte ihnen dreihundert Mann zur Ausführung des Vertrags. Kaum waren diese eingetreten, so schändeten sie die Frauen der Christen; die Ritter machten sie aus Zorn bis zum letzten Mann nieder. Der Sultan befahl dann, daß man den Thurm belagere; er stürzte in dem Augenblick ein, wo die Muselmänner Sturm liefen, und zermalmte sie unter seinen Trümmern mit Allen, die in ihm waren.

Ein anderer Zug der Tugend wird von mehrern Schriftstellern angeführt, der nicht bekannt genug werden kann: er allein bedeckt viele häßliche Handlungen, welche während dieses traurigen Krieges begangen wurden.

In Saint-Jean-d'Acre, sagt der heilige Antonin, war ein berühmtes Nonnenkloster der heiligen Clara; als die hochherzige Aebtissin erfuhr, daß die Sarazenen in die Stadt gedrungen seien, rief sie alle ihre Schwestern mit der Glocke zusammen, und ermahnte sie, das Jesu Christo, ihrem Bräutigam, gegebene Versprechen unverletzt zu erhalten. „Meine theuersten Töchter und geliebtesten Schwestern," sprach sie zu ihnen, „in dieser gewissen Gefahr des Lebens und der Keuschheit müssen wir uns über unser Geschlecht erheben. Sie sind in unsrer Nähe, die Feinde, nicht so fast unsers Leibes als unsrer Seele, welche, nachdem sie ihre thierische Leidenschaft an Jenen gesättigt haben, denen sie begegnen, sie mit ihrem Schwert durchbohren. Wenn es uns nicht mehr möglich ist, ihnen durch die Flucht zu entgehen, so können wir es doch durch einen, allerdings schmerzlichen, aber sichern Entschluß. Die Schönheit der Frauen verführt meistens

die Männer: berauben wir uns dieses Reizes; bedienen wir uns unsers Gesichtes, um unsre Keuschheit zu retten; wir müssen unsre Schönheit vernichten, um unsre Jungfräulichkeit unversehrt zu erhalten. Ich gehe euch mit dem Beispiel voran; diejenigen, welche fleckenlos vor ihrem unbefleckten Bräutigam erscheinen wollen, mögen ihrer Vorsteherin nachahmen." Nachdem sie dieß gesagt, schnitt sie sich die Nase mit einem Rasirmesser ab; die Uebrigen thaten dasselbe, und entstellten sich muthvoll, um schöner vor Jesus Christus zu erscheinen. Durch dieß Mittel bewahrten sie ihre Reinheit; denn als die Muselmänner ihre blutigen Gesichter sahen, faßten sie Eckel gegen sie und nahmen ihnen bloß das Leben.

Nie beging man mehr Verbrechen in einer mit Sturm eingenommenen Stadt. Die Renegaten, welche zahlreich im Lager der Ungläubigen waren, rückten zuerst vor; Alles mußte über die Klinge springen, oder in die Sklaverei wandern. Die Kirchen wurden entweiht, geplündert und den Flammen übergeben; die Weiber, die Töchter der Christen geschändet, verkauft; die Kinder erwürgt. Man hörte nur Jammergeschrei, man sah nur Blutströme. Viele wurden in's Meer gestürzt, die Gebäude niedergerissen. Viele Flüchtlinge liefen von Ruine zu Ruine und suchten eine Zuflucht im Zelte des Sultan: er vertheilte diese Unglücklichen unter die Emire, welche sie niedermetzeln ließen. Die Wuth der Muselmänner verbreitete sich über Alles, was den Christen gehört hatte; die Stadt wurde dem Boden gleich gemacht und die Herrschaft der Christen in Palästina unter ihrem Schutt begraben.

Neuere Schriftsteller machen die Bemerkung, daß die meisten gleichzeitigen Chroniken so großes Unheil den Sünden der Bewohner Palästina's zuschreiben, und in den Scenen der Zerstörung des christlichen Reiches nur die Wirkung des göttlichen Zornes sehen, der sich auf Ninive und Babylon legte;

sie nennen diese Auslegungsweise des kläglichen Ereignisses eine leichte Erklärung. Gewiß, diese Erklärung ist leicht für diejenigen, welche Glauben an das Wort Gottes haben; denn man darf nur die heiligen Bücher aufschlagen, um auf jeder Seite die Beweise der göttlichen Einwirkung auf die Geschicke der Reiche zu finden. Es scheint mir sogar, daß man nicht sonderlich in die Philosophie der Geschichte eindringt, wenn man sich an die Werkzeuge hält, deren sich Gott bedient, um die Verderbtheit oder die menschliche Weisheit zu züchtigen, statt sich zur höchsten Vernunft zu erheben, welche vom Himmel herab den Willen und die Leidenschaften der Menschen leitet. Wenn übrigens diese Erklärung leicht ist, warum finden sie so viele Menschen nicht? Volney ruft beim Besuche der Ruinen Paläſtina's aus: „Alles verwirrt mein Urtheil und bringt Unruhe und Ungewißheit in mein Herz," und er beweist wirklich, daß sein Urtheil verwirrt ist, indem er auf einem Boden sich der Zweifelsucht überläßt, wo man keinen Schritt thun kann, ohne einem Beweise des Glaubens zu begegnen. Der Fluch wird ihr Land verzehren (Isai. 24, 6.), hat ein Prophet gesagt, und dieser Fluch verzehrt es noch immer; würden wir sonst sehen, wie so viele christliche Nationen, welche sich mächtig nennen, und die es in der That wären, wenn sie sich für die Sache Gottes vereinigten, die grausame Art, auf welche sie aus Palästina vertrieben wurden, vergessen und dieß mit dem Blute Jesu Christi benetzte Land in den Händen der Muselmänner lassen, welche wir schwach und verächtlich nennen? Die Chronisten des Mittelalters sind, wenn sie den Verlust der heiligen Stätten als eine Wirkung des göttlichen Zornes betrachten, mindestens eben so sehr Philosophen als die alten oder neuen Historiker, welche in der Erhebung und Erniedrigung der Staaten nur die Wirkung der physischen Gesetze des menschlichen Herzens sehen.

Nach der Einnahme von Saint-Jean-d'Acre öffneten

die wenigen Städte, welche noch den Christen an der Küste Syriens gehörten, nach einander ihre Thore den Muselmännern, und die letzten Trümmer der christlichen Colonien im Orient scheiterten an den Gestaden Italiens; nun konnten die Völker Europa's, da sie gegen keinen ungläubigen und barbarischen Feind jenseits der Meere mehr zu kämpfen hatten, sich gegenseitig ganz nach ihrer Lust zerfleischen und die Kriege wieder beginnen, welche durch die Kreuzzüge unterbrochen worden waren *).

Seit einem halben Jahrhundert sind christliche Soldaten zweimal wieder unter die Mauern von Saint-Jean-d'Acre geführt worden. Diese Stadt wurde, als die Franzosen sie 1799 angriffen, von Djezzar und Sidney Smith vertheidigt; die Wegnahme der französischen Kanonen durch die englische Flotte, der Mangel an Vorräthen, eine traurige Rivalität unter den Anführern, die Furcht vor der Pest und einem neuen türkischen Heere nöthigten Bonaparte, nach einer zweimonatlichen Belagerung und einem Verlust von dreitausend Mann wieder nach Aegypten zu gehen. Das Loos dieser Stadt entschied, wie immer, das von Syrien.

Im Jahre 1832 diente sie der Rebellion Mehemet Ali's zum Vorwand; zweimal durch seinen Sohn Ibrahim

---

*) Man kennt die Anstrengungen, welche die Päpste während der ganzen Zeit der Kreuzzüge machten, um die Kriege in Europa zu ersticken, damit die christlichen Fürsten ihre Heere zur Befreiung der heiligen Stätten aufbewahrten. „Das Abendland schwieg," sagt Michaud, „und Europa genoß einige Monate lang einen Frieden, den es nicht mehr kannte." Der Chronist Guibert fügt beim ersten Kreuzzug hinzu: „Vor diesem großen Ereignisse der Nationen hörte man nur von Diebstählen, Räubereien, Feuersbrünsten reden. Statt ihr schändliches Gewerbe fortzusetzen, baten die Räuber um Vergebung ihrer Sünden und nahmen das Kreuz."

belagert, wurde sie erst mit Sturm eingenommen, nachdem ein europäischer Ingenieur die Arbeiten der Belagerung geleitet hatte.

Als der Vertrag vom 15. Juli 1840 in London zwischen Rußland, Preußen, Oesterreich, England und der Pforte unterzeichnet worden war, nahmen die Flotten von England und Oesterreich den von Herrn Thiers unterstützten Muselmännern von Aegypten diese Stadt wieder ab, um sie den Muselmännern von Constantinopel zurückzugeben, welche unfähig waren, sich ihrer ohne den Beistand der Christen zu bemächtigen: das sind die Kreuzfahrer des neunzehnten Jahrhunderts!

Man sieht, wie weit wir von den Kreuzzügen des heiligen Ludwig entfernt sind; wenn in unsern Tagen die französischen Heere in Palästina sind, dann denken sie eben so wenig an das heilige Grab, als die Matrosen des Foreign-Office, oder die Capidschi des Großveziers: die Politik ist an die Stelle der Religion getreten. Die Standarte des Kreuzes, oder vielmehr die Fahnen, von denen das Kreuz verschwand, wehen neben den Bannern Muhameds, auf denen man noch den Halbmond sieht, und werden gegen andere christliche Heere geführt: das sind die Wunder der Politik und des Unglaubens.

Die Ebene von Saint-Jean-d'Acre dehnt sich von Süden nach Norden zwischen dem Berg Carmel und dem Gebirge Saron in einer Länge von sieben Stunden aus; und zwischen dem Meere und den Gebirgen Galiläa's in einer Breite, welche eine bis zwei Stunden beträgt. Sie könnte von großer Fruchtbarkeit sein, da sie von Quellen durchschnitten wird, die von den Bergen herabkommen. Einige Dörfer in weiter Entfernung von einander am Eingang der Thäler erfreuen sich allein der Fruchtbarkeit dieser Wasser; der Ueberfluß, den die Gleichgiltigkeit der Bewohner weder zu behalten, noch durch Dämme oder Kanäle

zu leiten weiß, verliert sich im Sande, oder geht geradezu in's Meer. Die Ebene ist wüste: einige Sümpfe, die im Sommer austrocknen, machen sie ungesund; man baut ein wenig Korn, Hirse, Mais und Baumwolle darauf. Am Fuß der Hügel findet man Obstbäume; am Meere und hinter den Sanddünen sieht man die schönsten Palmen Syriens; sie bilden da einen herrlichen kleinen Wald; dieß ist der einzige, den ich in Palästina gesehen habe. An manchen andern Orten, wie zu Jaffa, zu Naplus, zu Tiberias, zu Caipha besonders, findet man einige; zu Jerusalem gibt es sehr wenig große, und sie tragen keine Früchte. Ich habe vortreffliche frische Datteln um die Mitte des Oktober in Jerusalem gegessen; sie kamen von Gaza. Die zu Saint-Jean-d'Acre waren noch nicht reif; sie bildeten schöne rothe Trauben auf dem Gipfel dieses majestätischen Baumes, der sie unter der grünen Kuppel seines lieblichen Laubwerks bedeckte. Viele junge Palmen ohne sichtbare Stämme, jenen in unsern Treibhäusern ähnlich, wovon man nur die Blätter sieht, kommen aus dem Sande und verschönern noch diesen Ort, einen der freundlichsten in Palästina.

Einst war die Palme allgemein in Palästina; heut zu Tage ist sie sehr selten: die Bibel, Tacitus, Plinius, Strabo sprechen von dieser Königin des Pflanzenreiches. Man sieht aus alten Medaillen, daß sie das Sinnbild Judäa's war: es ist eine von Vespasian vorhanden, welche eine Frau vorstellt, die trostlos unter einem Palmbaume sitzt, mit der Inschrift: Judaea capta; von Titus, mit einem Schild, der an einer Palme hängt, und einer Victoria, die darauf schreibt. Shaw führt eine Münze von Domitian an, welche eine Palme als Sinnbild der Stadt Naplus trägt, und eine andere von Trajan als Sinnbild von Sepphoris, der Hauptstadt von Galiläa.

Shaw meint, daß die Palmen nie mit Vortheil in diesen Gegenden gepflanzt worden sind, da sie hier nicht fruchtbar sein können, weil ihnen das Klima und die Seeluft nachtheilig seien. Diese Bemerkung wird von Strabo widerlegt, welcher (Buch 16. K. 41.) sagt, daß die Datteln Judäa's denen von Babylon und Thebais vorzuziehen sind, und daß es bei Jericho einen hundert Stadien langen Palmenwald gab. Was die Seeluft betrifft, so beweisen die schönen Palmen von Saint-Jean-d'Acre, von Gaza und Alexandria, wovon ich ausgezeichnete Früchte bei meiner Rückkehr gegessen habe, hinlänglich, daß sie ihnen nicht schädlich ist.

Man trug Palmenzweige bei den Triumphzügen, wie man in den Büchern der Makkabäer sieht (1. B. 13, 51. und 2. B. 10, 7.). Das Volk von Jerusalem trug sie auch vor unserm Erlöser, als er feierlich einzog: „Als viel Volk, welches zu dem Feste gekommen war, gehört hatte, daß Jesus nach Jerusalem komme, nahmen sie Palmenzweige, gingen ihm entgegen und riefen: Hosanna!" (Joh. 12, 12. 13.). Als ich mich zu Hebron bei dem Laubhüttenfest befand, sah ich, daß die Juden sich noch der Zweige der Palmen mit den Blättern des Oelbaums, der Weide und der Myrthe zum Bau der Hütten in den Höfen und auf den Terrassen bedienen. Hinsichtlich des Erntefestes heißt es im Leviticus: „Am ersten Tage sollet ihr Früchte von den schönsten Bäumen nehmen, und Palmzweige, und Aeste von dickbelaubten Bäumen, und Bachweiden, und sollet fröhlich sein vor dem Herrn, euerm Gott." (23, 40.) Um diesen Palmenwald sind einige kriechende Weinreben auf der dem Meere entgegengesetzten Seite der Dünen.

In einer kleinen Entfernung von der Stadt bemerkt man einen großen Raum, von Mauern umgeben, worüber

sich grüne Büsche und zierliche Kioske *) erheben: es ist das Lusthaus des Pascha, das mit vielen Kosten von Abdallah erbaut wurde.

Jenseits, auf dem Abhang des Hügels, sind große Vorräthe von Getreide mitten auf den Feldern.

Der Belus fließt ganz nahe bei Saint-Jean-d'Acre; sein Lauf beträgt nur zwei Stunden; er hat wenig Wasser, und bildet den Sumpf Cendevia, dessen Plinius erwähnt. Hier ist der bescheidene Ursprung einer der herrlichsten Erfindungen der Menschen, durch welche es der Wissenschaft gelang, die innersten Geheimnisse der Natur zu entdecken, und ihre Blicke in die undurchdringlichen Tiefen des Himmels zu werfen: mittelst des Sandes, den dieser kleine Fluß mit sich führt, entdeckten die Phönizier die Kunst, das Glas zu bereiten. Man machte schon zur Zeit der Kreuzzüge keinen Gebrauch mehr davon, und heut zu Tage wird nur zu Hebron Glas fabrizirt; von daher kommen die Ringe, die Bracelets und die verschiedenen Zierathen von gefärbtem Glas, welche die Frauen in ganz Syrien uud Palästina tragen.

In die Nähe des Belus setzt Josephus das Grab des Mnemon. Die Ebene hat Ueberfluß an Wildpret; ich fand Gazellen, Hasen und Rebhühner.

Als nach der Einnahme von Paneas Foulque von Anjou, König von Jerusalem, über die Ebene von Ptolemais ritt und einen Hasen verfolgte, fiel er von seinem Pferde und starb an den Folgen seines Falles.

Durchschreitet man die Halbinsel von Acre, so findet man beträchtliche Bodenerhöhungen, offenbar ein Werk der Menschenhand, welche denjenigen als Verschanzungen dienten, die diese unglückliche Stadt belagerten; um diese

---

*) Türkisches Gartenhaus.

Hügel fand ich mehrere Kanonenkugeln zerstreut auf den Feldern, die letzten Zeugen der Kämpfe Mehemet Ali's gegen die Pforte.

Wir waren wieder an's Ufer des Meeres gekommen, indem wir durch schlechte Dörfer und über die hohen Dünen eines sehr feinen und glänzendweißen Sandes gingen, welche die Küste begrenzen. Wir gingen längs einer sehr großen Bai hin, welche sich landeinwärts abrundet und an ihren beiden Enden Saint-Jean-d'Acre und das Kloster des Berges Carmel trägt; man braucht vier Stunden von einem zum andern. Ein smaragdgrünes Meer, golden gestreift durch die Strahlen der Sonne, welche in den Wellen spielen, gießt beständig seine Silberwogen an's Ufer.

Bis Caipha hatten wir uns einem Zeitvertreib überlassen, der für uns ganz neu war. Der Sand ist so fein, und die Abdachung so sanft geneigt, daß jede Welle eine Menge Fische brachte, welche auf das flache Sandufer geworfen wurden und den Sand leicht berührend wegschlüpften, bis sie durch die rückkehrende Woge fortgerissen wurden. Wir gingen mit unsern Flinten am Ufer hin; wenn uns die Welle sehr große Fische brachte, war es uns leicht, sie zu tödten, weil sie zum Theil außer dem Wasser waren; aber man mußte sie schnell ergreifen, ehe eine neue Woge kam: das war die Unterhaltung unsrer Caravanenführer. Oft entkam ihnen der Fisch, und in dem Augenblick, wo sie sich bückten, um ihn zu ergreifen, kam das Meer, bedeckte sie ganz mit seinen Wellen und warf sie manchmal zur großen Freude ihrer Kameraden wie Fische auf den Sand.

Uebrigens wiegt sich kein Segel, keine Schifferbarke auf einem so schönen Meere. Schiffstrümmer tief im Sande beweisen, daß dieß flache Ufer manchmal gefährlich ist; und gefesselte Diebe, welche in die Gefängnisse von Saint-Jean-d'Acre geführt wurden, zeigten uns, daß der

Landweg den Reisenden auch keine sehr große Sicherheit darbietet.

Von Zeit zu Zeit begegneten wir einigen Arabern, welche auf der Schulter einen kurzen Stock mit einer Kugel am Ende trugen, welcher der Keule der Wilden glich: dieß ist die Waffe derjenigen, welche keine Flinte haben. Diese Araber waren nur mit einer leichten Tunica bekleidet, welche bis über das Knie aufgeschürzt war und von einem Gürtel zusammengehalten wurde. Man sah ihre schwarzen und nervigen Beine und Arme; bloß der Kopf war gut gegen die Sonnengluth geschützt. Wir können kaum begreifen, wie man unter einem so heißen Himmel schwere und unbequeme Kopfbedeckungen ertragen kann; dieß ist jedoch die einzige Art, sich gegen die immer gefährlichen und oft tödtlichen Sonnenstiche zu verwahren; um sich in den südlichen Klimaten wohl zu befinden, muß der Kopf immer im gelinden Schweiß sein.

Wir nahten dem Berge Carmel. Er ist sehr verschieden von den Bergen Galiläa's, die wir zu unsrer Linken hatten: diese sind nackt und weißlich, der Berg Carmel dunkel und mit Vegetation bedeckt; es sind jedoch keine fortlaufenden Wälder, sondern vielmehr einzelne Bäume mitten auf einem felsigen Boden. Eine Wolke von Kranichen schoß vor uns herab; sie zeigten uns einen kleinen, länglichen, hinter Sandhaufen verborgenen See an: dieß ist der Nahr-Mokatta, der alte Cison. Ich habe ihn später wieder an seiner Quelle ganz nahe bei dem Berge Thabor gesehen und sein ausgetrocknetes Bett in der Ebene von Esdrelon durchschritten. Im Winter vergrößert er sich zum Theil durch die Wasser von Samaria und Galiläa; alsdann ist er ein beträchtlicher Fluß, während im Sommer sein Bett nur ein Sumpf ist; deßhalb nennt ihn die Septuaginta den Winterfluß.

Er ist in der Schrift durch den Sieg der Debora über

das Heer Jabins, Königs der Chananäer, berühmt: „Da wälzte der Bach Cison die Leichname der Feinde fort.“ (Richt. K. 5.) Wir werden von diesem Siege auf dem Schlachtfelde der Debora, auf der Ebene Esdrelon sprechen.

Dieser Fluß bildete die Grenze zwischen den Stämmen Aser und Zabulon, er wird auch Strom Jeptael, und von den Arabern Nahr-Haifa genannt.

Auf dem Berge Carmel und am Ufer des Cison trug sich ein anderes Ereigniß zu, das gewisse Leute nicht begreifen, welche Rebellionen billigen, wo Tausende von Menschen das Leben verlieren, welche großentheils unschuldig sind; während sie gerechte Strafen tadeln, welche auf Anordnung Gottes über die Schuldigen verhängt werden.

Der Prophet Elias bekam, nachdem er den Sohn der Wittwe zu Sarepta auferweckt hatte, von Gott den Befehl, zu Achab zu gehen: es war im dritten Jahr der Dürre, welche das Land verheerte, und Gott wollte ihr ein Ende machen. Achab kam Elias entgegen und sprach zu ihm: „Bist nicht du es, der Israel beunruhigt?“ Elias antwortete: „Nicht ich beunruhige Israel, sondern du, weil du die Gebote Jehovahs verachtet hast und Baal gefolgt bist.“

Elias befahl, daß man das Volk auf dem Berg Carmel versammle, und alle Priester Baals, deren vierhundertfünfzig waren. Er sprach dann zum Volke: „Wie lange hinket ihr auf beiden Seiten? Ist Jehovah Gott, so folget ihm; ist aber Baal Gott, so folget ihm.“ Und das Volk antwortete ihm kein Wort.

Elias ließ zwei Stiere bringen, und Altäre für die Opfer zubereiten. Die Priester Baals wählten einen, sie riefen ihren Gott an, damit er durch das Feuer erkläre, daß er sie erhört habe; allein er blieb taub für ihr Rufen.

Da trat Elias zu seinem Altare und sprach: „Herr, zeige heute, daß du der Gott Israels bist, und ich dein Knecht bin, und daß ich dieß Alles nach deinem Befehle gethan. Erhöre mich, Herr, erhöre mich, damit dieses Volk erkenne, daß du, Herr, Gott bist, und ihr Herz wieder herumgelenkt hast.“ Und das Feuer des Herrn fiel herab, und verzehrte das Brandopfer.

Beim Anblicke dieses Wunders fiel das Volk auf sein Angesicht und sprach: „Jehovah ist Gott!“ Da sprach Elias zu ihm: „Greifet die Propheten des Baal, daß ihrer keiner entrinne. Und sie griffen sie, und Elias führte sie an den Bach Cison, und tödtete sie daselbst.“ (3. Kön. K. 18.) Sie hatten die wahren Propheten tödten lassen, und das Volk verkehrt; Achab und Jezabel wurden für andere Strafen aufbehalten.

Wenn man thalaufwärts geht, so kann man in sieben Stunden nach Nazareth kommen, und von da in zwei Tagen über Naplus nach Jerusalem; da ich aber Galiläa und Samaria nur nach meiner Rückkehr bereisen wollte, so ging ich auf Caipha zu. Dieser traurige Flecken ist am Fuße des Berges Carmel; Alles athmet darin Verlassenheit und Elend; es ist eine Einöde, mit Hütten bepflanzt und von Mauern umgeben. Kameele nehmen allein den öffentlichen Platz ein; einige Flaggen wehen auf den Häusern der Consuln; fünf arabische Schiffe verlieren sich in dieser ungeheuern Bai; Palmen einerseits, alte Oelbäume andererseits: das ist jene Stadt, welche dem Tancred von Gottfried von Bouillon gegeben ward, welche von Saladin verwüstet wurde, deren Einwohner in die Sklaverei wanderten, die der Sitz eines Bischofs während der Kreuzzüge war, und die jetzt nur mehr der Sitz eines armen Mönchs vom Carmeliterorden ist.

Hr. von Prokesch sagt in seiner Reise in's gelobte Land: „Zwei Menschen unter denen, welche ich

in Caipha gesehen, prägten sich meinem Gedächtnisse ein, der Gouverneur der Stadt und ein Mönch. Der erste, ein Algierer, empfing mich in einem Thurm mitten in einer Truppe Soldaten und einer Rauchwolke; er war arm wie ein Bettler, stolz wie ein König und wie ein Held. Der andere diente mir eifrig und mit der verständigsten Demuth im Kleinen wie im Großen. Er war von Malta, lebte seit zwanzig Jahren in seinem kleinen Hause zu Caipha, das, ganz ummauert und geschlossen, mit Inbegriff seines Gartens nicht größer ist als ein Saal unsrer Paläste. Priester, Arzt und Arbeiter zugleich, hatte er um sich eine Bibel, ein Meßbuch, Phiolen und eine Abhandlung über einfache Heilmittel, einen Spaten und ein Crucifix, Palmzweige und türkische Säbel; Alles war bunt durcheinander in der friedlichsten Unordnung, welche, wenn ich es sagen darf, das Bild seiner Seele war."

Dieser gute Mönch ist nicht mehr da; er hat länger als vierzig Jahre in seinem kleinen Hause gelebt, indem er seinen kleinen Garten und seine kleine Pfarrei besorgte, betete, die Reisenden gastfreundlich bewirthete, die Kranken pflegte, Heilmittel und Tröstungen den Juden und den Arabern brachte, von den Christen geliebt, von den Muselmännern geachtet wurde. Er besteigt nicht mehr den Carmel, wo ihm Herr von Lamartine begegnete; er ist höher gestiegen, und hat seine Phiolen und sein Crucifix seinem Nachfolger überlassen, welcher sein Werk fortsetzt; denn in Asien wie in Europa sterben die Mönche nicht aus.

Herr von Lamartine schrieb einige gefühlvolle Zeilen von ihm. „Auf der Hälfte des Weges," sagt er, „begegneten wir einem von den Vätern des Carmel, welcher seit vierzig Jahren ein Häuschen bewohnt, das den Armen in der Stadt Caipha als Hospitium dient, und der zweimal des Tags den Berg auf- und absteigt, um mit seinen Brüdern zu beten. Der sanfte Ausdruck einer heitern Seele

und eines fröhlichen Herzens, der in allen seinen Zügen glänzte, überraschte mich. Diese Ausdrücke eines friedlichen und unwandelbaren Glückes findet man immer nur bei Menschen, die ein einfaches und beschwerliches Leben führen und edle Vorsätze haben. Die Leiter des Glückes ist eine abwärts gehende; man findet weit mehr in den bescheidenen Lagen des Lebens als in hohen Stellungen. Gott gibt den Einen an innerer Glückseligkeit, was den Andern an Glanz, Namen und Vermögen. Ich habe dieß oft erfahren. Tretet in einen Salon, suchet den Menschen, dessen Gesicht die meiste innere Zufriedenheit zeigt, fraget nach seinem Namen: es ist ein Unbekannter, ein Armer, ein von der Welt Verlassener. Die Vorsehung offenbart sich überall."

Herr von Lamartine vergißt bloß, daß die unbekannten und von der Welt verlassenen Armen wenig die Salons der Großen besuchen, und daß es nicht gerade die Armuth ist, welche die Heiterkeit der Seele gibt, sondern die Tugend: Der Mensch, dessen Herz rein ist, hat, er sei reich oder arm, allezeit ein fröhliches Angesicht. (Ekkli. 26, 4.)

Einige Schriftsteller meinen, daß die phönizische Stadt Sycaminum, Porsina oder Porphyrion an der Stelle von Caipha oder ganz in der Nähe war; ich habe in der Umgebung dieser Stadt keine andern Ruinen gefunden als die ihrigen.

Wenn man durch das westliche Thor geht, so läßt man rechts einige dürre Gärten, die von dem Wasser eines Brunnens bewässert werden, dessen Rad ein Esel in Bewegung setzt; darauf kommt man über ein nacktes, sandiges Gefilde, dann durch einen Wald von hundertjährigen Oelbäumen; endlich steigt man eine Viertelstunde lang einen senkrechten Weg hinan, und gelangt so zum Kloster des Berges Carmel, „diesem Wartthurm des Christenthums,"

wie ihn ein Reisender nennt *), „dessen Schildwachen beständig auf die Ebene und nach Westen auf das unermeßliche Meer hinsehen, um zu entdecken, ob nicht fromme Ritter kommen, zur endlichen Befreiung des von dem Islam so sehr unterdrückten Landes.“

---

## Fünfzehntes Kapitel.

### Vom Berge Carmel bis Tantura.

Der Berg Carmel. — Seine Höhe. — Seine Bewohner. — Profane und heilige Erinnerungen. — Die Propheten Elias und Elisäus. — Alte Anachoreten. — Die Carmeliter. — Der Kiosk Abdallahs. — Der Bruder Johann Baptist. — Das jetzige Kloster. — Gastfreundschaft und Dankbarkeit. — Die Kirche und die Grotten des Berges Carmel. — Diese Mönche! was thun sie da? — Zwei Schiffbrüchige. — Letzter Abend. — Christliche Traditionen in Palästina. — Zug der Kreuzfahrer nach Jerusalem. — Die engen Wege. — Athlit, oder Castel-Pelegrino. — Anblick der Ebene und der Berge. — Heuschrecken. — Die Mücken und die Skorpione.

28. und 29. September. Der Berg Carmel erstreckt sich von Süd-Ost nach Nord-West ungefähr fünf Stunden weit, und läuft in ein sehr merkwürdiges Vorgebirge aus, an dessen Ende das berühmte Kloster

*) J. Rußegger, Thl. 3.

der Carmeliter in einer Höhe von 582 Fuß liegt. Im Westen erstreckt er sich bis zur Ebene Esdrelon; dann wendet er sich nach Süden, neigt sich und bildet, nachdem er seinen Namen verloren, die Hügel und die Thäler von Samaria; sein höchster Gipfel erreicht nicht 2000 Fuß.

Der Berg hat keine andern Bewohner mehr als in den Thälern zerstreute Drusen, einige Beduinen, und viele Schakals.

Es gibt noch einen Berg Carmel im Süden von Jerusalem, von dem im ersten Buch der Könige die Rede ist; aber der erste ist der bekannteste: er hieß einst der Carmel des Meeres. (Jos. 19, 29.)

Schon in den frühesten Zeiten betrachtete man diesen Berg als einen heiligen Tempel, wo man Gott anbetete. Jamblicus erzählt uns, daß Pythagoras sich oft in den Tempel begab, der zu seiner Zeit dort war. Vespasian stieg auf den Carmel, um einen Priester, Namens Basilides, um Rath zu fragen; es war damals weder ein Tempel, noch eine Statue da, sondern bloß ein Altar auf der heiligen Stätte.

Auch Sueton spricht von dem Orakel des Carmel. „Vespasian," sagt er, „fragte das Orakel des Berges Carmel um Rath, der ihm einen glücklichen Erfolg für alle seine Unternehmungen versprach, so groß sie auch seien."

Plinius spricht von dem Vorgebirg des Carmel, und von einer Stadt desselben Namens, die auf dem Berge lag.

Den Ruhm des Carmel muß man aber in der Schrift suchen; er wird in den Propheten immer als ein Ort voll Schönheit, Fruchtbarkeit und Lust bezeichnet; sein Name bedeutet Pflanzung, Weinberg Gottes: er war mit Oelbäumen, Weinreben, Stauden, wohlriechenden Kräutern und Obstbäumen geschmückt. Daher wird im

Hohenliede das geschmückte Haupt der Braut mit dem Carmel verglichen. „Dein Haupt ist wie der Carmel, und die Haare deines Kopfes sind wie Königspurpur in Falten gebunden.“ (Hohel. 7, 5.) Isaias sagt, daß die Herrlichkeit des Libanon und die Zierde des Carmel der Kirche gegeben wird. (Is. 35, 2.)

Die Propheten Elias und Elisäus kamen nicht bloß unter gewissen Umständen dahin, sondern sie wohnten da, und das Volk betete hier schon Gott an.

Wir haben gesehen, daß auf dem Carmel Gott die Priester des Baal durch den Propheten Elias vernichtet hat. Nach diesem Wunder „stieg Elias auf den Gipfel des Carmel, und bückte sich zur Erde. Und er sprach zu seinem Knaben: Geh hinauf, und schaue gegen das Meer. Und er ging hinauf, und schaute, und sprach: Es ist nichts da! Und er sprach wiederum zu ihm: Geh wieder hin, siebenmal. Und beim siebenten Male, siehe, da kam ein kleines Wölklein wie eines Mannes Fußtritt vom Meere herauf; und er sprach: Geh hinauf, und sage zu Achab: Spanne an deinen Wagen, und fahre hinab, daß dich der Regen nicht aufhalte. Und als er sich hin und her wandte, siehe, da ward finster der Himmel von Wolken und Wind, und es kam ein starker Regen.“ (3. Kön. K. 18.)

Nachdem Elias in einem feurigen Wagen aufgefahren war, ging sein Schüler Elisäus auf den Berg Carmel. (4. Kön. K. 2.) Er war auf diesem Berge, als ihm die Sunamitin zu Füßen fiel und ihm sagte, daß ihr Sohn gestorben sei. Elisäus ging mit ihr, betete zum Herrn, und gab dieß Kind lebendig seiner Mutter zurück. (Ebend. K. 4.)

Nach dem Beispiel dieser Propheten, welche so oft in den Einöden des Carmel ihre Seele im Gedanken an Gott stärkten, betrachteten andere Anachoreten die ewigen Wahrheiten auf diesem merkwürdigen Berge, und erfuhren,

„wie schön die Ruhe und die Einsamkeit ist, wie der Carmel des Elias lehrt.“

In den Schluchten des Berges Carmel sind mehr als zweitausend Grotten; es waren natürliche Wohnungen, die sich dem Gebete und der Sammlung darboten. Quellen stürzen aus den Felsen, wohlriechende Pflanzen wachsen überall; eine reine Luft, das Meer, der Anblick des Himmels — was braucht man mehr, um glücklich zu sein?

Man liest im Offizium des Carmeliterordens, daß sich schon im ersten Jahrhundert fromme Männer, welche das Leben der Propheten Elias und Elisäus und des heiligen Johannes des Täufers nachahmen wollten, auf diesen Berg zurückzogen, und daß sie, beseelt von einer innigen Andacht zur heiligen Jungfrau, die sie zu sehen und zu hören das Glück gehabt hatten, eine Kapelle unter ihrer Anrufung erbauten, worin sie sich öfter des Tags versammelten, um zu Gott zu beten. Schriftsteller versichern auch, daß der Berg Carmel einer von den Orten war, wo die heilige Helena eine Kirche erbauen ließ.

Es ist schwer, folgende zwei Punkte durch authentische Documente zu begründen: erstens, daß im Jahre 83 eine der heiligen Jungfrau geweihte Kirche auf dem Carmel war; zweitens, daß die heilige Helena eine im vierten Jahrhundert darauf erbauen ließ. Man muß hierüber die Abhandlung eines der berühmtesten Fortsetzer des Bollandus, des P. Papebroch, Leben des heiligen Albert, 8. April, nachlesen. Wenn es gewiß ist, daß die Anachoreten auf dem Carmel schon in den ältesten Zeiten gelebt haben, so kann man doch nicht beweisen, daß vor dem zwölften Jahrhundert eine Kirche da war. Das älteste Document, welches man hierüber anführen kann, ist folgendes. Der Priester Johann von Phocas, welcher 1185 die heiligen Stätten besuchte, drückt sich über den Carmel so aus:

„Am Ende des Berges, gegen das Meer hin, ist die Grotte des Propheten Elias, in welcher dieser merkwürdige Mann ein englisches Leben führte, und dann in den Himmel aufgenommen ward. Vor Alters war an demselben Orte eine große Wohnung, wie aus den Resten der Gebäude hervorgeht, die man noch sieht; sie ist aber durch die Zeit, deren Einwirkung nichts entgeht, und durch die häufigen Einfälle der Feinde zerstört worden. Vor einigen Jahren kam ein Mönch, bekleidet mit der Priesterwürde, bedeckt mit weißen Haaren, aus Calabrien und ließ sich in Folge einer Offenbarung des Propheten an diesem Orte nieder. Er machte um die Reste der alten Wohnung eine Ringmauer, erbaute einen Thurm, errichtete eine kleine Kirche, vereinigte zehn Brüder und bewohnt jetzt diesen heiligen Ort.“ Was war diese große Wohnung, die damals schon alt war, und von welcher man nur mehr die Ruinen sah? Wir haben darüber nur Muthmaßungen.

Gewiß ist, daß es schon lange auf dem Berge Carmel Eremiten gab, welche den Propheten Elias als ihr Vorbild betrachteten, als einer von ihnen, Namens Berthold, sie in eine Gemeinde vereinigte. Im Jahre 1209 wandte sich Brocard, der damals ihr Prior war, an den heiligen Albert, Patriarchen von Jerusalem, der ihnen eine Regel voll Weisheit gab. Sehr häufige Gebete in der Kirche und in ihren Zellen, Fasten an jedem Tage mit Ausnahme des Sonntags, Enthaltsamkeit vom Fleische von der Erhöhung des heiligen Kreuzes bis Ostern, Arbeit der Hände, Schweigen während eines Theils des Tages, das sind die Hauptsätze der Regel der Brüder der heiligen Jungfrau des Berges Carmel, welche mit den vom heiligen Stuhle verordneten Modificationen noch jetzt bestehen.

Dieser Orden verbreitete sich schnell in Europa, und besonders in England, wo immer so viel Frömmigkeit war,

und wo das katholische Leben vor den Verbrechen und den Verfolgungen Heinrichs VIII. so tiefe Wurzeln hatte.

Als der heilige Simon aus Kent General des Ordens geworden war, errichtete er die Bruderschaft des Skapuliers, um durch fromme Uebungen alle diejenigen in einem einzigen Leibe zu vereinigen, welche die heilige Jungfrau insbesondere ehren wollten: Eduard I., König von England, und der heilige Ludwig, König von Frankreich, traten in diese Bruderschaft.

In Frankreich, in Italien, in Spanien sah man mitten in den Wäldern, am Abhang der Hügel, am Rand der Schluchten, schöne Eremitagen sich erheben, die man als Schmuck Europa's hätte erhalten sollen, da man sie nicht mehr als Schulen der guten Sitten bewahren wollte. Die heilige Theresia, welche an alles Reine, Heilige, Eifrige und Liebenswürdige im Klosterleben erinnert, war vom Carmeliterorden. Man sieht heut zu Tage lieber Hochöfen als Klöster, Schmiede als Carmeliten, und läßt alle unsre alten religiösen Denkmäler verschwinden.

Die Türken thaten dasselbe auf dem Berge Carmel. Im Jahre 1821 zerstörte Abdallah, der berüchtigte Pascha von Saint-Jean-d'Acre, unter dem Vorwand, dieser Punkt könnte von seinen Feinden eingenommen und befestigt werden (es fehlt nie an Vorwänden, wenn man die Klöster zerstören will), die Kirche und das Kloster des Berges Carmel von Grund aus und baute aus dem Material daneben einen Palast, wo er im Sommer die Kühle suchte.

So standen die Dinge vor einigen Jahren; sehen wir nun, was seit dem geschehen ist.

Man hat gesagt: „Wollet ihr, daß der Louvre vollendet werde, so muß man ihn den Kapuzinern geben;" die Carmeliter thaten ein ganz anderes Wunder: sie hätten beinahe den Louvre auf den Carmel gebaut; es fehlten ihnen nur die Zeichnungen des Claude Perrault.

Der Bruder Johann Baptist von Frascati wurde von seinen Obern von Rom in den Orient geschickt; er kam auf dem Berge Carmel an, um Zeuge des Vandalismus des Abdallah Pascha zu sein und um auf dem letzten Steine seines Klosters neben der Grotte des Propheten Elias zu weinen, welche als einzige Zufluchtsstätte für die Mönche und die Pilger des gelobten Landes auf diesem verehrten Berge übrig blieb. Wie Elias warf er sich auf sein Angesicht, und kehrte nach Europa zurück.

Es handelte sich um nichts weniger, als das Verfahren eines allmächtigen Pascha von dem Großherrn mißbilligen zu lassen, einen Act der Gerechtigkeit von der Pforte zu erlangen, in unserm Europa, das seine eigenen Klöster zerstört, unermeßliche Summen zu sammeln, um eines in Asien wieder zu erbauen, einen Baumeister, Arbeiter aller Art, Bausteine, Material, Holz, Wasser auf einem Berge zu finden, wo nichts ist. . .

Nun, dieß Wunder ist dennoch auf dem Carmel gewirkt worden; das Alles ist geschehen, und besteht, wie Jedermann weiß.

Auf die Reclamationen Frankreichs setzte der Sultan die Carmeliter wieder in ihre alten Rechte ein; er befahl sogar dem Abdallah, ihr Kloster auf seine Kosten wieder zu erbauen: das hieß, von einem Pascha zu viel verlangen. Uebrigens hatte der Bruder Johann Baptist andere Quellen; er durchwanderte Europa. Wie alle Italiäner, verstand er nur eine Sprache; damit ging er nach Paris, nach London, nach Wien, nach Berlin; er wurde an allen Höfen, bei den Großen und bei den Armen aufgenommen, mit Freundlichkeit und Geschenken überhäuft; gewiß, der Bruder Johann Baptist war der Löwe des Tages. Für ihn machten die Dichter Verse, die ersten Künstler Gemälde, die Compositeurs neue Stücke, die Romanschreiber empfehlende Artikel; die Damen stickten, veranstalteten Lotterien und

Concerte; für ihn sah man sogar einen gefallenen Minister einen Minister im Amte bitten. Ich habe seine Subscriptionsliste gesehen, worauf man durcheinander den Kaiser von Oesterreich und Louis Philipp, die Königin von England und den König von Preußen, Herrn von Rothschild und den Primas von Ungarn, einen Kardinal und einen Dorfpfarrer, den Erzbischof von Paris und Reschid Pascha fand: alle Länder, alle Stände, alle Religionen waren vertreten. Der König von Preußen hatte sogar befohlen, daß der Bruder Johann Baptist einen Freiplatz in den Postwägen und auf den Eisenbahnen bekomme, damit er im ganzen Umfange seiner Staaten nach Belieben sammeln könne; und, merkwürdig! ein Carmeliter konnte in der Mönchskutte unbehindert protestantische und katholische Länder bereisen.

Als er sah, daß Gott sein Werk im Abendland segnete, berief er einen Mitarbeiter, den Bruder Karl, um es fortzusetzen; und er kehrte in den Orient zurück, um da größere Schwierigkeiten zu übernehmen. In Europa kann man leicht bauen, wenn man die Mittel dazu hat; in der Wüste aber braucht man mehr als Geld, man braucht Geduld mit einer unglaublichen Willenskraft. Der Bruder Johann Baptist wurde Baumeister, Maurer, Steinhauer; er bildete Arbeiter, die nie Etwas gethan, nie Etwas gesehen hatten; er grub Zisternen in harten Felsen. Sechs Monate lang regnet es nicht: man muß Wasser vom Fuß des Berges heraufholen. Das Wasser, sagte er mir, kostete uns mehr als der Wein.

Man denke sich, welche Mühe, Einsicht und Glück nöthig war, um ein so überraschendes, so colossales Werk zu einem guten Ende zu führen, wie das gegenwärtige Kloster des Berges Carmel ist, welches Kirche, Kloster, Gasthaus, Festung, Lazareth zugleich ist, welches eine Orgel, eine Apotheke, eine Bibliothek besitzt. Die Pilger werden

da bedient wie in Europa; man findet Porcellaine und Krystalle, Sopha's, Gemälde, Landkarten und tausend andere Dinge, die wir beständig vor Augen haben, und deren Werth wir erst schätzen lernen, wenn wir sie entbehren müssen. Jeder Nagel von dieser unermeßlichen Anstalt kommt aus Europa; wenn man ein Glas zerbricht, oder ein Messer verlegt, muß man es achthundert Stunden weit her verschreiben.

Das Kloster des Berges Carmel ist jetzt zwar nicht der Louvre, aber zuverläßig das größte und schönste Gebäude in Syrien und Palästina. „Es ist ungeheuer groß," sagt Herr Marschall Marmont, „sehr gut gebaut und zur Vertheidigung tüchtig. Man könnte eine Belagerung darin aushalten, und wenn man nur ein wenig Widerstand leisten wollte, so wäre es uneinnehmbar für Leute, die es ohne große Kanonen angriffen. Die Thüren sind mit Eisen bekleidet, und werden durch Flanken und Schutzfeuer vertheidigt; Zinnen und Schießscharten sind nach allen Richtungen hin offen, und die Terrasse wird von den Höhen sicher gestellt, welche sie beherrschen."

Ich habe in Wien den Bruder Johann Baptist gesehen, und war so glücklich, ihm einige geringe Dienste leisten zu können. Wir hatten uns vor einigen Jahren wie zwei Brüder verlassen, welche sich hienieden nicht mehr zu sehen glauben. Auf Wiedersehen dort oben, hatte er zu mir gesagt, indem er mich umarmte; und ich hatte hinzugefügt: Vorher noch auf dem Berge Carmel, ohne zu wissen, daß ich wahr sprach.

Kaum war ich angekommen, so verlangte ich den Bruder zu sehen; man sagte mir, er habe das Fieber; er lag auf seinem gewöhnlichen Bette. Ich statte dir meinen Besuch ab, sprach ich zu ihm. Er sprang von seinem Bette auf, um sich zu versichern, ob ihn seine Augen nicht täuschten; dann sagte er: Gott ist immer gut für

den Bruder Johann Baptist! Komm und gib mir Nachricht von allen meinen Wohlthätern. — Ach, sie sind alle auf der Flucht. — Auf der Flucht? aber wenn alle braven Leute auf der Flucht sind, was bleibt übrig?...... Gott ist gerecht: das wird nicht andauern. Nachdem er lange über die Lage Europa's gesprochen, die er sehr unvollkommen kannte, holte er eine Flasche Malaga und zeigte sie mir mit den Worten: Sieh, dieß Siegel (es war das des kaiserlichen Kellers); es ist die letzte; die kaiserliche Familie, welche Gott segne, hat uns viel Gutes gethan: beim Mittagessen werden wir diesen Wein auf ihre Gesundheit trinken. — Und das Fieber? — Es gelte für das Fieber des Dankes; dieß hat nie Jemand getödtet. Ich sprach von seinem Kloster mit ihm. — Der gute Gott, versetzte er, hat Alles gethan, und die guten Leute.

Der Bruder Johann Baptist hat mehrmals Europa durchreist, um Hilfe zu suchen und sich Alles zu verschaffen, was er nöthig hatte. Aber er hat sich nicht damit begnügt, sich an die Nächstenliebe zu wenden, er hat seine Zuflucht auch zur Betriebsamkeit genommen. Als er das erstemal auf den Carmel kam, besuchte er, nachdem er seine Thränen vergossen und seine Gebete verrichtet hatte, die Umgegend und fand auf dem Wege nach Nazareth einen Wasserfall. Der Boden gehörte einem Türken; der Bruder zeigte ihm, welchen Vortheil man davon haben könnte; sie schloßen einen Vertrag, der Türke gab Geld, der Mönch sein Talent, und schöne Mühlen liefern jetzt für die ganze Gegend Mehl, und für die Unternehmer anständige Gewinne.

Was ist aus dem berühmten Kiosk Abdallahs geworden, der sich drohend auf dem höchsten Punkt des Carmel hundert Schritte vom Kloster erhob? O mein Gott! was

immer aus den Werken der Missethat wird: der Palast des Pascha ist verlassen. Die Griechen, welche sich überall im Orient da zeigen, wo man die Katholiken beeinträchtigen kann, wollten sich der Beute Abdallahs bemächtigen, die mit so großem Rechte den PP. Carmelitern gehörte; mehrmals suchten sie sich daselbst niederzulassen; einmal z. B. kamen sie 60 bis 80 Mann stark, um endlich Besitz davon zu nehmen. Die Mönche wollten sich widersetzen, indem sie ihnen bewiesen, daß der Boden und die Steine für den Bau ihnen gehörten; allein die Griechen hatten die Uebermacht, die Vernunftgründe reizten sie nur: die Mönche mußten sich zurückziehen, und setzten den Bruder Johann Baptist davon in Kenntniß, welcher krank war. Er kam und schrie aus weiter Ferne: In nome di Dio, canaglia . . . . Der Prophet Elias hätte schwerlich mehr Wirkung hervorgebracht: die Griechen flüchteten sich über Felsen, Schluchten und Abgründe; sie zerfloßen wie der Regen der Waldströme; es blieb kein einziger zurück. Um solchen Besuchen den letzten Vorwand zu entziehen, kaufte der Bruder Johann Baptist den Palast des Pascha, welcher jetzt den Levantinern als Hospiz dient.

Die der heiligen Jungfrau geweihte Kirche des Berges Carmel ist, obwohl einfach, sehr schön. Am Ende des Schiffes ist die Grotte des Propheten Elias; der Chor ist darüber gebaut; ein Gemälde, das den Tod des heiligen Ludwig darstellt, schmückt ihn: es wurde von Herrn von Pariset gesandt. Man steigt auf einigen Stufen in die Grotte hinab; sie wird sehr verehrt, von den Türken wie von den Drusen, von den Griechen wie von den Katholiken. Das Kloster umschließt die Kirche auf allen Seiten, so daß man von außen nur die Kuppel sieht, die es überragt.

Auf dem Hochaltar befindet sich die schöne und berühmte Statue der heiligen Jungfrau, welche Jedermann kennt. Die Statue des Propheten Elias ist in der Grotte

darunter; nicht weit von der Kirche ist die Grotte des Propheten Elisäus, und die Stelle, wo, wie man glaubt, die Sunamitin den Mann Gottes aufsuchte.

Vor dem Kloster ist ein terrassenförmiger Garten; in der Mitte erhebt sich in Erwartung eines passendern Monumentes eine geringe Pyramide: man hat hier viele französische Soldaten begraben, welche 1799 auf dem Berge Carmel gestorben sind. Zu der Zeit war das Kloster in ein Spital für die Verwundeten und die Pestkranken verwandelt worden.

Bonaparte stieg eines Tages nach der Aufhebung der Belagerung von Saint-Jean-d'Acre hinauf; er ging an diesen Unglücklichen vorüber, aber ohne sie zu berühren, obwohl man so oft diese That gefeiert hat, welche übrigens eben so unnütz als unklug gewesen wäre. Nach dem Rückzug der französischen Armee machten die Türken alle nieder und ließen ihre Gebeine auf dem Berge zerstreut. Als die PP. Carmeliter wieder ihr Kloster bekamen, sammelten sie dieselben, brachten sie ehrerbietig in das Grab, das sie ihnen bereitet hatten, und hielten für diese Opfer einer doppelten Geißel einen feierlichen Leichengottesdienst.

In der Nachbarschaft sieht man einige Ruinen: es sind wahrscheinlich die Reste einer kleinen von den Templern 1217 erbauten Festung.

Die Grotte, welche die Schule der Propheten heißt, befindet sich am Fuße des Berges und wird von einem muselmännischen Mönch bewohnt. Herr von Lamartine sagt von dieser Schule: „Der Ort war sehr gut gewählt, und die Stimme des alten Propheten, des Lehrers einer unzähligen Generation von Propheten, mußte majestätisch in dem hohlen Schooße des Berges wiederhallen, den er mit so vielen Wundern bezeichnete, und dem er seinen Namen gab.“

Darüber sieht man mehrere Grotten, welche offenbar

zu einer andern Zeit bewohnt worden sind; die Mönche sagen, dieß sei ihr altes Kloster. Ein neuerer Reisender wäre fast Willens, sie wieder dahin zu schicken, wie so viele andere Katholiken auch den Papst und die Bischöfe gern in den Catacomben sähen: diese Kinder der Kirche wünschten in ihrer Liebe zu ihrer Mutter ihr nichts Besseres als die Zeiten der Verfolgungen.

Mehrere Protestanten, welche den Carmel besucht haben, begreifen eben so wenig, was Mönche auf diesem Berge thun, und fanden es für gut, ihren Tadel nicht bloß in ihren Werken, sondern selbst in dem Buche auszudrücken, in welches sich die Fremden einschreiben: sie hielten das Kloster für eine Herberge und bezahlten ihre Gastfreundschaft mit Pfund Sterlingen und Verleumdungen, als wenn Aufopferung mit Geld bezahlt würde, und die Undankbarkeit minder verhaßt wäre, weil sie englisch geschrieben ist. Die guten Väter, welche diese Sprache nicht verstehen, meinen, es seien dankbare Erinnerungen, die man ihnen hinterlassen hat. Man beschuldigt sie unter Anderem, daß sie die Armen und die Türken mißhandeln. Ich habe Pilger gefragt, welchen ich in Palästina begegnete: sie waren sehr gut behandelt und unterhalten worden, und zwar unentgeldlich drei Tage lang, einige, welche krank waren, blieben bis zu ihrer Genesung, und bekamen gute Verpflegung und gute Heilmittel. Was die Türken und Araber betrifft, so kann man nicht verlangen, daß die Mönche, welche nichts für sich haben, mit den Pfennigen Europa's Tausende von Personen beherbergen, die aus allen Winkeln Asiens zu ihnen kommen könnten. Folgendes habe ich mit meinen eigenen Augen gesehen. Eines Morgens war ich an meinem Fenster; ich sah eine lange und muntere Prozession von Männern und Weibern ankommen, an deren Spitze ein Mann zu Pferd, welcher die ganze Schaar leitete, und ein Sackpfeifer war, nach altem Brauch:

„Euer Herz wird fröhlich sein wie an dem Tage, wo ihr mit Flöten auf den Berg des Herrn gehet." (Is. 30, 29.) Es waren Drusen, welche zur Grotte des Propheten pilgerten, mehr als zweihundert. Die Carmeliter öffneten ihnen ihre Kirche; die Drusen verrichteten ihr Gebet, dann gingen sie zum Kiosk Abdallahs, wo ihnen ein Pater seine Dienste anbot; sie verlangten nur Wasser und hielten ein Mahl mit den Vorräthen, welche ein Jeder mitgebracht hatte. Nachdem sie ausgeruht hatten, kehrten sie in der Ordnung zurück, wie sie gekommen waren. So geht es immer. Will Jemand, daß die Drusen auf dem Berg Carmel unterhalten werden, so mache er eine Stiftung zu diesem Zweck: die Anordnungen werden gewissenhaft beobachtet werden.

Man fragt, was diese Mönche auf dem Carmel thun. Was thun sie denn in allen den Gebäuden, welche die Religion in ungastliche Gegenden, auf Berge voll Schnee gesetzt hat, wo sich die Speculation nie niederlassen wird? Hat man je gefragt, was die Mönche auf dem St. Bernhard thaten? Ein Haufe von Wilden konnte sich wohl mit der ewigen Schande bedecken, sie von den Orten zu vertreiben, wo sie so viele Reisende dem Tod entrissen, und das Erbe der Armen stehlen; aber sie haben wenigstens das Gefühl der Menschlichkeit nicht in Zweifel gezogen, welches diese Opfer ihrer Hingebung mitten in die Eisregion rief: als Menschen ohne Religion wollten sie eine religiöse Anstalt zerstören. Kaltblütig fragen, was diese Mönche da thun, ist vielleicht noch gehässiger. Im Orient kann nicht Jedermann als Fürst reisen; was würde aus den armen Pilgern, wenn sie nicht ihre bestimmten Haltplätze in den Wüsten Palästina's, in den Klöstern der Carmeliter und Franziskaner hätten? Es kommt sogar täglich vor, daß die Tadler dieser Mönche zu glücklich sind, ihre Gastfreundschaft in Anspruch nehmen zu können. Wie

weit müssen wir gekommen sein, wenn die Nächstenliebe selbst nicht mehr begriffen wird!

Uebrigens spreche ich da nur von beklagenswerthen Ausnahmen; der Eifer, womit das ganze katholische und protestantische Europa zur Wiederherstellung des Klosters auf dem Berge Carmel beigetragen hat, zeigt zur Genüge, daß das christliche Werk dieser guten Mönche überall verstanden worden ist!

Der Berg Carmel bewahrt, obwohl großentheils seiner Wälder, Weinberge und Cultur beraubt, die ihn einst schmückte, doch schöne Reste von seinem alten Glanze: Bäume krönen seine Gipfel, und seltene und wohlriechende Pflanzen umduften seine Abhänge. Die Bäume sind freilich vereinzelt; Felsen blicken durch das Laubwerk der Stauden; allein in Palästina hat der kleinste grüne Busch seinen Werth. Die Mönche sammeln diese Pflanzen, woraus sie einen sehr guten Liqueur bereiten, der als Heilmittel in mehreren Krankheiten hoch geschätzt wird. Ihre kleine Apotheke ist wohl versehen, und die Araber kommen weit her, um Heilmittel zu holen. Fast in allen Klöstern ist ein Bruder, der einige Begriffe von der Medicin hat; wenn er auch nicht immer die Doctorwürde erlangt hat, so hat er doch in der Schule der christlichen Liebe studirt, er behandelt seine Kranken mit Zuneigung und Hingebung und betet für sie; der gute Gott thut das Uebrige: „Wer im Segen säet, wird auch im Segen ernten.“ In der Zurückgezogenheit leben wie Elias, beten auf dem Berge wie Moses, die Fremden aufnehmen wie Tobias, die Kranken pflegen wie der gute Samariter, das Böse vermeiden und das Gute thun, dann am Ende dieses Lebens mit Demuth und Vertrauen die Erbarmungen des Herrn anrufen — das thun diese Mönche auf dem Carmel, und sonst nichts.

Gegenwärtig sind es ihrer zwölf, sechs Priester und sechs Laienbrüder.

Der berühmteste Pilger, welcher auf dem Berge Carmel war, ist der heilige Ludwig; er wollte in Palästina kein Heiligthum lassen, ohne ihm den Beweis seiner Gegenwart zu geben, und ohne es auch durch sein Gebet zu heiligen.

Ich besuchte den Fuß des Berges, und sammelte mehrere Arten von Muscheln, von denen die Küste bedeckt ist.

Diese Landspitze ist gefährlich; ein englisches Schiff ging hier vor nicht langer Zeit zu Grunde. Ein Schiffbrüchiger anderer Art scheiterte an dieser Küste: ein armer Mechaniker aus Elsaß, ein Protestant, so viel ich mich erinnere. Nachdem er Europa und Asien durchreist hatte, um sich seinen Unterhalt zu verschaffen; nachdem er Eltern und Freunde im Vaterland, und seine kleinen Ersparnisse bei den Turkomanen verloren, klopfte er an die Thüre eines Klosters. Wohl aufgenommen in seiner Blöße, gedachte er, seine Schuld dankbar zu bezahlen. Eines Tages, als er auf einem Felsen saß, und darüber nachsann, wie er sich nützlich machen könnte, sah er den Kiel des englischen Schiffes zur Hälfte im Sand vertieft; alle Stücke des Schiffes, aus schönem indischen Holze, ließ er auf den Berg bringen. Unser Mechaniker wollte zuerst eine Windmühle machen. Er ließ einen Thurm auf der höchsten Spitze der Felsen bauen und beschäftigte sich mit dem Räderwerk; da Niemand weder sein Talent noch seine Sprache verstand, so konnte ihm Niemand helfen; er unternahm daher ein langwieriges, aber auch ein Liebeswerk. Ich sah ihn in einem der niedrigen Säle des Palastes Abdallahs arbeiten, wo er mir sein ganzes Vorhaben erklärte, voll Freude, daß er Jemand fand, der etwas Deutsch sprechen konnte: vor seinem Tode will er ein Denkmal auf dem Berge Carmel zurücklassen, den er zu seinem Vaterland erwählt hat. Ich wünsche diesem bescheidenen Monumente die Dauer der Pyramiden:

wir sehen so viele, welche der Stolz errichtet hat, und so selten eines, das die Dankbarkeit in's Dasein rief!

Vom Carmel herab, diesem vom Himmel geliebten Berge, genießt man einen herrlichen Anblick: nichts ist so lieblich, als ein Abend in Andacht auf diesem heiligen Berge zugebracht. Ich brachte viele Stunden im Angesichte dieses großen Meeres zu, und dachte an diejenigen, die am andern Ufer an einen armen Pilger denken, und gleich ihm eine sanfte Thräne im Auge haben.

Um nichts zu vergessen, was sich auf den Berg Carmel bezieht, so bemerke ich, daß auf diesem Berge nach einigen Schriftstellern Lamech den Cain getödtet hat.

30. September. Ich mußte Abschied nehmen von Bruder Johann Baptist: „Dieß Mal," sprach er zu mir, „ist's Ernst: ich zähle einundsiebenzig Jahre; ich habe meine Reisen beendigt ... es ist mir nur noch eine übrig ... diese wird stattfinden, wann es der gute Gott haben will. Hier oder dort beten wir für einander." Ich war zu bewegt, um ihm zu antworten. Ich drückte dem Pater Guardian, dem Bruder Karl, dem Bruder Clemens die Hand, welche mir so herzlich gedient hatten und damit beschäftigt waren, alle unsere Taschen mit Vorräthen für die Reise zu füllen. Nach einem letzten Besuch bei der heiligen Jungfrau stieg ich zu Pferde, und wir eilten auf der Caipha entgegengesetzten Seite bergabwärts.

Ehe wir in diesem Lande der Erinnerungen weiter gehen, wollen wir ein Wort von den Traditionen sagen. Hier ist die Gegenwart nichts; denn der Mensch, das blinde Werkzeug des göttlichen Zorns, hat Alles zerstört. Julian der Abtrünnige vollzieht in dem Augenblick, wo er Gott zu widerstehen glaubt, seine ewigen Beschlüsse, indem er die letzten Steine des Tempels ebenso zerstörte, wie der Vertilgungsengel, welcher das Heer des Sennacherib schlägt; noch jetzt gehorcht der stupide Fellah, welcher, um einige grüne Zweige zu bekommen, Feuer an die Berge Galiläa's legt,

den Weissagungen, wie jener römische Soldat, der gegen den Befehl des Titus ein brennendes Stück Holz in den Tempel Jerusalems wirft. Die Gegenwart ist nur die furchtbare Erfüllung der göttlichen Rache: das können wir bei jedem Schritt bemerken. Um aber die zwei Zeitabschnitte zu vergleichen, genügt es nicht, den gegenwärtigen Zustand Palästina's nachzuweisen, man muß die alten Erinnerungen, d. h. die Traditionen, hervorrufen. Der christliche Pilger, welcher auf dem wundervollen Landstriche, der sich vom Berg Sinai bis nach Damascus und vom Jordan bis zum Carmel erstreckt, die Geschichte seiner Erlösung an dem Orte, wo sie gewirkt ward, lesen will, muß alle diese öden Gegenden wieder bevölkern und für einen Augenblick alle diese zerstörten Mauerreste wieder aufbauen; allein so viele Nationen, so viele Jahrhunderte, so viele Verwünschungen sind über dieß trostlose Land hingegangen, daß man oft nicht mehr die geringste Spur nicht bloß von den Monumenten, sondern von ganzen Städten und Völkern findet. Dem gläubigen Christen liegt wenig daran: sein Cultus hängt nicht von Steinen ab; was er unter so vieen Mühen sucht, ist Gott, er betet ihn da an, wo er seine unendliche Macht und Güte ganz besonders gezeigt hat. Wenn er den Calvarienberg, die Grotte zu Bethlehem, den Jordan besucht, so verehrt er sie als durch die Gegenwart Jesu Christi geheiligte Stätten. Er sucht überall die Spuren seines Erlösers und seine Wunder; und fühlt sich glücklich, wenn er eine Quelle entdeckt, wo der Gottmensch seinen Durst gelöscht; einen Stein, wo er geruht hat; einen Pfad, auf dem er gewandelt ist; wenn er das Alles mit Ehrfurcht betrachtet, betet er dann den Stein oder die Quelle an? man müßte ein sehr böses Herz haben, um dieß zu denken. Der Pilger täuscht sich vielleicht; man hat seine Frömmigkeit hintergangen, oder die Beweise sind für die Augen des Verstandes nicht einleuchtend

genug. — Und was liegt im Grunde daran? Derjenige, welcher in den Herzen liest, weiß wohl, wem diese Huldigungen gelten. Soll man aber deßhalb Alles ohne Unterscheidung, ohne Beweise, ohne Prüfung annehmen? Gott verhüte das! Die erste Eigenschaft eines Pilgers ist der lebendigste Glaube: nichts ist weniger am Ort, als ein skeptischer Reisender im heiligen Lande; aber bei viel Glauben und Frömmigkeit ist ein geringer Grad von Wissenschaft nicht unnütz. Die zwei großen Klippen sind also: Alles verwerfen und Alles glauben; aber die erste ist unvergleichlich gefährlicher als die zweite. Vom Prätorium auf den Calvarienberg und von dem Oelgarten zu Caiphas gehen und sagen: „Man weiß nicht, ob Jesus diesen Weg gegangen ist oder einen andern; ich werde mein Gebet verrichten, wenn man es entschieden hat,“ ist eben so unvernünftig als unchristlich. Wir sahen unlängst Pilger, welche nach Bethlehem, zum heiligen Grabe, nach Nazareth gingen, und überall kopfschüttelnd sprachen: Ich weiß nicht. Indem man zwanzig Jahrhunderte des Aberglaubens und des Irrthums beschuldigt, wäre es doch der Mühe werth, einige Untersuchungen anzustellen, um die bestehenden Traditionen zu zerstören und neue Beweise aufzustellen. Allein Beweise will man eben nicht: man will Alles leugnen, um nicht anbeten zu dürfen; d. h. man will seine Gottlosigkeit hinter einigen Lappen von Wissenschaft, oder vielmehr von Stolz verbergen. Wie weit lieber ist mir die Einfalt jener frommen Gläubigen, die, weil sie nicht wissen, auf welchem Wege Jesus von Bethlehem nach Jerusalem ging, mehrmals denselben Weg auf verschiedenen Pfaden machen, um versichert zu sein, daß sie auf demjenigen waren, auf welchem unser Erlöser wandelte. Diese Einfalt kommt von der Liebe, die Geringschätzung von dem Hasse. Hier handelt es sich übrigens nicht um Glaubensartikel; man kann eben so in den Himmel kommen, ob man glaubt oder

bezweifelt, daß die Spur auf dem Gipfel des Oelberges die des Fußes Jesu Christi ist. Viele Protestanten glauben, daß, wenn man von Traditionen spricht, es sich für uns immer um die apostolische Tradition handelt, welche wir, dem Gebote des Apostels gemäß, der Schrift gleichsetzen: „So stehet denn fest, Brüder, und haltet an den Ueberlieferungen, die ihr erlernet habet, es sei durch Wort oder durch einen Brief von uns" (2. Theff. 2, 14.); um uns im Ernst solche Vorwürfe zu machen, dazu gehört mehr als Einfalt. Mir erklärte ein Muselmann die Traditionen, welche sich auf mehrere Orte Galiläa's beziehen; man begreift leicht, daß ich nicht alle seine Worte für Glaubensartikel nahm. Die Führer im Orient sind wie die Lohnbedienten in Europa: sie suchen sich, manchmal auf Kosten der Wahrheit, wichtig zu machen. Herr von Chateaubriand verfaßte eine Schrift, worin er die Aechtheit der christlichen Traditionen in Jerusalem prüft; diesem Werke entnehme ich einstweilen einige allgemeine Betrachtungen, bis wir den Werth der Traditionen hinsichtlich der Haupttheiligthümer des gelobten Landes, wenn wir sie besuchen, prüfen können.

Das Leben Jesu Christi ist eine unumstößliche historische Thatsache; die meisten von den Denkmälern, welche sich auf seine Geschichte beziehen, haben mehr Zeugnisse für sich, als das Colisäum oder Pantheon.

Die Jünger Jesu Christi, deren Anzahl nach den ersten Predigten des heiligen Paulus schon achttausend betrug, waren Männer, welche gewiß die von ihrem göttlichen Meister geheiligten Stätten kannten, oder sich bemühten, sie nach ihrer Bekehrung kennen zu lernen, was, wenn man die Zeiten der Verfolgung bedenkt, um so leichter war, als alle Haupttheiligthümer außerhalb der Stadt sich befanden.

Eine Betrachtung, welche ich hier anstellen will, weil ich wünsche, daß man sie während dieses Abschnittes immer gegenwärtig habe, ist, daß ich innig überzeugt bin, daß ein Christ, welcher den Calvarienberg, Gethsemani, die Grotte zu Bethlehem gesehen hat, lieber sich selbst vergessen, als die Erinnerung an diese heiligen Stätten verlieren möchte; sie sind so erkennbar, sie treten so unter Allem hervor, was sie umgibt, sie prägen sich so tief in das Gedächtniß und besonders in das Herz ein, daß man sie viele Jahre, nachdem man sie gesehen hat, leicht wieder finden und Andern zeigen könnte. Was sind nun aber zweitausend Jahre? Sie sind das Leben von vierzig Personen, welche von einem halben Jahrhundert zum andern in den erwünschten Umständen wären, um die heiligen Stätten in ihrer Jugend zu sehen, und sie, wenn sie sterben, ihren Nachkommen als ein heiliges Erbe zu zeigen. Ich frage, kann man annehmen, daß unter den Millionen Christen, welche seit Jesus Christus Palästina bewohnt haben, nicht zwei in jedem Jahrhunderte in solchen Umständen waren?

Wir haben mehr als Annahmen, wir haben Thatsachen.

Erstes Jahrhundert. Jakobus, der Bruder des Erlösers, war der erste Bischof von Jerusalem im Jahre 35 unserer Zeitrechnung; er hatte zum Nachfolger Simeon, den Vetter Jesu Christi; dann kommt eine ununterbrochene Reihe von dreizehn Bischöfen bis zur Regierung Adrians, d.h. bis zum Jahre 137 nach Christus. Während dieser Zeit bemächtigte sich Titus Jerusalems, im Jahre 70. Die Christen, welche sich nach Pella zurückgezogen hatten, ließen sich einige Monate später auf seinen Ruinen wieder nieder.

Zweites und drittes Jahrhundert. Nun halfen die Heiden den Christen den Ort der heiligen Stätten bezeichnen. Adrian erbaute Jerusalem wieder und nannte

es Aelia; er errichtete eine Statue der Venus auf dem Calvarienberg, eine Statue dem Jupiter über dem heiligen Grabe, und die Grotte zu Bethlehem wurde dem Cultus des Adonis übergeben. Durch diese furchtbare Entweihung wurde die Aechtheit der heiligen Stätten so zu sagen unter die Obhut der Götter des Heidenthums gestellt.

Bisher waren alle Bischöfe Jerusalems vom jüdischen Volk gewesen; eine neue Reihe beginnt: die der Heiden. Eusebius hat uns ihr Verzeichniß bis Diocletian und mehrere Umstände aus ihrem Leben aufbewahrt.*) Wir sehen daraus, daß die Christen die heiligen Geheimnisse zu Jerusalem feierten, daß sie daselbst Schulen und Bibliotheken hatten; sie waren also zahlreich, und wenn sie die Heiligthümer nicht hatten, so wußten sie, wo sie waren; Götzen bezeichneten ihnen den Platz derselben.

Viertes Jahrhundert. Die erste Verfolgung Diocletians hatte im Anfang des vierten Jahrhunderts, im Jahre Christi 303 statt und war so heftig, daß die Feinde des Christenthums glaubten, es könne sich nicht mehr erheben, sie rühmten sich dessen unter Anderem in einer Inschrift, welche sagte, daß sie den Namen und den Aberglauben der Christen abgeschafft und den alten Cultus der Götter wieder hergestellt hätten. Zehn Jahre darauf starb Diocletian zu Salona und hatte vor seinem Tode den Schmerz, die Erfolge Constantins und den Anfang des Triumphes des Christenthums zu erfahren.

Als Constantin Kaiser wurde, schrieb er an Macarius, Bischof von Jerusalem, und befahl ihm, eine herrliche Basilika über dem Grabe des Erlösers zu bauen. Die heilige Helena, die Mutter Constantins, begab sich deßhalb selbst nach Palä-

*) Ihre Namen sind: Justus I., Zachäus, Tobias, Benjamin, Johannes, Matthias, Philipp, Seneca, Justus II., Levi, Ephrem, Joseph, Judas.

stina; sie fand das heilige Grab wieder unter den Fundamenten der Gebäude Adrians, und die drei Kreuze in einer tiefen Grotte am Fuße des Calvarienbergs: man weiß, wie das Kreuz unsers Erlösers wieder erkannt wurde. Dieß geschah im Jahre 327.

Die heilige Helena ließ Kirchen über dem heiligen Grabe, über der Grotte zu Bethlehem und auf dem Oelberge zur Erinnerung an die Himmelfahrt des Herrn erbauen; nach und nach erhoben sich andere Kirchen an allen durch die Handlungen Jesu Christi geweihten Orten.

Seit dieser Zeit verbreitete sich das Christenthum über die ganze Erde, und die Pilger kamen in Menge, um die heiligen Stätten zu verehren; Beschreibungen davon erschienen in allen Sprachen; die mündlichen Traditionen wurden niedergeschrieben, und von nun an konnte nichts mehr von Allem, was sich auf das gelobte Land bezieht, in Vergessenheit kommen. Man ziehe die Bibliotheken zu Rath, und man wird sehen, ob es einen Ort auf der Erde gibt, der so besucht, erforscht, beschrieben worden ist, wie der Schauplatz des Lebens Jesu Christi.

Schon im Jahre 385 sagte der heilige Hieronymus in seinem Briefe an Marcellus: „Es wäre zu weitläufig, alle Menschenalter, von der Himmelfahrt des Herrn bis zu seiner Zeit, durchzugehen, um zu erzählen, wie viele Bischöfe, wie viele Märtyrer, wie viele Lehrer nach Jerusalem gekommen sind; denn sie hätten geglaubt, weniger Frömmigkeit und Wissenschaft zu besitzen, wenn sie nicht Jesus Christus an eben den Stätten angebetet hätten, wo das Evangelium vom Kreuze herab zu leuchten begann."

Wenn man den Brief des heiligen Hieronymus an Eustochia liest, der im Jahre 444 geschrieben wurde, und von den Stationen spricht, welche die heilige Paula in Palästina machte, so sollte man glauben, er sei aus unserer Zeit, so sehr stimmt er mit den Stationen überein, welche die Pilger noch heutzutage machen.

Gewiß sind viele Gebäude zerstört worden, z. B. die Kirche des heiligen Grabes im Mittelalter, wie auch in unsern Tagen; allein wer könnte annehmen, daß sie im Beisein von Tausenden von Christen an einem andern Platz wieder erbaut worden sei?

Nach der Schrift Chateaubriands findet man von Jahrhundert zu Jahrhundert die glänzendsten Zeugnisse für die Traditionen des gelobten Landes, und jeder Wahrheitliebende wird mit ihm sagen: Wenn irgend Etwas auf Erden bewiesen ist, so ist es die Aechtheit der christlichen Traditionen in Jerusalem.

Es kommt dem urtheilsfähigen Pilger zu, die Traditionen, welche auf der Schrift und auf historischen Documenten beruhen, von allen andern Erzählungen zu unterscheiden, welchen gewisse Reisende nur Werth beilegen, um sie den Katholiken vorwerfen zu können.

Wir waren am Fuß der Berge angekommen, und gingen langsam auf Athlit zu; auf diesem Wege waren die Kreuzfahrer nach der Einnahme von Palästina gegangen. Die Geschichtschreiber, sowohl arabische als christliche, geben uns interessante Einzelheiten über den Marsch der Heere des Kreuzes.

Hunderttausend Mann waren über den Belus gegangen, in drei Haufen getheilt: der erste wurde von Gui von Lusignan befehligt, und bildete die Vorhut, das waren die Templer und Hospitaliter; der zweite bestand aus den Engländern und Franzosen; der Rest bildete die Nachhut. „Im Centrum," sagt Boha-Eddin, „ragte eine Art rollender Thurm hervor, ähnlich einem unserer großen Minarets, der sich auf einem Wagen befand: es war die Standarte der Christen." Die Standarte war der Obhut der Normannen anvertraut. Die Kreuzfahrer rückten zwischen dem Meere und dem Carmel vor; die Muselmänner besetzten die Berge und beunruhigten das

Heer. Der Marsch war langsam, denn die Christen giengen im Geleite der Flotte, welche an der Küste hinfuhr, und mit Lebensmitteln und Vorräthen beladen war; sie hatten sich beständig gegen die Pfeile der Feinde zu vertheidigen, und trugen in Ermangelung der Lastthiere das Heergeräthe und die Zelte. „Bemerket die Standhaftigkeit dieses Volkes", sagt der muselmännische Schriftsteller, „wie sie sich so den beschwerlichen Strapazen aussetzen, ohne bezahlt zu werden, ohne einen wirklichen Vortheil zu ziehen." Am Tage verbrannte die Sonne die Erde, in der Nacht quälten Insecten die Krieger durch schmerzhafte Stiche. Aus Hitze und Ermüdung starben viele Kreuzfahrer, die man an eben dem Orte begrub, wo der Tod sie wegraffte; die Uebrigen setzten ihren Weg fort, während sie die Hymnen der Todten sangen. Die Gegenden, durch welche sie kamen, waren oft mit Kräutern bedeckt, welche sich bis zur Höhe eines Mannes erhoben; an den sumpfigen Orten sprangen viele wilde Thiere durch die Beine der Soldaten. „Das Heer machte kaum drei Stunden des Tags, jeden Abend stellte es seine Zelte auf; ehe sich die Soldaten dem Schlafe überließen, rief ein Wappenherold im ganzen Lager aus: Herr, hilf dem heiligen Grabe! Er wiederholte diese Worte dreimal und das ganze Heer sprach sie mit zum Himmel erhobenen Augen und Händen nach. Am Anbruch des folgenden Tages setzte sich der Wagen, welcher die Standarte des Heeres trug, auf das Zeichen der Führer in Bewegung; die Kreuzfahrer schritten schweigend fort, und die Priester erinnerten in ihren religiösen Gesängen an die Reisen, die Leiden, die Gefahren Israels, als es zur Eroberung des gelobten Landes auszog." So kam man, sagt Vinisauf, drei Stunden von Caipha an einen Ort, der die engen Wege hieß, weil sich hier der Weg zwischen zwei Felsenlagern verengt, wo er von Menschenhand in einer Strecke von fast einer halben Meile ausgehauen ist.

Als ich zu den engen Wegen kam, war es fast Mittag und die Hitze erstickend. Der Boden erhebt sich, und der Weg wendet sich plötzlich rechts dem Meere zu über diese enge Strecke, welche in zwölf bis fünfzehn Fuß hohe Felsen gehauen ist; die Breite des Weges ist oft nur eine Klafter. Man bemerkt noch auf den Felsen die Spur der Wägen, welche leider seit langer Zeit aus diesen Gegenden verschwunden sind.

Nicht weit von diesem Engpasse erheben sich die Ruinen einer alten Stadt, welche Strabo Sycaminum nennt, und Josue schon unter die sehr starken Städte unter dem Namen Magdalel setzt (Jos. 19, 38.); sie war zur Zeit des heiligen Hieronymus nur mehr ein kleines Dorf. Wieder erbaut und befestigt im Mittelalter durch die Templer, welche sie Festung der Pilger, Castel Pelegrino, nannten, ist sie jetzt nur mehr ein Schutthaufen, überragt von einer unermeßlichen Mauerwand, und von einem Stamme Araber bewacht, die sie Athlit nennen.

Dieser kleine Erdwinkel ist so vielen Umwandlungen unterlegen, es haben sich da so viele Nationen und so viele Trümmer gehäuft, daß der Boden beträchtlich erhöht worden ist. Landwärts sind die Mauern, obwohl sehr schartig, noch sehr hoch; sie waren sehr fest gebaut worden; an ihrem Fuße wollten wir Halt machen. Die Spalten der Wälle besetzten sich sogleich mit ungefähr zwanzig Individuen von unheimlichen Gestalten: ihr Ruf steht in der Gegend fest, sie gelten alle für Diebe. Es wäre unmöglich, einen mehr malerischen und passenderen Zufluchtsort für diese Art von Industrie zu wählen, wenn die Straße mehr besucht würde. Ich hatte meinen Gefährten die phantastische Beschreibung vorgelesen, welche Herr v. Lamartine von diesem Orte macht, und die militärischen Maßregeln, welche er ergreifen zu müssen glaubte, um ihn zu besuchen.

Es waren nur zwei darunter, welche mich in's Innere begleiten wollten, und sie bewaffneten sich bis zu den Zähnen. Ich nahm wie gewöhnlich mein Dintenfaß und Journal, und wir überschritten die Thüre dieser furchtbaren Behausung. Die Halbinsel ist nicht groß, und die Hütten, welche sie jetzt bedecken, können nur fünfzig Familien beherbergen. Was am meisten auffält, ist diese Mauerwand, welche die übrigen Ruinen beherrscht und Alles zu zermalmen droht, was sie umgibt; sie ist das Ueberbleibsel einer beträchtlichen gothischen Kirche, welches bald nicht mehr existiren wird; denn Menschen, welche wie Raubvögel auf diesen baufälligen Karnießen sitzen, zerstören diese letzte Spur von Civilisation. Da sie nicht einmal fähig sind, zu vernichten, so können sie kaum diese ungeheuren Blöcke umstürzen, welche ihre Vorfahren bis zum Himmel zu erheben verstanden hatten. Barken erwarten im Hafen diese mit Gesimsen und Arabesken bekleideten Steine, um sie nach Beyruth oder Saint-Jean-d'Acre zu bringen, wo sie als Grundlagen für einen Damm oder als Bausteine für die Mauern einer Moschee dienen werden. So reisen die Denkmäler unter dem Einflusse der Barbarei. Um die Moschee des Djezzar Pascha zu erbauen, mußten alle Tempel Syriens zerstört werden, wie man zu einer andern Zeit Delphi, Ephesus, Chalcedo und hundert andere Städte geplündert hatte, um Constantinopel zu schmücken. Uebrigens sind in Hinsicht auf Vandalismus die Türken nicht die einzigen Schuldigen. „Es ist eine traurige Bemerkung," ruft Herr v. Chateaubriand aus, „daß die civilisirten Völker Europa's die Denkmäler Athens in einem Zeitraum von hundertundfünfzig Jahren mehr beschädigt haben, als alle Barbaren zusammen in vielen Jahrhunderten."

Die elendesten Hütten, die man sich denken kann, sind um diese schönen Ruinen aufgehäuft; sie sind von Thon und gleichen Backöfen. Nackte Kinder, Ziegen, Hühner und

Hunde kommen aus diesen finstern Löchern und schreien, blöcken und bellen, während wir vorübergehen; die Weiber, nur mit einem langen blauen Hemde bedeckt, zeigen uns durch den Ausdruck ihrer Physiognomie hinlänglich, daß die Gastfreundschaft wohl die Tugend des Orients, aber nicht der Bewohner von Athlit ist; Gruppen von Männern kauern im Winkel der Straßen, theils mit Flinten, theils mit Pfeifen versehen; Säulenschäfte von grauem Granit, Einsetzrosen, Capitäler lagen hie und da. Indem ich in diesem Labyrinth von Unrath herumirrte, verlor ich meine Gefährten, welche sich eilig davongemacht hatten: ich blieb allein zurück. Ich hatte nicht Alles gesehen; am Ende der Halbinsel sind die Reste eines schönen Gebäudes, dessen alte Bestimmung sehr schwer zu errathen ist: es war vielleicht ein Palast; das Meer hat seine schönsten Zierathen verschlungen, man sieht sie am Boden des Wassers zwischen dem Seegras und dem Sande.

Als ich zurückkehrte, wurde ich angefallen, nicht von den Dieben, sondern von einem Halbdutzend Hunden, welche viele andere herbeiriefen. Die Bewohner beunruhigten mich durchaus nicht, sie ließen mich sogar ganz nach Belieben meine Angreifer anfahren, was viel war; allein sie sahen, daß die Hunde offenbar im Unrechte waren.

Außerhalb dieses Haufens von Hütten, der gewiß unserer geographischen Classifikation entgeht, befindet sich eine Quelle, ein Hafen und einige Spuren von einem Damme und einer alten Mauer; man könnte daher glauben, daß die Stadt, welche an diesem Ufer gebaut wurde, sich über die gegenwärtige Halbinsel hinaus erstreckte, die übrigens zu klein ist, um auch nur eine mittelmäßig große Stadt zu fassen. Adrichomius behauptet, daß sie von dem Festlande getrennt war. Die engen Wege und die gleichfalls in den Felsen gehauenen Gräber, die man noch

jetzt bei diesem Passe sieht, beweisen die Wichtigkeit, welche die Stadt einst haben mußte. Was wir jetzt davon sehen, schreibt sich vom dritten Kreuzzug (1218) her; die Templer hatten diese Festung erbaut, um die Pilger gegen die Diebe zu beschützen; gerade das umgekehrte Verhältniß seiner gegenwärtigen Bestimmung. Jakob von Vitri erzählt, daß man beim Graben des Grundes, in dem Boden Quellen lebendigen Wassers, Säulen und Schätze entdeckte, welche unbekannten Zeiten angehört hatten. Der Hafen ist im Süden: es ist eine kleine Bucht, die mir gar nicht tief vorkam, aber viele Schiffe fassen konnte.

Athlit und Tortosa waren die zwei letzten von den Christen in Palästina behaupteten Punkte. Nach dem Unglück von Ptolemais hielten sich die Templer noch zehn Wochen in dieser Festung, die endlich, von ihren Vertheidigern verlassen, von den Horden der Aegyptier eingenommen und in den Zustand gebracht wurde, in welchem wir sie jetzt sehen.

Eine muselmännische Chronik sagt von dem letzten Unglück der Kreuzfahrer und von ihrer Vertreibung aus dem gelobten Lande: Die Dinge werden, wenn es Gott gefällt, so bleiben bis zum letzten Gericht. Seit vielen Jahrhunderten bleibt dieser Wunsch in Erfüllung: Palästina ist immer unter seinen Ruinen begraben, und nichts kündigt noch an, daß dieser Zustand der Dinge nicht bis zum letzten Gericht dauern werde.

Wir waren mit unserm Frühstück von den Gaben des Bruders Clemens zu Ende; ein Araber brachte uns in einem Schlauch ein wenig laues Wasser, das er wahrscheinlich aus den Quellen geschöpft hatte, von denen Jakob von Vitri sprach; wir füllten damit die kleinen ledernen Säcke, welche wir am Sattel unserer Pferde trugen, und

machten uns wieder auf den Weg bei einer Temperatur von 30 Grad Reaumur.

In der Entfernung von einer Meile hatten wir immer die Berge zu unserer Linken, aber sie traten immer weiter zurück; ohne Vegetation strecken sie ihre nackten blendenden Seiten der Ebene zu, welcher sie noch einen traurigeren Anblick geben.

Die Ebene ist zu dieser Zeit des Jahres ohne alles Grün und erscheint wie von einer Feuersbrunst verbrannt oder von einem Heer Heuschrecken verzehrt; einige dürre Pflanzen, welche vom Hauche des Meeres rauschen, zeigen sich allein hie und da auf diesem brennendheißen und tief aufgerissenen Boden. Im Frühling haben diese Felder ohne Zweifel einige Kühlung; aber ungeachtet ihrer großen Fruchtbarkeit bringen sie nur Disteln und Dornen hervor; es ist Niemand mehr da, der sie bebaut; das Land hat keinen Besitzer mehr. Ueber die Berge will ich weinen und heulen, und über die Weiden der Wüste klagen; denn sie sind verbrannt; Niemand wandelt mehr hindurch, und des Besitzers Stimme höret man nicht; Alles ist ausgewandert und weggezogen, die Vögel des Himmels und alles Vieh. (Jerem. 9, 10.)

Die einzigen lebenden Wesen, die wir auf diesen Feldern des Todes antrafen, waren große gelbe, braungefleckte Heuschrecken, die sich unter den Schritten unserer Pferde erhoben; obwohl sehr zahlreich, waren sie doch nicht jene verzehrenden Wolken, „deren Geräusch dem der Wägen gleicht, welche die Sonne und den Mond verdunkeln und die Gefilde wie eine trostlose Wüste verbrennen.“ (Joel.) Diese furchtbare Erscheinung, welche sich im Orient noch immer wiederholt, ist jedoch sehr selten; mehrere Reisende haben davon gesprochen. „Die Menge dieser Insecten,“ sagt Volney,

„ist für Jedermann etwas Unglaubliches, der sie nicht selbst gesehen hat; der Boden wird damit mehrere Meilen weit bedeckt. Man hört von Ferne das Geräusch, welches sie machen, während sie die Kräuter und die Bäume abfressen, wie ein Heer, das verstohlener Weise fouragirt. Man möchte es lieber mit den Tartaren, als mit diesen kleinen Fressern zu thun haben; man möchte sagen: das Feuer folgt ihren Spuren. Zum Glücke wird diese Geißel nicht zu oft wiederholt; denn es gibt keine, welche so sicher Hungersnoth und die Krankheiten, die ihr folgen, herbeiführt."

Man hat auch diese Heuschrecken benützen wollen, (was benützt die Gottlosigkeit nicht?) um die von Moses gewirkten Wunder ohne göttliche Einwirkung zu erklären. Gewiß, Wolken von Heuschrecken können eine ganze Gegend unglücklich machen, ohne daß ein Wunder dabei ist. Eben so waren die meisten Plagen Aegyptens sehr natürliche Ereignisse; aber wenn ein Mensch den Thieren, der Pest, den Elementen zugleich befiehlt, wenn er Aegypten schlägt, und nur das Land Gessen verschont, das von den Israeliten bewohnt wird, wenn auf seine Stimme die Geißeln sich zeigen und verschwinden, und wenn die Zauberer Aegyptens, das ganze Volk und der König selbst genöthigt sind, den Finger Gottes anzuerkennen: dann darf man mit Recht erstaunen, daß es Menschen gibt, deren Herz verhärteter ist, als Pharao's.

Die Aegyptier wurden durch den Tod aller ihrer Erstgebornen nicht mehr gerührt als durch die Plage der Heuschrecken, und darum kamen sie im rothen Meere um. Ich weiß nicht, in welchem Meere wir zur Strafe unsers Leichtsinns umkommen werden; aber wir werden schon von der letzten Plage, von der schrecklichsten von allen, von der Plage des Schwindels getroffen: „Der Herr goß unter sie den Geist des Schwindels." (Js. 19, 14.) Die

heiligen Bücher lehren uns, daß sich Gott um so geringerer Werkzeuge bedient, je mehr er ein Volk demüthigen will: „Hüte dich, daß du nicht aus Thorheit verführt und erniedrigt werdest.“ (Eccli. 13, 10.)

Die Schrift sagt vom heiligen Täufer Johannes, daß seine Nahrung Heuschrecken und wilder Honig war. (Matth. 3, 4.) Ich kann nicht hinzufügen, wie ein anderer Reisender: „Ich habe gute Schüsseln von diesen Heuschrecken, nach dem Beispiele der Araber, gegessen, welche sie in Wasser mit Salz gekocht essen. Sie sind so gut wie die größten Seekrebse, denen sie gleichen.“ Es war zu heiß, um sich dem Zeitvertreib der Jagd zu überlassen, übrigens gestehe ich, daß ich wenig Lust zu einem solchen Versuche hatte; aber man hat mir seitdem mehrmals versichert, daß die Araber und mehrere Völker des Orients sie sogar gern essen. Es war den Juden erlaubt, sie zu essen. (Levit. 11, 22.)

Die Heuschrecken haben einen grimmigen Feind an einem in Palästina sehr gewöhnlichen Vogel, der ein wenig größer ist als die Schwalbe, deren Gestalt er hat; es ist dieß der Samarmar (turdus seleucis).

Es gibt noch eine andere Art von Insekten, von denen ich aus eigener Erfahrung sprechen kann, nicht weil ich sie gegessen habe, sondern weil ich von ihnen fast verzehrt wurde.

Es heißt im Josue: „Ich habe vor euch Hornissen gesandt, und sie haben die zwei Könige der Amorrhiter aus ihren Orten vertrieben, nicht durch dein Schwert und nicht mit deinem Bogen.“ (Josue 24, 12.) Die heilige Schrift brauchte uns nicht diese zwei vor Mücken fliehenden Könige zu zeigen, damit ich es auch glaube. Ein unsichtbarer, grimmiger Feind, der dich mit tausend Stichen durchbohrt, gegen die man sich nicht schützen kann, der dich Tag und Nacht beunruhigt, und gleich den Barbaren sich giftiger Pfeile

bedient, ist mehr zu fürchten, als der Bogen und das Schwert, welche man sieht und gegen die man sich vertheidigen kann. Diese Geißel macht sich nicht überall und nicht zu jeder Zeit fühlbar, denn sonst könnte man nicht leben; besonders im Thal des Jordan, zu Hebron, in einigen sumpfigen Ebenen, wie zu Esdrelon, Saint-Jean-d'Acre, an der Mündung einiger Flüsse, bei dem Nahr-Kasmieh, und bei mehreren stehenden Gewässern an dieser Küste, zwischen dem Carmel und Jaffa zeigen sich gegen Abend und in der Nacht diese Insekten in der größten Menge und am Erbittertsten. Es sind kleine schwarze Mücken, welche überall eindringen; selbst in Nase und Ohren. Ich wurde oft in einen Zustand gebracht, daß ich einem wahren Aussätzigen glich; ich bediene mich dieses Wortes statt eines andern, das minder gebräuchlich ist; aber ich hatte oft besonders an den Händen einen Ausschlag, der mehrere Tage dauerte und sehr schmerzhaft war. Die Philister hatten einen besondern Gott, den sie gegen diese furchtbaren Feinde anriefen, den Baal Zebub, den Gott der Mücken; da ich wenig Vertrauen zu diesem Gott hatte, so ertrug ich meine Stiche mit Geduld, und genas. Reisende führen in der Voraussicht von tausend Mißgeschicken eine ganze Apotheke mit sich, und lassen oft in Europa das einzige wirksame Heilmittel zurück: die Geduld; ich rathe dieses sehr an: für's Erste ist es leichter zu tragen, es kostet viel weniger, als man glaubt, und wirkt wunderbar unter allen Climaten.

Es gibt mehrere Arten von diesen Insecten; sie sind von jenen der Donau sehr verschieden. Wir haben schon gesehen, wie viel die Kreuzfahrer davon zu leiden hatten. Vinisauf spricht, indem er von ihrem Eintritt in's Thal Hebron erzählt, von einer besondern Art, die ich nur in der Ebene von Jericho bemerkt habe. „Das Heer," sagt er, „hatte an diesem Orte viel von der Hitze und dem Stiche

gewisser kleinen, fliegenden Funken ähnlichen Mücken zu leiden, welche man Cincinellen nannte. Das ganze Land ist voll davon; sie stachen die Hände, den Hals, den Schlund, das Gesicht, und ihr Stich verursachte sogleich eine brennende Geschwulst, so daß die Pilger Aussätzigen glichen."

Der Stich der Skorpione ist viel gefährlicher, aber man kann sich leichter dagegen schützen; es scheint, daß dieß Insect dasselbe ist wie die Tarantel, von der die Geschichtschreiber der Kreuzzüge so häufig sprechen. Vinisauf und Schaw geben den Theriak von Venedig als Heilmittel an; Albert von Aix sagt, daß man die Stelle des Stiches nur stark zu drücken braucht, um das Gift herauszubringen. In der Umgegend des todten Meeres haben wir Skorpione sogar unter unsern Zelten gefunden; aber es wurde Niemand davon beunruhigt. Der Skorpion hat einen langen Schweif mit einem Stachel am Ende, mit dem er sticht und sein Gift einflößt; deßhalb wird er als das Sinnbild des Verräthers betrachtet. Der griechische Fürst, sagt ein alter Schriftsteller, ist wie der Skorpion, der vorn nichts Böses thut und mit dem Schweife sticht.

Schaw sagt, daß die Skorpione von Zaab und der Sahara größer und schwärzer sind, als die diesseits des Atlas, und daß ihr Gift viel heftiger ist und oft den Tod verursacht. Der Skorpion wird in der Schrift Hakrab genannt und der heilige Johannes erwähnt seiner in der Apokalypse (9, 3. 5.).

Es war sehr früh, als wir nach Tantura kamen; wir hatten Zeit, uns sehr angenehm am Ufer des Meeres einige hundert Schritte von diesem Weiler niederzulassen, und die Ruinen des Ufers zu besuchen, während unsere Leute Vorräthe holten und unser Mahl bereiteten.

---

# Sechzehntes Kapitel.

## Von Tantura nach Jaffa.

Tantura. — Ruinen von Dor. — Religiöse Freiheit, energisch von einem römischen Proconsul proclamirt. Fluß Koradje. — Die Zerka, oder der Crocodilfluß des Plinius. — Crocodeilonpolis. — Sieg der Kreuzfahrer über Saladin. — Der Taucher. — Cäsarea; seine Gründung, sein gegenwärtiger Zustand. — Biblische und historische Erinnerungen. — Sumpf von Cäsarea. — Leviathan. — Schildkröten. — Der Wald Arsur. — Land der Pherezäer und der Raphaim. — Riesen der Schrift. — Fauna dieser Gegend. — Galgal. — Anblick der Ebene Saron. — Antipatris. — Die Zelte der Beduinen. — Schlacht von Arzur. — Der Fluß Haddar. — Ruinen von Apollonia. — Belagerung und Zerstörung Arsurs. — Das Dorf Ali-ebn-Harami; seine Schule und seine Moschee. — Ebbe und Fluth. — Zisternen und Brunnen. — Rinderheerden. — Hausthiere. — Der Nahr-Ugeh, oder Gaas-Strom. — Anblick von Jaffa. — Unser Campiren vor dem Thore der Stadt.

30. September. Wir hatten die Nacht auf dem Platze einer alten Stadt zugebracht, wovon nur noch die Erinnerung übrig ist.

Der elende Haufen von Hütten, welchen man jetzt Tantura nennt, war einst die Stadt Dor, die Hauptstadt einer Landschaft Chanaans. Josue tödtete ihren König (12, 23.), und gab die Stadt dem Halbstamme Manasse

(17, 11.) Dor wurde dann eine beträchtliche Festung; der König von Syrien, Antiochus Sidetes belagerte sie zu Wasser und zu Land mit 120,000 Mann Infanterie und 8000 Reitern, weil der Usurpator Tryphon sich dahin geflüchtet hatte. (1. Makk. 15.)

Unter den Römern hatten die Juden eine Synagoge hier; als sich junge Leute der Stadt erlaubt hatten, eigenmächtig eine Statue des Kaisers dahin zu setzen, so brachte der König Agrippa seine Klagen vor Petronius, den Gouverneur der Provinz. Dieser schrieb einen merkwürdigen und sehr energischen Brief an die Behörden der Stadt, indem er ihnen befahl, ihm die Urheber dieser kühnen Handlung zu schicken, darüber zu wachen, daß man in Zukunft den Juden keine Gelegenheit mehr zur Klage gebe, und daß man einem Jeden die Freiheit lasse, Gott nach seiner Weise anzubeten.

Dor hatte dann einen christlichen Bischof, der von der Metropolitankirche zu Cäsarea abhing. Einer seiner Bischöfe wohnte einem Concil zu Constantinopel bei; aber zur Zeit des heiligen Hieronymus war diese Stadt schon ganz zerstört, und die heilige Paula bewunderte ihre Ruinen. Zur Zeit der Kreuzzüge erbauten die Christen wieder eine Stadt oder eine Festung an ihrer Stelle; sie wurde Mirla genannt. Gegenwärtig steht nur noch eine einzige Mauerwand, ohne Zweifel das letzte Ueberbleibsel eines Thurms der Festung der Kreuzfahrer; sie erhebt sich wie eine Säule mitten in dieser begrabenen Stadt; es scheint, daß der erste Sturm sie mit dem Sande vermischen wird, der ihre Grundlagen umgibt; ein grüner Busch krönt ihren Gipfel, auf welchem fortwährend Raubvögel ruhen. Unterhalb und auf von Menschenhand bearbeiteten Felsen sieht man noch Stücke von Mauern, die eben so fest sind wie ihre Grundlagen. Die Küste wird von mehreren kleinen Baien durchschnitten; am Ufer des Meeres sind Dünen, deren felsiger Grund den

Schlacken eines Vulkans gleicht; die zahlreichen Poren dieser Felsen sind mit Muscheln gefüllt. Zerbrochene Säulen sind halb begraben unter dem Wasser und im Sande des Ufers. Felsen mit horizontalen Platten, welche sich kaum über die Meeresfläche erheben, umgeben eine kleine runde Bucht, welche die Stadt bespülte; sie sind unten ausgehöhlt und von mehreren Löchern durchbohrt; wenn die Wellen daran schlagen und sich darunter verlieren, springen die Wasser durch diese Oeffnungen, wie die Springbrunnen unserer Gärten. Fischer stecken ihren Köder, welchen sie an einem Stock halten, durch diese Oeffnungen und fangen so die Fische, welche sich in großer Menge unter diesen Felsen verbergen. Der Hafen ist klein und ohne Tiefe und wird durch kleine Inseln geschützt, welche nur eine schmale Durchfahrt nach Süden gestatten. Einige kleine Schiffe liegen daselbst vor Anker. Gegenüber ist der jetzige schlechte Flecken, der nur 500 Einwohner hat; es sind Muhamedaner und treiben Handel mit Korn und Linsen, wovon wir große Haufen auf der Ebene sahen.

Eine Quelle, in gleicher Entfernung zwischen der alten Stadt und dem jetzigen Dorf, tränkt die ganze Bevölkerung, und die Weiber schöpfen daselbst beständig ihr Wasser. Die Quelle ist so nahe beim Meere, daß jede stärkere Welle ihr Wasser damit vermischt.

Wir hoben unser kleines Lager gegen acht Uhr auf, und erreichten nach einem einstündigen Marsche den nicht beträchtlichen Fluß K o r a d j e (Kerseos). Indem wir immer direct nach Süden über eine sandige Ebene gingen, waren wir bald am Ufer des Flusses Z e r k a *), den wir einige Schritte von seiner Mündung, bei den Ueberresten einer

*) Ein anderer Fluß dieses Namens fällt in das todte Meer: dieß ist der Yabbok der Bibel.

Brücke, durchwateten; dieß sollte der alte Crocodilon, der Fluß der Crocodile sein; er heißt so, sagt Vinisauf, weil Crocodile einst zwei Soldaten verschlungen hatten, welche sich in ihm badeten. Dieser Name hat einen viel ältern Ursprung, da Plinius, Strabo und Ptolemäus seiner erwähnen, so wie auch einer Stadt, welche an seiner Mündung erbaut war, Crocodeilonpolis, die aber zur Zeit Strabo's schon zerstört war.

Am linken Ufer des Flusses findet man einen ziemlich hohen Hügel, auf welchem man einige Bautrümmer und die Reste eines Thurmes bemerkt; hier sollte sich wahrscheinlich die kleine Stadt befinden, von welcher die alten Schriftsteller sprechen.

Ich bin den Fluß nicht wieder hinaufgegangen, um mich zu versichern, ob er weiter oben die tiefen Sümpfe bildet, welche Crocodile nährten; aber es ist gewiß, daß es nie in dem Theile seines Laufes Crocodile gegeben hat, welchen ich beobachten konnte. In dieser Jahreszeit beträgt das Wasser kaum zwei Fuß, und das seichte Ufer gestattet nicht, daß in der Regenzeit doppelt so viel da ist; ich glaube also, daß man dem Theil des Wassers, welchen wir jenseits Cäsarea finden werden, das zuschreiben muß, was man über den Fluß der Crocodile liest.

Eine blutige Schlacht wurde an den Ufern dieses Flusses von den Kreuzfahrern dem Heere Saladins geliefert. In der Chronik des Johann Bromton wird sie so erzählt:

„Als Richard sich Cäsarea und dem Flusse nahte, welcher denselben Namen führt, begegnete er Saladin und seinem großen Heere, welche die Ufer des Flusses besetzten, und beabsichtigten, die Christen in ihrem Marsche aufzuhalten. Richard, welcher sah, daß die Kreuzfahrer und die Saumthiere während der Nacht vor Durst umkämen, wenn es ihnen an Wasser fehlte, oder daß die Sarazenen sie tödten würden, welche sie umgaben, wenn sie zurückgehen

wollten, theilte sogleich sein Heer in Bataillone und gab Befehl, tapfer die Feinde anzugreifen. Er brach durch ihre Reihen, setzte mit den Seinigen über den Fluß und machte sich zum Herrn der beiden Ufer."

Saladin wurde von dem Könige Englands durch einen Lanzenstich verwundet und es gelang ihm nur mit Mühe, sich aus dem Kampfe zu entfernen.

Hier bemerkte ich zum erstenmal den Vogel, der in der Schrift mit dem Namen Schalach bezeichnet wird, und den die Griechen Katarraktes nennen, d. h. Taucher. Ich habe ihn dann an mehreren andern Flüssen beobachtet. Er nährt sich von Fischen; um sie zu fangen, erhebt er sich fünfzehn Fuß hoch über die Oberfläche des Wassers, wo er, seine Beute suchend, herumfliegt; wenn er sie bemerkt hat, so nimmt er eine senkrechte Stellung an und stürzt sich wie ein Pfeil auf sie.

Eine schöne Wasserleitung, welche man noch in ihrer ganzen Länge verfolgen kann, obwohl sie oft unter dem Sande vergraben ist, brachte das Wasser der Zerka nach Cäsarea, dessen imposante Ruinen man bald bemerkt.

Es war ein Uhr, als wir daselbst ankamen. Wir überschritten zuerst die Gräben und die zum Theil vollkommen erhaltenen Mauern der Außenwerke; man glaubt in eine europäische Kriegsstadt einzutreten. Wenn man weiter vordringt, befindet man sich mitten unter unermeßlichen Ruinen, welche erst unlängst, und mehr durch ein Erdbeben, als durch Menschenhand entstanden zu sein scheinen; denn der Mensch zerstört, wie er baut, Stein für Stein; er zerlegt seine eigenen Werke; Gott allein vernichtet sie auf Einmal. In Cäsarea liegen ganze Mauern auf dem Boden, oder sind in's Meer geworfen worden. Unermeßliche Granitsäulen, Marmorblöcke, Trümmer von Porphyr, Ueberreste von Tempeln und Palästen, umgestürzte Thürme, ein

verschüttetes Amphitheater, Heerden der Beduinen, das Alles befindet sich auf einer ungeheuren Strecke durcheinander.

Ein Fort, Thurm Stratons genannt, was wahrscheinlich der Name des Generals ist, der hier die Truppen des Darius befehligte, als Alexander es angriff und sich seiner bemeisterte, nahm damals den Platz von Cäsarea ein.

Herodes der Ascalonite, genannt der Große, der es aber nur durch seine Verbrechen war, derselbe, welcher zu Jerusalem regierte, als Jesus in Bethlehem geboren ward, ließ die unschuldigen Kindlein erwürgen, seine Verwandten, Freunde und Gemahlin tödten, seine Kinder erdrosseln, und wurde selber von Würmern zerfressen; zuerst Anhänger des Brutus, dann des Antonius, der ihn zum Tetrarchen und später zum König von Judäa machte, begab sich derselbe Herodes, der es immer mit dem Stärkern hielt, nach der Schlacht bei Actium bis nach Rhodus, um Augustus zu becomplimentiren, der sein Reich vergrößerte; bis zur Gottlosigkeit erniedrigt, errichtete er ihm dann einen Tempel als einem Gotte, erbaute diese Stadt ihm zu Ehren und nannte sie Cäsarea.

Josephus gefällt sich in der Beschreibung der unermeßlichen Werke, welche Herodes ausführte, um seine neue Stadt zu schmücken, zu befestigen und einen Lustort daraus zu machen. Er baute einen prächtigen Hafen, an Größe dem Piräus gleich, indem er enorme Felsenmassen in das Meer warf, die weit her geholt werden mußten. Ein sehr großer Quai, verschönert durch zahlreiche Gebäude von Marmor, umgab diesen Hafen, locus ad inambulandum animi causa jucundissimus; hohe Thürme, deren schönster dem Gedächtniß des Drusus geweiht war, beschützten die Mauern; auf einem Hügel erhob sich ein Tempel, den die Seefahrer von Ferne gewahrten, und worin die Statuen Roms und des Cäsars waren. Selbst die Cloaken, sagt Josephus, waren merkwürdig; ein Theater,

und im südlichen Theil des Hafens ein Amphitheater machten sich durch ihre Festigkeit und ihren Umfang bemerklich; alle diese Arbeiten wurden innerhalb zwölf Jahren vollendet.

Diese Stadt wurde zweiundzwanzig Jahre vor Christus gebaut und Cäsarea in Palästina genannt, um sie von Cäsarea Philippi zu unterscheiden. In der Folge nannte man sie Colonia Flavia, als ihr Vespasian die Privilegien einer römischen Colonie gewährte, und nach der Zerstörung Jerusalems wurde sie die Hauptstadt von ganz Palästina.

Diese Stadt wird im neuen Testamente häufig angeführt. Herodes Agrippa kam nach der wunderbaren Befreiung des heiligen Petrus dahin, und nachdem er befohlen hatte, daß die Soldaten, welche ihn bewacht hatten, zum Tode geführt werden sollten. Als er in seinen königlichen Kleidern auf den Thron stieg, redete er zum Volke, und das Volk rief aus: „Das ist die Stimme eines Gottes, und nicht eines Menschen.“ In diesem Augenblick schlug ihn ein Engel des Herrn, und er starb, von den Würmern verzehrt. (Apostelg. 12.)

Cäsarea war die erste Stadt der Heiden, welche in der Person des Hauptmanns Cornelius vom Lichte des Glaubens erleuchtet ward. Dieser, von einem Engel ermahnt, ließ den heiligen Petrus holen, welcher von Joppe kam und Cornelius mit seinen Verwandten und Freunden taufte. (Ebend. 10.) Cornelius folgte auf Zachäus, den ersten Bischof dieser Stadt. Zur Zeit des heiligen Hieronymus sah man noch sein Haus, das in eine Kirche verwandelt worden war.

Der heilige Apostel Philippus kam nach Cäsarea, nachdem er den Kämmerer der Königin von Aethiopien getauft hatte (ebend. 8, 40.); er hatte da seine Wohnung. Seine vier Töchter lebten daselbst im Gebete und in der Jungfräulichkeit; sie können als die ersten Nonnen der christlichen Welt betrachtet werden; Gott hatte ihnen die

Gabe der Weissagung verliehen. Die heilige Paula besuchte auf ihrer Pilgerfahrt in's gelobte Land ihre Zimmer, welche damals sehr verehrt wurden.

Der heilige Paulus wurde von den Gläubigen nach Cäsarea geführt, nachdem er zu Jerusalem mit den Griechen über ihre Lehre gestritten hatte, und diese ihn zu tödten suchten. (Ap. 9, 30.) Der Apostel verweilte in dieser Stadt, als er von Ephesus zurückkam, und später wohnte er einige Tage in dem Hause des heiligen Philippus; damals verkündigte ihm der Prophet Agabus, er werde von seinen Feinden in Jerusalem gebunden werden. Der heilige Paulus antwortete ihm: „Ich bin bereit, nicht bloß gefesselt zu werden, sondern auch zu sterben für den Herrn Jesus." (Ebend. 21.) Bald nach seiner Ankunft in Jerusalem wurde er von den Juden, die ihm seine Bekehrung nicht verziehen, ergriffen, mißhandelt und dem römischen Tribun übergeben, welchem er durch seine Festigkeit imponirte, wie früher dem Volke; nach Cäsarea gesandt, mit einer Bedeckung von zwei Centurionen, zweihundert Soldaten, siebenzig Reitern und zweihundert Lanzen, wurde er im Palaste des Herodes selbst in's Gefängniß gesetzt, und blieb da zwei Jahre, weil der Statthalter Felix den Juden gefällig sein wollte. Während dieser Zeit sprach er mit solcher Kraft zu Agrippa, daß dieser König zu ihm sagte: „Es fehlt wenig, so beredest du mich, daß ich ein Christ werde." Der heilige Paulus schiffte sich in Cäsarea ein, um nach Rom zu gehen. (Ebend. 26.)

Der heilige Paulus war nur drei Ellen lang, sagt uns ein Schriftsteller, und er reichte doch bis zum Himmel.

Ja, er reichte bis zum Himmel, aus dem er beständig eine göttliche Wissenschaft und Kraft schöpfte. Er hat durch seinen Muth, durch seine Heiligkeit, durch seine Beredsamkeit die Synagoge, den Areopag, die Sittenverderbniß Roms und die Phi-

losophie aller Zeiten zu Schanden gemacht. Bossuet sagte, daß, wenn alle Beweise des Christenthums verschwänden, die Briefe des heiligen Paulus ihn beständig daran fesseln würden. Auch kommen die Feinde des Christenthums, welche Alles angreifen, immer in Verlegenheit, wenn es sich um die Schriften dieses großen Mannes handelt; sie haben ihnen nur Sarkasmen und Schmähungen entgegenzusetzen, wie einst unter den Athenern, die ihn von der Auferstehung der Todten sprechen hörten, welche die Gottlosen mehr als das Nichts fürchten, die Einen ihn verspotteten, während Andere davongingen und sagten: „Wir wollen dich ein anderes Mal darüber hören.“ (Apostelg. 17, 32.)

Vespasian erfuhr zu Cäsarea den Tod Nero's und den Regierungsantritt des Galla; er ließ sogleich seinen Sohn Titus, begleitet von dem König Agrippa, abreisen, um den neuen Kaiser zu begrüßen. Im folgenden Jahre (69) bekam er in derselben Stadt die Nachricht von der Thronbesteigung des Vitellius; diese Nachricht erregte die Unzufriedenheit des Heeres, welches unter seinen Befehlen stand, und das ihn zu Cäsarea zum Kaiser ausrief, während andere Legionen ihn auch zu Alexandria ausriefen.

Die Einwohner von Cäsarea waren großentheils Griechen oder Syrier; da sie mit den Juden in sehr schlechtem Einverständniß waren, welche, reich und mächtig, allein den Senat der Stadt besetzen wollten, erhob sich ein blutiger Aufstand, und es erfolgte ein allgemeiner Krieg zwischen den Juden und Römern, welcher endlich die Zerstörung Jerusalems herbeiführte. In Cäsarea landete Titus, als er von Alexandria kam, um diese Stadt zu belagern.

Cäsarea hatte, wie wir gesehen haben, gleich in den ersten Zeiten der Kirche einen Bischof; später war es der Sitz eines Metropolitans, welchem alle Bischöfe in Palästina unterworfen waren. Ein Concil, das zu Cäsarea im Jahre 195 gehalten wurde, entschied, daß das Osterfest am Sonn-

tag gefeiert werden sollte, an welchem Tage der Erlöser über den Tod triumphirt hatte.

In Cäsarea wurde Origenes, dieser Lehrer, der wie ein Blitzstrahl vom Himmel gefallen ist, von Theoctist, Bischof dieser Stadt, zum Priester geweiht, und erklärte daselbst die heiligen Schriften.

Eusebius, der uns so kostbare Werke über das gelobte Land hinterlassen hat, war Bischof von Cäsarea. Viele Märtyrer büßten in dieser Stadt ihre Anhänglichkeit an den Glauben Jesu Christi. Die Christen hatten da viel Schmach und Verfolgung von Seiten der Samaritaner und Sarazenen erlitten, als sie im Jahre 1101 von den Kreuzfahrern unter Balduin I., König von Jerusalem, im Sturm genommen wurde. Mehrere sehr merkwürdige Thatsachen über die Belagerung Cäsarea's befinden sich in den Genuesischen Annalen von Caffaro. Diese Stadt ging noch öfter von den Händen der Christen in die der Muselmänner über. Der heilige Ludwig baute ihre zerstörten Mauern wieder auf. Der König, sagt Joinville, ließ sie in großer Eile wieder herstellen, und die Stadt sehr befestigen, so daß Jedermann sich verwunderte, wie er in so kurzer Zeit die Stadt so gut mit Mauern hatte umgeben können.

Im Jahr 1265 fiel Cäsarea zum letzten Mal in die Hände der Ungläubigen, welche sie von Grund aus zerstörten und sie in den Zustand brachten, worin wir sie jetzt sehen.

Als Bibars, Sultan von Aegypten, sich an den Christen rächen wollte, welche sich in ihrer Schwäche an alle benachbarten Nationen wandten, und sich mit seinen Feinden verbunden hatten, stürzte er sich plötzlich auf Cäsarea und nahm es in wenigen Tagen. Dieß Ereigniß erzählt Makrist so: „Als sich Bibars in Marsch setzte, hatte er absichtlich sein Vorhaben verheimlicht, um die Stadt unversehens zu nehmen.

Er stellte sich, als sei er nur mit dem Jagdvergnügen beschäftigt; die Emirs hatten Befehl, zu handeln wie er; Niemand im Heere wußte, wohin man ging. Inzwischen arbeitete man Tag und Nacht an den Belagerungsmaschinen; der Sultan selbst war mitten unter den Arbeitern und ermunterte sie durch sein Beispiel. Als Alles bereit war, versammelte sich das Heer plötzlich vor Cäsarea. Es war Donnerstag, den 26. Februar, und die Einwohner waren auf nichts vorbereitet. Der Angriff fand an demselben Tage statt. Die Soldaten, welche sich eine Art Leitern von den Eisenpflöcken und den Riemen ihrer Pferde machten, sprangen in die Gräben und erkletterten die Wälle. In einem Augenblick war die Stadt eingenommen, und die Christen flüchteten sich in die Zitadelle. Dieß war eines von den bestgebauten und stärksten Schlössern in Palästina; der König von Frankreich (der heilige Ludwig) hatte es während seines Aufenthalts in Palästina mit großer Sorgfalt befestigt; es war von allen Seiten mit Gräben umgeben, denen das Wasser vom Meere zufloß; die Steine, welche zum Baue gedient hatten, waren äußerst hart und wurden in Kreuzgestalt ineinander verschlungen, was sie gegen die Bresche und die Minen schützte; selbst nachdem man unter der Mauer graben konnte, blieb der obere Theil schwebend und fiel nicht ein. Während man es angriff, ließ Bibars die Landschaft gegen den Jordan hin und die Gefilde von Acre zerstören.

„Inzwischen wurden die Angriffe ununterbrochen fortgesetzt. Der Sultan hatte sich, der Zitadelle gegenüber, auf eine Kirche gestellt, von wo aus er die Angriffe leitete. Manchmal rückte er in den Rollenmaschinen vor und untersuchte selbst die Bresche. Eines Tages sah man ihn mit dem Schild in der Hand unerschrocken kämpfen, und nach seiner Rückkehr starrte sein Schild von Pfeilen. Er gab unablässig selber das Beispiel der Tapferkeit; wer sich auszeichnete, wurde auf der Stelle belohnt; mehrmals vertheilte er

Ehrenkleider unter die Emirs und die Soldaten. Am Ende ergaben sich die Christen, von so vielen Anstrengungen ermüdet, und kamen mit dem Leben davon. Die Belagerung hatte nur einige Tage gedauert. Die Stadt wurde zerstört; die Emirs und die Soldaten theilten sich in die Arbeiten; der Sultan nahm persönlich Theil daran.

„Man verwüstete auch die Umgebungen; die Bäume wurden abgehauen, die Häuser dem Boden gleichgemacht. Als Alles zerstört war, setzte sich der Sultan wieder in Marsch und zog gegen Arsuf."

Heutzutage ist kein einziger Einwohner mehr in Cäsarea. Der Raum, den die Ruinen einnehmen, bildet ein Parallelogramm von 540 Schritt Länge und 350 Breite. Die Stadt mußte vier Thore haben, wovon zwei noch sichtbar sind; eines davon, noch sehr gut erhalten, diente uns zum Obdach; es ist bei einem Brunnen, wo junge Araber Wasser schöpften, um ihre Heerden zu tränken. Die Festung ragte auf einer Felsenspitze in's Meer hinaus; der Hafen war im Süden und öffnete sich gegen Norden. Im nordwestlichen Theil bemerkt man noch die Reste einer unterirdischen Kirche. Der Zitadelle gegenüber stehen noch mehrere Strebemauern der Kirche, auf welcher Bibars stand, um die Angriffe zu leiten. In den letzten Jahren wurden die schönsten Gebäude vollends demolirt und die Trümmer nach Saint-Jean-d'Acre und nach Jaffa gebracht. Cäsarea ist 30 Meilen von Jaffa, 25 von Naplus und 20 von der Spitze des Carmel; die Araber nennen es auch Kaiçariye.

Eine der rührendsten Erzählungen aus dem Leben der Väter der Wüste bezieht sich auf die Geschichte von Cäsarea. Der heilige Martinian lebte auf einem nahen Berge in großer Abtödtung; der Ruf seiner Tugenden verbreitete sich weit hin. Eines Tages, als man sich davon auf einem Platze von Cäsarea unterhielt, sagte eine Frau, Namens Zoe, Martinian sei ebenso schwach, als die übrigen

Menschen, er gelte nur deßhalb für tugendhaft, weil er die Gelegenheit nicht habe, Gott zu beleidigen; und um dieß zu beweisen, begab sie sich in seine Zelle, um ihn zum Bösen zu verleiten. Allein der Herr kam seinem Diener zu Hilfe. Martinian, welcher auf dem Punkte war, zu fallen, zündete ein Feuer an und stellte sich vor dieser Frau barfuß mitten in die Kohlengluth, indem er bei sich sprach: „Was meinst du, Martinian? ist dieß Feuer mit dem Feuer der Hölle zu vergleichen, das dir der Teufel bereitet, wenn du die Sünde begehst?" Diese Frau wurde zur Reue gerührt, und zog sich zu Bethlehem in das Kloster der heiligen Paula zurück, wo sie zehn Jahre in der Buße lebte und im Frieden des Herrn starb.

Wir befanden uns kaum eine Viertelstunde in den Ruinen von Cäsarea, als drei Beduinen, mit Lanzen bewaffnet, mit der ganzen Schnelligkeit ihrer Pferde dahersprengten; man hatte ihnen ohne Zweifel Zeichen gegeben, denn es war unmöglich, daß wir bemerkt wurden, da wir uns unter dem Thore der Stadt zusammenkauerten. Ich weiß nicht, ob sie in böser Absicht kamen, aber wir waren zu zahlreich, als daß sie uns angreifen konnten.

Nachdem wir lange genug verweilt hatten, setzten wir unsern Weg am Ufer des Meeres fort. Wir hatten kaum eine Stunde Wegs zurückgelegt, als ich eine Menge wilder Enten auf einem Wasserspiegel sah, den ich anfangs für nicht beträchtlich hielt; als ich näher kam, erkannte ich, daß er sehr lang und hundert bis hundertfünfzig Fuß breit war. Er hat steile Ufer wie ein Fluß, und sie sind mit Bäumen und Schilfrohr besetzt; das Wasser ist ohne Abfluß, und scheint sehr tief zu sein. Es ist offenbar der See von Cäsarea, wovon die Schriftsteller des Mittelalters sprechen, der viele Crocodile nähren sollte. Hier campirten die Christen des ersten Kreuzzuges; sie blieben zwei Tage bei dem See von Cäsarea, sagt Raimond d'Agiles, und hier schoß eine

von einem Geier tödtlich verwundete Taube herab, welche einen Brief folgenden Inhalts brachte:

„Der König von Acco an den Herzog von Cäsarea. Eine Race Hunde (die Christen) ist bei mir vorbeigezogen, eine närrische und bissige Race, welcher Du, wenn Du Dein Gesetz liebst, alles Böse anthun mußt, was Du kannst, sowohl selbst, als durch Andere; mache das in den übrigen Städten und in den Schlössern kund."

An den Ufern dieses See's kämpfte ferner das Heer Richards neunzig Jahre später, und wurde der König von einem Pfeil leicht verwundet. Die Kreuzfahrer wurden von den Sarazenen so sehr beunruhigt, daß ihre Rüstungen ganz von Pfeilen starrten; daher sagte ein arabischer Schriftsteller, daß die Ritter Stachelschweinen glichen.

Ferner verlor in dieser Gegend Balduin beinahe das Leben, wie Albert von Aix erzählt.

Während des kurzen Friedens, den das Königreich Jerusalem hatte, sagt dieser Geschichtschreiber, ging Balduin oft auf die Jagd. Eines Tages, als er, begleitet von zehn Rittern, in der Umgegend von Cäsarea jagte, kündigte man ihm an, daß sich sechzig muselmännische Reiter in der Gegend verbreitet hätten, um die Christen zu plündern. Auf diese Nachricht ermunterte Balduin seine Ritter, die Sarazenen zu verfolgen. Obwohl mit leichten Waffen versehen, ohne Panzer, Schilde und Lanzen, spornten sie ihre Pferde und stürzten sich mit dem Schwerte in der Hand auf die Muselmänner, welche sie bald erreichten. Balduin war an der Spitze und vervielfachte, nach dem kräftigen und malerischen Ausdrucke des Chronisten, den Tod: caedem multiplicans; mitten im Kampfe aber wurde er von dem Pfeil eines Sarazenen verwundet, der ihn an der Stelle traf, wo der Schenkel sich mit den Lenden verbindet. Der König von Jerusalem erbleichte, wankte und sank dann, in seinem Blute schwimmend, vom Pferde. Bei

diesem Anblick verdoppelten die Ritter ihren Muth und zwangen die Sarazenen, die Flucht zu ergreifen. Sie brachten hierauf Balduin nach Jerusalem, dessen ganze Bevölkerung Thränen vergoß; doch die Pflege geschickter Aerzte beruhigte jede Befürchtung.

Ich habe die beiden Ufer dieses kleinen See's besucht, konnte mich aber nicht versichern, ob er noch Crocodile enthält; diejenigen, welche man sonst hier sah, waren nicht so groß wie die ägyptischen. Unser Koch holte schwimmend die Wasserhühner und die wilden Enten, welche ich getödtet hatte, und es begegnete ihm nicht der von Vinisauf berichtete Unfall.

Ich will diesen Gegenstand nicht verlassen, ohne an die herrliche Schilderung zu erinnern, welche Job von dem Crocodil unter dem Namen Leviathan gibt (Job 41.); auch die Propheten führen es oft in ihren energischen Bildern an: Ezechiel spricht zum König von Aegypten, den er unter dem Namen dieses Thieres anredet: „Ich will an dich, du großer Drache, der du zwischen deinen Strömen liegest, und sprichst: Mein ist der Strom, und ich habe mich selbst gemacht." (Ezech. 29, 3.)

Ich fand manchmal Schildkröten längs dieses Ufers; es waren sehr kleine Flußschildkröten, welche bei dem Nahr-Kasmieh, bei dem Haddar und dem Fluß Ugeh leben.

Meine Gefährten hatten ihren Weg fortgesetzt; Soleyman ermunterte mich, nicht allein zurückzubleiben, weil wir durch gefährliche Gegenden gehen müßten. In der That, eine Stunde weiterhin beginnt das Terrain sich zu erheben, Felsen ragen bis in's Meer hinein, und der Weg, der sich am Ufer nicht mehr hinziehen kann, dringt in eine bergige, mit Haidekraut, hohen Gräsern, Zwergeichen und Johannisbrodbäumen bedeckte Gegend, welche kaum zehn bis zwölf Fuß hoch sind, und ihre ästigen und dicht belaubten Stämme wie Zelte zum Schutz der wilden Thiere

und der Diebe ausbreiten. Dieser Ort ist in den Chroniken des Mittelalters unter dem Namen Wald Arsur bekannt.

Nachdem wir einige Stunden lang unter einer brennenden Sonne in diesem schattenlosen Walde gegangen waren, traten wir unter das Laubdach eines Johannisbrodbaumes, dessen Zweige sich bis auf den Boden erstreckten. Unsere Maulthiertreiber, welche die Nachhut bildeten, gingen vorüber, ohne uns zu bemerken; als wir sie anredeten, machten sie uns bemerklich, daß wir einen Schlupfwinkel der Diebe gewählt hätten, was uns die Lust benahm, länger zu bleiben. Mehrmals konnte ich bemerken, daß wir an diesem zweideutigen Orte nicht allein waren; indeß begegnete uns kein Unfall.

Die Kreuzfahrer, welche von den Sarazenen immer beunruhigt wurden, kamen auch durch diesen Wald. „Als das christliche Heer," sagt Vinisauf, „die Ufer des Salzflusses verließ, mußte es durch den Wald Arsur gehen; man glaubte, daß der Feind diesen Wald anzündete, allein die Pilger durchschritten ihn ohne Gefahr und ohne Hinderniß. Sie errichteten ihre Zelte in einer großen Ebene bei einem Flusse, Namens Rochetalie. Hier erfuhren sie, daß das Heer Saladins, 300,000 Mann stark, sich anschickte, dem christlichen Heere eine Schlacht zu liefern, welches damals nur 100,000 Krieger zählte." Wir werden von dem Erfolge dieser Schlacht sprechen, wenn wir in die Ebene von Arsur kommen.

Dieser große bergige Wald wird nur von nomadischen Beduinen bewohnt, von denen wir einige Zelte und ihre Heerden sahen; in den ältesten Zeiten wurde diese Gegend von den Söhnen der Riesen, von den Pheresitern und den furchtbaren Raphaim, den Urvölkern dieses Theils des Landes Chanaan, bewohnt.

Nachdem die Israeliten die Chananäer unterworfen hatten, beklagten sich die Kinder Josephs, welche mit den

Bergen Ephraims nicht zufrieden waren, die ihnen zugetheilt worden waren, bei Josue, der ihnen antwortete: „Wenn ihr ein so zahlreiches Volk seid, so gehet in den Wald, rottet die Wälder im Lande der Pheresiter und Raphaim aus und breitet euch aus." (Jos. 17, 15.) Dieser Wald verlängert sich wirklich im Süden bis zu den Bergen Ephraims, die man bald längs der Ebene Saron sieht.

Die Raphaim, welche die chaldäische und syrische Uebersetzung, so wie die Vulgata Riesen nennen, wohnten noch in andern Gegenden des Landes Chanaan, in der Umgegend von Jerusalem, zu Hebron und selbst jenseits des Jordan; besonders aber waren sie auf den Bergen Juda's und Israels verbreitet: die Riesen Goliath und Saphai waren vom Stamme der Raphaim.

Die Schrift spricht häufig von mehrern andern Stämmen riesengroßer Menschen, welche Palästina bewohnten und bezeichnet sie als furchtbare, sehr starke, heftige, kriegerische Menschen. Moses spricht von dem Bette des Og, Königs von Basan, welches neun Ellen, d. h. fünfzehn Fuß fünfthalb Zoll lang war. *) Goliath war sechs Ellen und eine Faust, d. h. zehn Fuß sieben Zoll hoch. **)

Die Traditionen der Völker, wie die Erzählungen vieler Schriftsteller bezeugen, daß es Menschen gab, die weit

---

*) Deuter. 3, 11. Moses sagt, daß dieß Bett von Eisen war; Ritter meint, daß es ein Sarkophag von Basalt sein mußte; der Basalt ist sehr gewöhnlich in Basan, und enthält manchmal ein Fünftel Eisen, schon sein Name bedeutet nach Buttmann Eisen. Es ist derselbe Og, welcher nach der Meinung der Rabbinen sich aus der Sündfluth rettete, indem er auf das Dach der Arche stieg.

**) Diese Maße können nur annäherungsweise gegeben werden, da man das Verhältniß der Elle zu unsern Maßen nicht kennt.

größer waren, als die gewöhnlichen. Der heilige Augustin, Plinius, Plutarch 2c., führen Thatsachen an, die ebenso überraschend sind, wie die biblischen, so daß man, wenn man das Dasein der Riesen leugnen wollte, die heilige Schrift, die gewissesten Geschichten und die Traditionen aller Völker der Unwahrheit beschuldigen müßte.

Wir haben um so weniger Gründe, das Dasein der Riesen zu leugnen, zumal zur Zeit vor der Sündfluth, als unsre naturgeschichtlichen Museen sich täglich mit Stücken von antediluvianischen Pflanzen und Thieren bereichern, neben denen, wie die Israeliten neben den Kindern Enaks, unsre jetzigen Pflanzen und Thiere, selbst die Wallfische und die Elephanten nicht ausgenommen, nur wie Heuschrecken erscheinen würden. (Num. 13, 33. 34.)

Herr Munk bemerkt, daß seit der Zeit Josue's die Namen der Riesenvölker aus der Geschichte verschwinden, und daß bloß einige Nachkommen von Rapha noch unter David erwähnt werden. (2. Kön. 21, 16.)

Die wilden Thiere, welche man in diesem Walde und in der Bergkette findet, die sich bis auf die Ebene von Esdrelon und zur Spitze des Carmel erstreckt, sind: der Eber, der gemeine Panther, die Unze, die Hyäne, der Schakal, der Fuchs, das Stachelschwein, der Igel und der Hase.

Als wir den Wald verließen, bemerkten wir eine große Ebene, welche sich bis in die Mitte von Judäa erstreckt: es ist die berühmte Ebene Saron. Die Berge begrenzen sie auf der dem Meere gegenüberliegenden Seite; auf mehreren Gipfeln sieht man entvölkerte Städte, die sie überragen, wie man an den Ufern des Rheins und der Donau die Ruinen des Mittelalters sieht. In einer so schönen und so fruchtbaren Ebene zieht kein Dorf unsre Blicke auf sich; Heerden von Ziegen, einige zerstreute Oelbäume,

einige Zelte der Beduinen, dieß sind die alleinigen Bewohner einer Ebene, welche 300,000 Menschen ernähren könnte.

Auf einer kleinen Anhöhe, wo sich einige Zelte von Beduinen und einige Hütten von Thon oder bloß von Baumzweigen befanden, ist ein ungeheurer Maulbeerfeigenbaum, und einen Flintenschuß davon eine vortreffliche Quelle; hier schlugen wir unsre Zelte für die Nacht auf. Die Araber beeilten sich, uns sehr gute Wassermelonen, Eier, Milch und Früchte zu bringen. Tätowirte Weiber, welche eine Art schwarze Maske trugen, die den Untertheil ihres Gesichtes bedeckte, boten uns Wasser an. Dieser Ort heißt Galgal. *)

Galgal hatte zur Zeit des Josue einen König, welcher von den Hebräern besiegt und getödtet ward, als sie sich des gelobten Landes bemächtigten. (Jos. 12, 23. 1. Makk. 9, 2.) Zur Zeit des heiligen Hieronymus war es nur mehr ein Dorf, und ich weiß nicht, welchen Namen man ihm jetzt geben soll. Herr von Lamartine hatte eine Stunde von hier nach dem Meere zu, im Dorfe El-Mukhalid, campirt; da er nicht schlafen konnte, so betrachtete er während der Nacht dieß in einer ewigen Nacht begrabene Land. „Die Nacht ist glühend heiß,“ sagt er, „ich kann nicht unter dem Zelte bleiben; ich stehe auf und setze mich neben der Quelle unter einen Oelbaum. Der Mond erleuchtet die ganze Kette der Berge von Galiläa, welche sich am Horizont, ungefähr zwei Stunden von dem Orte, wo ich lagere, in lieblichen Wellenlinien hinzieht. Dieß ist die schönste Linie des Horizonts, worauf je meine Blicke fielen. Die ersten Zweige des türkischen Hollunders, welche traubenförmig im Frühling herabhängen, haben keine frischere und feinere Farbenmischung, als

---

*) Eine Stadt desselben Namens, von der wir in der Folge sprechen werden, befand sich an den Ufern des Jordan.

diese Berge in der Stunde, wo ich sie betrachte. Wie der Mond verschwindet und sich zeigt, wird ihre Färbung dunkler und purpurner; ihre Gestalten scheinen beweglich, wie die großen Wellen, welche man bei einem schönen Sonnenuntergang auf hoher See sieht. Alle diese Berge haben überdieß einen Namen und eine Bedeutung in der ersten Geschichte, die unsere Kinderaugen auf den Knieen unsrer Mutter gelesen haben. Ich weiß, daß dieß Judäa ist mit seinen Wundern und seinen Ruinen, daß Jerusalem hinter einem von diesen Hügeln liegt, daß ich nur mehr einige Stunden Weges davon entfernt, und also einem der ersehntesten Zielpunkte meiner Reise nahe bin."

Auch ich wollte während der Stunden des Schweigens und der Sammlung die herrliche Scene betrachten, so voll von rührenden Erinnerungen. Ich war drei Stunden von Sebaste, fünf von Sichem, der Stadt Jakobs; ich hatte zu meinen Füßen die Ebene Saron; weiterhin das unermeßliche Amphitheater der Berge Ephraims, und dann . . . . die heilige Stadt, den Gegenstand aller meiner Wünsche. Je näher ich komme, eine desto größere Ungeduld fühle ich; seit vielen Nächten empfand ich den Drang der Kreuzfahrer, der in den alten Chroniken so rührend geschildert wird: „Sie konnten diese Nacht nicht schlafen, ein so heißes Verlangen hatten sie, die Stadt zu sehen, welche das Ende ihrer Arbeit und die Erfüllung ihres Gelübdes sein sollte; allzu langsam erschien ihnen der Tag, und diese Nacht kam ihnen viel länger als die übrigen vor."

1. Oktober. Herodes, der Gründer von Cäsarea, hatte die Manie, zu bauen; seine Ruhmsucht, studium memoriae propagandae ad posteros, ließ ihn keinen Aufwand scheuen, um Städte und Schlösser zu gründen; alle seine Werke sind zerstört, man findet kaum ihre Spuren, und

geschähe ihrer nicht in einigen Büchern Erwähnung, so hätte man ihre Erinnerung verloren; so findet man die Stadt des Antipater ungeachtet der genauen Angaben der Schriftsteller nicht mehr. „Nach der Feier der Quinquennalfeste,“ sagt Josephus, „baute Herodes eine andere Stadt auf eine Ebene, welche man Caphar-Saba nennt, nachdem er einen passenden, wasserreichen und fruchtbaren Ort gewählt hatte; ein Fluß umschließt die Stadt und ein Wald mit den schönsten Bäumen umgibt sie; er nannte sie nach dem Namen seines Vaters Antipater: Antipatris.“

Wir wissen außerdem aus einer Bibelstelle, daß diese Stadt auf dem Wege von Jerusalem nach Cäsarea war: „Die Soldaten nahmen und führten den Paulus mit sich, wie ihnen befohlen war, bei Nacht nach Antipatris. Am andern Tage aber ließen sie die Reiter mit ihm (nach Cäsarea) ziehen, und kehrten in die Burg zurück.“ (Apostelg. 23, 31.) Der Geschichtschreiber des jüdischen Krieges gibt uns die genaue Entfernung an: „Auf dem Wege von Jerusalem nach Cäsarea, 150 Stadien von Joppe.“ Demnach sollte man meinen, man erlaube mir den Ausdruck, daß man nur die Hand darauf zu legen braucht, und man kann sie doch nicht wieder finden; so sehr sind selbst die Ruinen in Judäa zerstört: etiam periere ruinae.

Ein Bischof von Antipatris war auf dem Concil zu Chalcedon.

Die wahrscheinlichste Lage dieser Stadt ist die von Herrn v. Prokesch bezeichnete: ungefähr zwei Stunden von Galgal und vier und eine halbe deutsche Meilen im Norden von Lydda; man findet da einige Ruinen; dieser Ort heißt noch Kefr-Saba; ein wenig weiterhin habe ich beträchtlichere gesehen, welche ohne Namen sind.

Unter diesen Staubhaufen, welche reiche Städte waren, sucht man vergebens den Thurm Aphec, die reiche

Stadt Saron, Apherima, das Judäa von Demetrius gegeben wurde; Helon, die Priesterstadt; Balsalisa, das während der Hungersnoth dem Elisäus Brod schickte (4. Kön. 4.); Alles ist zerstört; die Fruchtbarkeit der Felder, der Schatten der Wälder, selbst das Wasser des Flusses, Alles ist verschwunden; „die Feinde haben dieß Land fürchterlich verzehrt": devorabunt Israel toto ore. (Is. 9, 12.) Und, man vergesse es nicht, dieß Land ist die wegen ihrer Fruchtbarkeit und Schönheit so berühmte Ebene Saron. Vor mehr als zweitausend Jahren hat Isaias mit der ganzen Bestimmtheit seiner Sprache verkündigt, was sie jetzt ist: „Saran ist nur mehr eine Wüste." (Ebend. 33, 9.)

Und es gibt noch Menschen, welche sagen: „Wir sehen keine Wunder mehr, es gibt keine Propheten mehr unter uns." (Ps. 63, 10.) Wie die Götter, von denen Baruch spricht, bedeckt der Staub der Erde ihre Augen. (Bar. 6, 16.) Man dürfte Todte vor ihnen aufwecken, sie würden es nicht sehen. Sind nicht eben die Städte, wo unser Erlöser die meisten Wunder gethan, am hartnäckigsten in ihrer Verblendung geblieben? Die Städte Corozain und Capharnaum sind durch ihren Unglauben berühmt, die Einwohner von Nazareth wollten Jesum von einem Felsen hinabstürzen, die von Jerusalem haben ihn getödtet. Die Menschen, welche Moses und den Propheten nicht glauben, würden eben so wenig den neuen Propheten glauben, die sie von Gott verlangen, um ihn zu versuchen.

Nachdem ich in der Morgendämmerung die Ebene durchwandert hatte, schloß ich mich meinen Gefährten wieder an; wir machten uns auf den Weg, um uns dem Meere zu nahen, wo wir jedoch erst gegen Mittag ankamen. Wir gingen durch sandige, oft mit hohen Kräutern und Gesträuchen bedeckte, von vielen Gazellen bewohnte Gegenden. Auf dieser unermeßlichen Weite sieht man

keine Wohnung, außer von Strecke zu Strecke einige Zelte der Beduinen, manchmal einen ganzen Stamm. Im Frühling ziehen diese Stämme nach Norden, jetzt kehren sie nach Süden zurück. Die Zelte werden je nach den Jahreszeiten aufgeschlagen: im Sommer auf dem Gipfel der Hügel, an offenen Orten, wo der Araber von Ferne sehen kann, was in der Wüste vorgeht; im Winter am Rande der Thäler, oft in der Nähe des Meeres und an einem vor Wind und Wetter geschützten Ort; immer so nahe als möglich bei Quellen oder Brunnen.

Die Zelte sind größer als jene, welche ich auf dem Libanon gesehen; wahrscheinlich sind dieß Zelte von einigen Häuptlingen; sie haben zwei, manchmal drei Abtheilungen; die letzte, Alcobbah*) genannt, ist immer für die Frauen bestimmt. Die Zelte sind ihr Werk; sie spinnen die Ziegen- oder Kameelhaare, weben sie dann, errichten die Zelte und laden sie mit einer unglaublichen Schnelligkeit auf die Wägen, wenn das Zeichen zum Aufbruch gegeben wird.

Von der Art war die Wohnung der Patriarchen und der Israeliten in der Wüste vor 3500 Jahren, und von der Art ist noch immer die Wohnung des nomadischen Arabers, die er unsern Wohnungen vorzieht, welche wir für so bequem halten; aber er genießt da drei Dinge, welche wir selten in unsern Städten haben: Luft, Himmel und Freiheit.

Von Zeit zu Zeit begegneten wir langen Zügen von Kameelen mit ihren braunen oder schwarzen auf dem Rücken dieser eben so nützlichen als ungestalten Thiere sitzenden Führern.

Wir kamen zu dem Flusse, den die Kreuzfahrer Rochetalie nannten, und der bei den Arabern El-Haddar

---

*) Dieß ist der Ursprung des Wortes Alkoven.

heißt. Hier erwartete Saladin mit einem Heere von 300,000 Mann (nach andern Chroniken 200,000) die Kreuzfahrer, welche damals nur 100,000 Krieger zählten.

Das christliche Heer rückte in Schlachtordnung vor; in der dritten Stunde des Tages stürzte eine große Schaar Türken auf sie, Pfeile und Wurfspieße werfend, ein schreckliches Geschrei ausstoßend und mit furchtbarem Getöse; sie hatten Menschen unter sich, deren einziges Geschäft es war, entsetzlich zu heulen.

Die christlichen Krieger sahen, von den Sarazenen umgeben, nur Himmel und Feinde; Vinisauf vergleicht sie mit einer Heerde Schafe, welche den Wölfen in den Rachen fallen. Unter ihren Feinden sah man alle barbarischen Nationen Asiens und Afrika's: arabische Beduinen, Scythen mit langen Hauptshaaren, Aethiopier von schwarzer Farbe, mit weiß und roth gemaltem Gesicht; sie stürzten sich mit Ungestüm auf die Christen, und die Erde bebte unter ihren Schritten. Der Angriff der Muselmänner war zugleich gegen das Meer und die Berge hin gerichtet; sie warfen sich besonders auf die Nachhut, wo die Hospitaliter waren.

Richard hatte den Befehl gegeben, sich vertheidigungsweise zu verhalten; aber zwei Krieger, welche den heiligen Georg zu Hilfe riefen, den Patron der Tapfern, stürzten sich gegen die Türken, und ihnen folgten viele andere. Das Handgemenge wurde so verwirrt, daß Kreuzfahrer unter den Hieben ihrer Kameraden fielen; bald befand sich das ganze Heer im Kampfe. Richard war überall, indem er mit lauter Stimme das Kriegsgeschrei der Christen wiederholte: „Gott hilf dem heiligen Grabe.“ Die Feinde, erstaunt über die Heftigkeit seiner Angriffe, öffneten ihm die Bahn; er war mitten unter ihnen, sagt der Geschichtschreiber, wie ein Schnitter, der die Aehren unter seiner Sichel fallen läßt.

Die Muselmänner kamen dreimal zum Angriff, wurden aber immer zurückgeschlagen und zerstreuten sich nach allen Seiten hin, und ihr Heer wäre vernichtet worden, wenn nicht die Waldungen ihre Trümmer aufgenommen und ihre eiligste Flucht verborgen hätten. Saladin verlor mehr als achttausend Mann und zweiunddreißig von seinen Emiren. Der Sieg kostete die Christen nur tausend Krieger, aber unter ihnen war der unerschrockene Jakob von Avesnes, dessen Verlust das ganze Heer beweinte. Sein Leib wurde nach Arsur gebracht. Der König Richard und der König Guy wohnten seinem Leichenbegängniß bei, und man las eine Messe für die Ruhe seiner Seele in der Kirche der heiligen Jungfrau, deren Geburt man feierte.

Während wir sehen, wie diese zwei Könige, der eine ein Franzose, der andere ein Engländer, siegreich an der Spitze der Krieger so vieler Nationen einherzogen, die, alle durch denselben Glauben vereinigt, durch denselben Zweck entflammt, mit einander in den Kampf und zur Messe gingen, und unter derselben Standarte, der des Kreuzes, stritten, so kann man nicht umhin, an eine von uns minder ferne Zeit zu denken, wo man sah, wie ein französisches Heer sich nach einem unglücklichen Feldzuge vor der Pest und den Türken, diesen Verbündeten der Engländer, zurückzog, an denselben Ufern dezimirt, muthlos hinzog, seine Kanonen in den Hafen von Tantura warf, vor Hunger und Erschöpfung in den Ruinen von Cäsarea starb, selbst den im Walde von Arsur verborgenen Beduinen fürchten mußte, und dessen Oberfeldherr wieder in Cairo durch das Thor des Sieges mit der Betheuerung seiner Zuneigung für die Religion Muhameds eintrat. Diese Söhne der Kreuzfahrer, die jetzt in ihrem Glauben getheilt sind, haben einen Bund mit den Ungläubigen geschlossen, um sich unter einander zu zerfleischen; sie kommen auf den

Boden, wo Jesus Christus gestorben ist, und wenden ihre Blicke von dem heiligen Grabe ab.

Ich ging trockenen Fußes über den Haddar, wie über die meisten Flüsse Palästina's. In einem kleinen Thale ist ein sumpfiger Ort, Moiet el Tamsah (das Wasser der Crocodile) genannt; ich sah hier nur Schilfrohre von einer ungeheuern Höhe; weiter unten muß Wasser sein. Herr v. Lamartine hat hier Büffel gesehen. Dieser Fluß trennte den Halbstamm Manasse von dem Stamme Ephraim.

Nicht weit von hier, an der Mündung dieses Flusses, müssen die Ruinen von Arsur sein; ich habe sie nicht besucht, da ich durch andere Ruinen getäuscht wurde, welche ich vor mir sah. Bis zu dem nahen Dorfe folgt der Weg dem Fuße eines sehr hohen Hügels, der ihn vom Meere trennt. Ruinen bedecken den Boden an mehreren Stellen, und sie sind ausgedehnt genug, um die Reste einer Stadt zu sein. Hier erhob sich wahrscheinlich Apollonia, welches die Tafeln Peutingers zweiundzwanzig römische Meilen südlich von Cäsarea setzen, und dessen in der Geschichte der Juden so oft Erwähnung geschieht. Die neuern Karten setzen die Ruinen von Apollonia eine Stunde weiter nördlich, neben die von Arsur.

Nach dem Sieg bei Ascalon wurde die Seestadt Arsur oder Arsuf von Gottfried von Bouillon belagert; da banden die Einwohner Gerard von Avesne, der ihnen als Geißel gegeben worden war, an einen sehr hohen Mast und gaben ihn den Geschossen der Belagerer preis. Der Ritter bat den König, ihn dadurch zu befreien, daß er auf die Einnahme der Stadt verzichtete: „Wenn selbst mein Bruder Eustach an deiner Stelle wäre,“ antwortete ihm der König, „so könnte ich ihn nicht vom Tode befreien.“ Die Christen griffen die Stadt tapfer an, wurden aber zurückgeworfen. Die Einwohner von Arsur schickten Gerard von Avesne, der zu sterben entschlossen war, aber von den

Pfeilen der Kreuzfahrer nicht getroffen wurde, aus Bewunderung für seine Standhaftigkeit dem König von Jerusalem zurück.

Während dieser Belagerung kamen Emire von Naplus und Samaria, welche von den hohen Thaten Gottfrieds hatten sprechen hören, von den Bergen herab, um ihn zu begrüßen und ihm Geschenke zu bringen. Einer von ihnen, welcher hatte sagen hören, daß der König mit einem einzigen Hieb den größten Kameelen den Kopf abschlagen könne, bat ihn, dieß Wunder vor seinen Augen zu erneuern. Der König willfahrte gern seiner Bitte; da zogen sich die Araber zurück, laut rühmend, daß nie ein Mensch würdiger war, den Nationen zu gebieten.

Ich kann mit dem beredten Geschichtschreiber der Kreuzzüge sagen: „Ich habe in der Kirche des heiligen Grabes das furchtbare Schwert gesehen, welches den Kameelen die Köpfe abschlug und die sarazenischen Riesen spaltete.“

Später wurde Arsur von Balduin I. genommen, und die Christen behaupteten es bis zum Jahre 1265, wo es von den Mameluken zerstört wurde.

Bibars belagerte, nachdem er Cäsarea zerstört hatte, die Stadt Arsuf, welche auch einer von den vom heiligen Ludwig befestigten Plätze war. Man kämpfte auf beiden Seiten mit der größten Erbitterung. „Ich habe,“ sagt der Cadi Mohi-eddin, Verfasser einer Lebensbeschreibung Bibars', „diesen Fürsten gesehen, wie er allein und ohne Gefolge, mit einem Schilde in der Hand, daherzog. Bald war er in den bedeckten Gängen, bald an den Oeffnungen, welche auf die Gräben führten, bald an den Ufern des Meeres, von wo aus er Pfeile auf die christlichen Schiffe warf, welche sich der Küste nahten, bald auf den Streitthürmen, bald hinter den Brustwehren, von wo aus er festen Fußes kämpfte, oder die Anstrengungen der Seinigen beobachtete, um sie zu belohnen. Eines

Tages warf er eigenhändig dreihundert Pfeile; ein anderes Mal stellte er sich an eine Oeffnung des bedeckten Weges bei den Gräben mit einem Bogen in der Hand. Umsonst rückten die Belagerten mit Wurfspießen und Haken gegen ihn vor, um ihn zu vernichten; nichts konnte ihn zum Weichen bringen. Er hatte einen Emir zur Seite, der ihn mit Pfeilen und Steinen versah, womit er zwei christliche Ritter tödtete. Während der ganzen Belagerung ließ er nicht ab, mitten unter den Kämpfenden allein und ohne Gefolge auf und ab zu gehen, und wollte nicht, daß man auf ihn achtete."

Nach vierzig Tagen pflanzte der Sultan die Standarte des Propheten auf die Thürme der Stadt, und die Muselmänner wurden in die in Moscheen verwandelten Kirchen zum Gebete gerufen. Die Mameluken tödteten einen großen Theil der Einwohner; die übrigen mußten als Sklaven und mit Ketten beladen ihre eigene Stadt zerstören.

Am Mittag kamen wir in das Dorf Ali-ebn-Harami, d. h. Ali, Sohn des Diebes; dieß ist ein ganzer Stamm von Arabern, welche mit ihren Zelten und Hütten um die Moschee Ali's gruppirt sind, welche sein Grab enthält. Es ist mitten in einem sehr großen Hofe in einer kleinen unbedeckten Umzäunung, wo die Araber fortwährend ihre Gebete verrichten. Ein Minaret von einer sehr alten Bauart ist einzeln mitten im Hofe; es gleicht einem Thurm, und ist zierlicher als alle, die ich bis jetzt in Palästina gesehen habe.

Da wir sonst nirgends Schatten fanden, so traten wir ohne Schwierigkeit in diesen Hof. Ich untersuchte das Grab des türkischen Mönchs, für den die Muselmänner eine große Verehrung haben; allein ein Araber sagte mir in sehr bösen Ausdrücken, daß es einem Ungläubigen nicht erlaubt sei, dieß Grab zu betrachten; das heißt viel Achtung

für den Sohn eines Diebes. Ich ging in einen andern Theil des Gebäudes; es war eine Schule, wo ein halbdutzend Kinder in allen Tönen das Lob des Propheten als Leseübung sangen: es waren Stellen aus dem Coran. Man sieht es, die Araber haben noch nicht alle religiösen Bücher aus ihren Schulen verbannt. Ich wohnte dem Unterrichte bei; es war eine Art gegenseitige Unterweisung, die ich hier nicht zu finden erwartete; der Lehrer lag auf einer Matte und ließ seine Zöglinge singen.

Inzwischen war der Muezzin auf das Minaret gestiegen und rief das Volk zum Gebete; er wollte sich ohne Zweifel an diesem Tage auszeichnen, und schrie mit einer so hohen Stimme, daß ich für die wenigen Ruinen von Apollonia, die gegenüber waren, fürchtete. Uebrigens hatte er mehr Erfolg, als viele unserer Glocken: die Muselmänner kamen in Menge es waren von allen Farben darunter, selbst schwarze, mit Keulen bewaffnet. Wie gewöhnlich befanden sich keine Frauen darunter; bei uns ist es umgekehrt; allein hier schließt ein abgeschmacktes Gesetz und der Gebrauch die Frauen von den religiösen Versammlungen aus, wie wenn sie ihrer unwürdig wären; bei uns verschmähen die Männer selber die Uebungen der Religion und überlassen sie den Frauen; für sich machen sie einen Cultus, der freilich ihres hohen Verstandes würdiger ist. Diese Araber wollten in meiner Gegenwart nicht beten, und schickten mich fort; sie waren in ihrem Rechte; gerade einer von den mit Keulen bewaffneten Negern diente ihnen als Kirchendiener; übrigens that er es so förmlich als er vermochte, er schöpfte uns frisches Wasser aus einem nahen Brunnen, um unsere Schläuche zu füllen, und wünschte uns eine gute Reise.

Wir stiegen in ein kleines Thal hinab und kamen bald wieder zum Ufer des Meeres, dieses schönen Meeres von Syrien, an dem ich seit so langer Zeit hinzog, und das ich bald verlassen sollte; es war mir viel lieber als der

Wald durch den ich Tags vorher gegangen war. Wir setzen unsern gewöhnlichen Gang auf dem goldgelben Sande fort, der jeden Augenblick durch die Silberwogen des Meeres abgewaschen wird. Ich betrachte jede Welle, die sich brüllend naht; andere, dann wieder andere folgen ihr; endlich verschlingt eine größere alle und stürzt sich mit Wuth fort, um uns selbst zu verschlingen. Was trennt uns davon? Nichts, ein wenig Sand, der am Ufer liegt, und die drohende Woge bleibt friedlich vor unsern Füßen stehen, wie das schüchterne Thier, das unsere Liebkosungen sucht, dann kehrt sie in ihre tiefen Abgründe zurück. Wie wird man mir dieß Wunder erklären? Durch die Gesetze des Gleichgewichts und der Anziehungskraft, antwortet der Physiker. Und diese Anziehungskraft, wer hat sie in die Theilchen der Körper gelegt? . . . . Wie komisch ist unsere Wissenschaft! Wenn wir glauben, eines von den Gesetzen errathen zu haben, welche wir Naturgesetze nennen, so meinen wir im Ernst, es gemacht zu haben, und sprechen von dem Himmel und von der Erde, wie wenn sich die Gestirne auf unsern Befehl bewegten; man hört nicht mehr den Namen Gott auf den Lippen unserer Physiker, und in ihren Formeln haben sie den letzten Grund der Dinge gefunden. „Ich," sagt der Herr, „habe Sand dem Meere zur Grenze gesetzt, zum ewigen Gesetze, worüber es nicht gehen darf; denn es wallen wohl seine Fluthen, aber sie vermögen nichts; sie schwellen an, aber kommen nicht darüber." (Jer. 5, 22.)

Während der ganzen Zeit, wo ich an den Küsten des Meeres von Syrien hinging, habe ich keinen Unterschied zwischen der Ebbe und Fluth bemerkt, so unmerklich ist sie; im adriatischen Meere dagegen beträgt sie bei Venedig ungefähr drei Schuh.

Wir gingen längs der Küste, zwischen dem Meere

und einer Felsenwand hin, welche etwa hundert Schritte davon entfernt ist. An diesem Orte befanden sich viele Heerden von großem Vieh; nirgends habe ich in Palästina so beträchtliche angetroffen; sie kamen von der Ebene Saron herab, um bei den Brunnen, welche am Fuße dieser Felsen sind, zu trinken.

Die Brunnen und Zisternen sind von einer außerordentlichen Wichtigkeit für Nomadenvölker, besonders in einem Lande, wo die Quellen lebendigen Wassers sehr selten sind, und wir sehen schon in der Bibel, daß sie die Ursachen vieler Zänkereien waren (Gen. 21, 25. 26, 18. Exod. 2, 16.). Die Brunnen gehören den Stämmen, welche sie gegraben haben, und welche da ihre Heerden tränken; Tröge von Stein oder Löcher, in den Felsen gegraben, sind daneben, und die Hirten schütten das Wasser hinein, welches sie geschöpft haben.

Die Zisternen-Höhlungen, manchmal von einem sehr großen Umfang, sind gewöhnlich innen mit einem unverwüstlichen Kitt überzogen; sie nehmen das Regenwasser auf und bewahren es rein und frisch, selbst während der größten Hitze. Ihre Oeffnung ist sehr klein, und man verschließt sie mit einem Stein; manchmal bedeckt man diesen mit Sand, um sie den Fremden zu verbergen. Ich habe viele um Jerusalem, auf dem Wege nach Jericho und Hebron gefunden, welche ausgetrocknet waren. In diesem Zustand dienten sie als Gefängniß, wie wir aus der Geschichte Josephs und aus andern Stellen des alten Testaments sehen (Jer. 38, 6. Ps. 39, 2.); man warf auch Leichen hinein (Jer. 41, 7. 9.), und sie wurden manchmal der Aufenthaltsort wilder Thiere. „Banaias stieg in eine Zisterne hinab, und tödtete einen Löwen zur Zeit des Schnee's.“ (1. Paral. 11, 22.)

Junge Knaben und Mädchen schöpften recht gefällig Wasser für unsere Thiere.

Ich war erstaunt, so viele Ochsen und Kühe an diesem Ort zu finden; ich hatte seit langer Zeit keine gesehen; sie hatten ein sehr schlechtes Aussehen, die Ebene war aber auch ganz ausgetrocknet. Auf dieser Ebene weideten die Heerden des Königs (1. Paral. 27, 29.); heutzutage könnte sie seinen Tisch nicht für eine Woche versehen. „Die Lebensmittel für den Tisch Salomons waren auf jeglichen Tag zehn Mastochsen und zwanzig Weidochsen und hundert Widder ohne das Wildpret der Hirschen und Rehe und Büffel und der gemästeten Vögel.“ (3. Kön. 4, 22. 23.) Wo müßte man jetzt die 22,000 Ochsen und die 120,000 Schafe hernehmen (3. Kön. 8, 63.), welche Salomon am Tage der Einweihung des Tempels als Brandopfer darbrachte?

Nichts schildert besser den Zustand, worin sich die Heerden Palästina's während dieser Jahreszeit befinden, als die Antwort, welche mir der Pater Guardian von Bethlehem gab. Da ich schon sehr lange Zeit keinen Kaffee mit Milch getrunken, und drei bis vier Kühe unfern vom Kloster weiden gesehen hatte, so bat ich die Mönche, mir ein wenig Milch zu verschaffen. „Milch?“ entgegnete der Guardian, „es gibt im ganzen Sommer keine, die Kühe haben kein Futter.“ — „Wovon leben sie denn?“ sprach ich. — „Von der Hoffnung, im Frühling Gras zu bekommen.“

Die Hausthiere Palästina's sind: der Ochs, welcher in der Umgebung von Jerusalem selten und klein ist; man findet ihn häufiger in Galiläa, jenseits des Jordan, und im Norden des Meeres Tiberias; es gibt Büffel längs der Küste bis nach Aegypten. Das Kameel wird überall verwendet, um Lasten zu tragen. Aber der Esel ist als Reit- und als Saumthier von besonderem Nutzen; er ist größer, stärker und flinker als in Europa; man trifft ihn auf allen Wegen an. Der Esel

war das gewöhnliche Reitthier der Richter und der Könige Israels; noch heutzutage verschmähen es große Personen, besonders Frauen, nicht, sich seiner zu bedienen, selbst in den Städten; die Orientalen entschädigen ihn für unsre Verachtung. Auch ist sein Benehmen stolzer; er fühlt seinen Werth; empfindlich für die gute Behandlung, bezahlt er seine Schuld reichlich mit Dankbarkeit; übrigens ist er mäßig wie überall. Wie oft begegnete ich einer Mutter, die mit ihrem Kinde auf den Knieen auf einem Esel ritt, während ihr Mann das geduldige Thier am Zügel führte; da dachte ich an die Flucht nach Aegypten. Auf dem Wege nach Bethphage über den Oelberg dachte ich auch an jene Eselin, auf welcher unser Erlöser seinen Triumpheinzug in Jerusalem hielt. Diese Auszeichnungen sind so schön, daß der Esel unsre ungerechte Verachtung ertragen kann. Der Maulesel, der oft in der Schrift erwähnt wird, obwohl seine Vermehrung den Hebräern verboten war (Levit. 19, 19.), wird noch sehr häufig in Palästina gesehen, wo er theurer ist, als das Pferd. Das Pferd ist klein, am häufigsten von arabischer Abstammung; da es aber schlecht genährt und schlecht gepflegt wird, so erreicht es selten das schöne Ebenmaß, das wir an ihm im Abendland kennen. Palästina ist ein Gebirgsland, wo das Pferd von keinem sehr großen Nutzen sein kann; es ist vielmehr ein Luxusgegenstand. Auch hatte Gott den Häuptern seines Volkes verboten, viele Pferde zu haben. (Deut. 17, 16.) Salomon ist der erste König, der dieß Verbot verletzte. Dann kommen die Schafe und die Ziegen; sie waren immer sehr zahlreich, und Josephus erzählt uns, daß man 256,500 Lämmer tödtete, um das Osterfest zu feiern. Sie haben wie alles Uebrige, nach dem Verhältniß der Einwohner, des Reichthums und der Sicherheit, abgenommen; doch ist ihre Anzahl noch sehr beträchtlich. Die Widder haben

einen sehr breiten und fetten Schweif, welches der beste Theil des Thieres ist. Die Ziegen haben eine Adlernase, herabhängende Ohren, sehr kurze Hörner, ein feines und sehr langes Haar. Die Hunde sind sehr zahlreich in den Städten, und meist herrenlos; sie nähren sich auf der Straße von dem, was man ihnen im Vorübergehen zuwirft, und von dem größten Unrathe in den Winkeln; sie wurden vom mosaischen Gesetze für unrein erklärt. Es scheint, daß es schon im Alterthum solche herumschweifende Hunde in den Straßen gab. Elias sagt zu Achab: „Wenn Achab in der Stadt stirbt, werden ihn die Hunde fressen." (3. Kön. 21, 24.) Als Jezabel starb, wurde ihr Blut von den Hunden aufgeleckt. Die Beduinen haben immer Hunde zur Bewachung ihrer Zelte und Heerden. Das Schwein ist selten in Palästina; die meisten Orientalen haben eine Abneigung davor, wie die Juden, und wahrscheinlich enthielten sich die Hebräer von seinem Fleische schon vor dem Verbote des Moses. Zur Zeit Adrians hatten sie noch einen solchen Abscheu davor, daß dieser Fürst, um ihre Rückkehr nach Jerusalem zu verhindern, nur ein Schwein auf die Thore der Stadt zu setzen brauchte. Man fragt, wie sich denn eine so große Heerde von diesen Thieren an den Ufern des See's Genezareth befinden konnte, als Jesus Besessene im Lande der Gerasener heilte? (Matth. 8.) Josephus berichtet uns, daß dieser Theil der Decapolis von Griechen bewohnt war; Gaza, Gadara, Hippos, sagt er, sind griechische Städte; Augustus trennte sie nach dem Tode des Herodes vom Reiche Judäa und vereinigte sie mit Syrien. Es gab auch Juden in diesen Städten, allein sie waren bei Weitem die Minderzahl.

Die heiligen Schriftsteller verschmähen es nicht, in ihren treffenden Bildern den Namen dieses niedrigen Thieres anzuwenden. In den Sprüchwörtern heißt es z. B.: „Ein

schönes und thörichtes Weib ist wie ein Schwein mit einem goldenen Ringe in der Nase." (11, 22.) Es wäre schwer, auf eine energischere Weise zu sagen, was Schönheit ohne Tugend ist.

Eine Stunde von Jaffa gingen wir mit vieler Mühe über den Nahr-Ugeh; nach dem Nahr-Kasmieh ist dieß der beträchtlichste Fluß, den ich an dieser Küste gefunden habe. Sein Lauf ist da, wo er in's Meer fällt, sehr reißend, weiter oben wird sein Wasser vom Sande des Ufers aufgehalten, und ist ruhig wie das eines See's, und sehr tief. Es ist keine Brücke da; wenn es geregnet hat, muß man mehrere Stunden zurückgehen, um eine Furth zu finden; wir standen, als wir ihn durchwateten, in Gefahr, einen Theil unsres Gepäckes zu verlieren. Ich habe längs dieses Flusses mehrere Wasserhühner geschossen; man findet überhaupt immer solche Vögel an der Küste Syriens, wo ein stehendes Wasser ist.

Dieser Fluß ist der Strom Gaas der Schrift (2. Kön. 23, 30. 1. Paral. 11, 32.). Er hat seine Quelle auf dem Berg Gaas, neben welchem das Grab Josue's war. „Sie begruben ihn in der Grenze seiner Besitzung zu Thamnathsare, welches liegt auf dem Gebirge Ephraim, nördlich vom Berge Gaas." (Jos. 24, 30.) Zur Zeit des heiligen Hieronymus zeigte man noch dieses Grab, auf welches man das Bild der Sonne eingegraben hatte, weil Josue den Lauf dieses Gestirnes hemmte. Der Strom Gaas bildete die Grenze zwischen Samaria und Judäa, sowie auch zwischen dem Stamme Dan und dem Halbstamme Manasse.

Wir hatten die Stadt Jaffa vor uns; sie erhebt sich auf ihrem Felsen am Ufer des Meeres in dem ganzen Glanze einer orientalischen Stadt. Nichts gibt der Phantasie mehr Nahrung, als diese alten Städte Asiens, die, von Mauerzinnen, von Orangen- und Palmenwäldern umgeben,

mitten in den Wogen des Meeres ganz in Lichtwellen, im Dufte ihrer Gärten schwimmen, wenn man sie durch das geheimnißvolle Prisma der Erinnerungen ansieht. Wie man sich ihnen aber nähert, verschwindet die Illusion und Poesie, und es bleibt nur noch die traurigste und nüchternste Wirklichkeit übrig.

Es war vier Uhr als wir in Jaffa ankamen. Auf dieser Seite der Stadt lag nur ein Kirchhof zur Aufstellung unsrer Zelte; als uns dieß mißfiel, drangen unsre Leute in einen Garten und begannen, unser Lager abzumessen. Ein Neger, der Wächter des Orts, wollte sich widersetzen und riß die Pflöcke aus, wenn unsre Maulthiertreiber sie in den Boden steckten; ein heftiger Wortwechsel entstand daraus. Unsre Leute hatten offenbar Unrecht, allein der Neger war der schwächere Theil; er ging fort um Hilfe. Der Eigenthümer kam; unsre Maulthiertreiber schrieen viel, und am Ende nahmen sie zu ihrem letzten Mittel Zuflucht, sie gaben uns für abendländische Pascha's aus; der arme Neger wurde verurtheilt, uns um Entschuldigung zu bitten. Ich habe es nie so sehr bedauert, daß ich nicht arabisch konnte, als in diesem Augenblick, um behaupten und beweisen zu können, daß dieß Urtheil falsch sei. Allein unser Dolmetsch hatte Partie gegen den Unschuldigen genommen, er hätte mir schlechten Dank für meine Protestation gewußt; ich schwieg, und die Verurtheilung blieb in Kraft. Wenn die Gerechtigkeit das Brod des Volkes ist, dann gibt es Viele, die zum Hungertode verurtheilt werden.

Ich hatte Briefe für die Väter des gelobten Landes und für Herrn Damiani, den Consul von Frankreich und Oesterreich, der durch die liebenswürdige Art, womit er die Reisenden aufnimmt, so bekannt ist; allein ich hatte wenig Zeit für Jaffa, ich fürchtete, Besuche machen und

annehmen zu müssen, nahm daher einen Führer und durchwanderte die Stadt.

---

## Siebenzehntes Kapitel.

### Von Jaffa zu den Brunnen Jobs.

---

Joppe; sein hohes Alterthum; seine Traditionen; seine profane und heilige Geschichte. — Das moderne Jaffa. — Seine Gärten und die Ebene Saron. — Zustand der Agricultur; Meinung eines Pascha. — Thurm der vierzig Märtyrer. — Ramla. — Lydda. — Modin. — Thamna. — Jamnia. — Caspin. — Geth. — Samson und die Philister. — Stein der Hilfe. — Eindrücke. — Latrun. — Schlösser der Plans und von Maé. — Wege. — Brunnen Jobs. — Schakale oder Füchse Samsons. — Ein Angriff von Dieben.

Jaffa ist die Stadt der Pilger; man komme nach Palästina durch Aegypten, durch Griechenland oder durch Constantinopel, durch den Norden oder durch den Süden, man muß Jaffa berühren; es ist der Hafen der Schiffe und der Caravanen; alle Reisende verweilen hier, alle Schriftsteller haben davon gesprochen. Ich will also nur schnell die Hauptzüge der Traditionen und der Geschichte dieser Stadt anzeigen; ich muß eilen, um andere Orte zu besuchen.

Jaffa ist fünfzehn Stunden von Jerusalem. Es ist eine der ältesten Städte der Welt; man behauptet sogar,

es sei vor der Sündfluth erbaut worden. Man sagt, hier habe Noe die Arche gebaut; sein erster Name war Joppe. Nach der Mythologie wurde in Joppe Andromeda an den Felsen geschmiedet, um dem Centaur ausgesetzt zu werden, und von Perseus befreit. Plinius erzählt, daß man noch zu seiner Zeit die Löcher der Ketten Andromeda's zeigte; der heilige Hieronymus selbst bestätigt die Thatsache. Im Hafen dieser Stadt kamen die Zedern vom Libanon für den Bau des Tempels Salomons und Zorobabels an. (2. Paral. 2, 16. Esdr. 3, 7.) Der Prophet Jonas kam nach Joppe, um sich nach Tharsis einzuschiffen und das Angesicht des Herrn zu fliehen. (Jon. 1, 3.) Judas Makkabäus zündete, um den Tod von zweihundert seiner Brüder zu rächen, welche die Bewohner Joppe's aus Verrath getödtet hatten, den Hafen an, verbrannte die Schiffe, und vernichtete die Mörder, welche dem Feuer entronnen waren, durch das Schwert. (2. Makk. 12, 3.) Später entrissen die zwei Fürsten Jonathas und Simon Makkabäus diese Stadt den Syriern und befestigten sie.

Die Stadt Joppe zählte frühzeitig viele Jünger Jesu Christi. Der heilige Petrus erweckte hier Tabitha. „In Joppe war eine Jüngerin, mit Namen Tabitha, griechisch Dorcas. Diese war voll guter Werke und Almosen, die sie verrichtete. Und es begab sich in jenen Tagen, daß sie krank wurde und starb. Als man sie nun gewaschen hatte, legte man sie in das Oberzimmer. Weil aber Lydda nahe bei Joppe ist, sandten die Jünger, welche hörten, daß Petrus dort sei, zwei Männer zu ihm und baten: Säume nicht, zu uns zu kommen! Es machte sich nun Petrus auf und ging mit ihnen. Und da er angekommen war, führten sie ihn auf das Oberzimmer, und es standen um ihn her alle Wittwen, und weinten, und zeigten ihm die Unter- und Oberkleider, welche ihnen Dorcas gemacht hatte. Petrus aber schaffte Alle hinaus, kniete nieder

und betete; dann wandte er sich zu dem Leichname, und sprach: Tabitha, stehe auf! Sie aber öffnete ihre Augen, und da sie den Petrus sah, setzte sie sich auf. Er aber gab ihr die Hand und richtete sie auf. Und als er die Heiligen (die Gläubigen) und die Wittwen gerufen hatte, stellte er sie lebend vor. Da ward es kund in ganz Joppe, und Viele glaubten an den Herrn. Es geschah nun, daß er viele Tage in Joppe blieb, bei einem gewissen Simon, einem Gerber." (Apostelg. 9, 36 ff.)

Der heilige Petrus war noch bei Simon, als die Diener des Hauptmanns Cornelius zu ihm kamen und ihn baten, er möchte sich nach Cäsarea begeben; damals hatte er das Gesicht, welches ihm auftrug, das Evangelium den Heiden zu predigen.

Nachdem sich die Juden gegen die Römer erhoben hatten, belagerte Cestius Joppe, nahm es im Sturm, verbrannte es, und ließ achttausend Einwohner umkommen. Es wurde jedoch bald wieder erbaut. Als Piraten von seinem Hafen ausliefen, um die Küste Syriens zu gefährden, nahm es Vespasian wieder, machte es dem Boden gleich, und ließ eine Citadelle an seiner Stelle erbauen. Sie wurde bald mit einer neuen Stadt umgeben, welche der Sitz eines Bischofs von der Regierung Constantins an bis zum Einfall der Araber im Jahre 636 war; die Kreuzfahrer stellten dieß Bisthum wieder her, welches dem Metropoliten zu Cäsarea unterworfen wurde. Während der Kreuzzüge stand es unter den verschiedenen Herrschaften, welche sich in Palästina folgten.

Als der heilige Ludwig nach Jaffa kam, war die Stadt von Walter von Brienne eingenommen, welcher sein Bestes that, um ihr ein gutes Aussehen zu geben, obwohl sie in einem elenden Zustande war. „Und als der Graf von Jaffa," sagt Joinville, „sah, daß der König kam, stellte er sein Schloß Jaffa so her, daß es wohl einer wehrhaften Stadt

gleich.“ Der heilige Ludwig errichtete die Mauern wieder, und machte beträchtlichen Aufwand zur Verschönerung der Stadt und zur Ausschmückung der Kirchen. „Die großen Summen, welche der König gab, um Jaffa zu befestigen,“ fügt Joinville hinzu, „können nicht ausgesprochen werden, da sie zahllos sind; denn er befestigte den Flecken von einem Meere zum andern; er errichtete vierundzwanzig Thürme, und machte Gräben außerhalb und innerhalb.“ In Jaffa bekam Ludwig IX. die Nachricht von dem Tode seiner Mutter. Als der heilige König sah, daß der Erzbischof von Tyrus und sein Beichtvater mit großer Traurigkeit im Gesichte zu ihm kamen, ließ er sie in seine Kapelle gehen, welches sein Arsenal gegen alle Widerwärtigkeiten der Welt war. Als er die Trauerbotschaft erfuhr, warf er sich auf die Kniee und rief mit gefalteten Händen weinend aus: „Ich danke dir, o mein Gott, daß du mir meine Mutter so lange gelassen hast, als es deinem Willen gefiel, und daß du sie nun nach deinem Wohlgefallen zu dir genommen. Zwar liebte ich sie mehr als alle Geschöpfe, und sie verdiente es; da du sie mir aber genommen hast, so sei dein Name ewig gepriesen.“

Im Jahre 1268 kam Bibars aus Aegypten mit einem mächtigen Heere und zerstörte die Arbeiten des heiligen Ludwig; die Citadelle wurde dem Boden gleich gemacht; der Marmor und das Holz, welches man retten konnte, wurden zu Wasser nach Cairo gebracht, oder für die Moschee verwendet, welche Bibars daselbst bauen ließ. Im Jahre 1583 fand Christoph Radziwil nur Ruinen. Als Monconys Palästina besuchte, sah er in Jaffa nur ein Schloß und drei Höhlen im Felsen. Thevenot fügt hinzu, daß die Mönche des gelobten Landes vor den Höhlen hölzerne Hütten errichtet hatten, und daß die Türken die Väter zwangen, sie niederzureißen. Endlich wurde diese Stadt im Jahre 1799 von den Franzosen genommen, im Jahre

1832 von Ibrahim besetzt, und unterliegt jetzt, wie alle Städte Palästina's, dem Loose, welches ihr die ottomanische Regierung bereitet.

Der Zug Bonaparte's nach Jaffa zeichnet sich durch zwei Ereignisse von gleicher Grausamkeit aus, die man nie durch das harte Gesetz der Nothwendigkeit rechtfertigen wird: die Ermordung von mehreren tausend albanesischen und arnautischen Gefangenen und die Vergiftung der Pestkranken.

„Drei Tage lang," sagt Herr A. Gabourd, „widerstand Bonaparte dem Geschrei der Truppen und den Rathschlägen der Offiziere; als er endlich kein Mittel finden konnte, den Gefangenen das Leben zu retten, gab er ungern den so oft verlangten Befehl, sie zu erschießen. Dieß klägliche Blutbad wurde angerichtet; allein das Blut der Opfer fiel auf das Heer zurück, und die Pest, diese Geißel, die schrecklicher ist, als Krieg und Hunger, wurde dazu bestimmt, die Franzosen für ihre grausame Vorsicht büßen zu lassen." Das zweite Ereigniß wird von demselben Schriftsteller so erzählt: „Bald erreichten die Franzosen Jaffa. Auch hier wurde ein Depot von Pestkranken errichtet. Um diese Unglücklichen den Schrecknissen des Looses zu entziehen, das sie erwartete, glaubte man ohne Verbrechen ihre Tage durch Gift abkürzen zu können. Dieser strafbare Act des Mitleids wurde in Zweifel gezogen, allein er ist jetzt bestätigt. Fügen wir hinzu, daß man nur gegen die für unheilbar gehaltenen Pestkranken so handelte."

Die Stadt Jaffa liegt amphitheatralisch auf einem Hügel; die Mauern sind an einigen Stellen mit Zinnen versehen, aber überall schwach. Jedes Haus hat seine Kuppel, d. h. die Terrasse ist gerundet und in der Mitte bauchig.

Das Thor der Stadt und einige angrenzende Straßen sind sehr belebt; das Uebrige ist leer. Auf den Mauern sieht man einige Kanonen vom kleinsten Kaliber

und vom schlechtesten Aussehen. Die Häuser sind fester gebaut, als in den übrigen Küstenstädten, aber die Straßen ebenso schmutzig und eng. Die Frauen mit ihren weißen Betttüchern gleichen immer Gespenstern; die Weiber des Volkes tragen nur einen blauen Rock und über das Gesicht eine schwarze an der Nase hängende Maske; Reihen von Piastern umgeben ihre Gesichter. Alles dieß macht einen häßlichen Eindruck. Dazu kommt, daß der einzige unbedeckte Theil, die Augen, ein widerlicher Anblick ist; die Gewohnheit, in freier Luft zu liegen, dem starken Thau des Morgens ausgesetzt zu sein, verursacht eiternde, häßlich anzusehende Augenkrankheiten; viele Personen sind damit behaftet, besonders Kinder; man trifft auch viele Blinde an. Augenübel und Wechselfieber sind die häufigsten Krankheiten in Palästina.

Ich ging in eine abgelegene Straße, nicht weit vom Meere; da sah ich mehrere Personen durch eine niedrige Thüre ein- und ausgehen; sie waren sehr schlecht gekleidet, ihre Tracht verrieth Europäer. Mein Führer sagte mir, es seien arme Pilger, und dieses Haus das Kloster der Väter des gelobten Landes. Ich hatte folgende Stelle des Herrn v. Lamartine gelesen: „Das lateinische Kloster ist prächtig. Man verschönerte es noch bei unsrer Durchreise, aber wir erfuhren die Gastfreundschaft dieser Mönche nicht. Ihre großen Gemächer öffneten sich weder für uns, noch für einen von den Fremden, welchen wir in Jaffa begegneten.*) Sie bleiben leer, während die Pilger mühsam den Schutz eines elenden türkischen Khans oder die lästige Gastfreundschaft unter dem armen Dache eines Juden oder Armeniers aufsuchen müssen, der in Jaffa wohnt.“

*) Ihre Gemächer öffnen sich für die Pilger, welche das Kloster um Gastfreundschaft bitten; es ist nicht schön von Denen, welche sie verschmähen, diese Mönche zu verleumden.

Ich trat ein und ging zuerst in die Kapelle. Sie steht an der Stelle des Hauses jenes Gerbers Simon, welcher dem heiligen Petrus Gastfreundschaft erwies, und ist dem Haupte der Apostel geweiht; sie ist klein, aber sehr reinlich. Die Materialien dieser Kirche wurden von Cäsarea gebracht. So sind, wie der Pater von Geramb bemerkt, die Steine, mit welchen Herodes seinem Stolze Paläste und Augustus zu Ehren Tempel erbaute, jetzt zu einer Kirche verwendet, die dem Kinde geweiht ist, das er verderben wollte, und das während seines Lebens keinen Ort hatte, um sein Haupt niederzulegen.

Das Kloster ist sehr groß und eigenthümlich gebaut; es hat mehrere Stockwerke; im Hofe waren eine Menge Pferde und Maulthiere; die Zimmer und Gallerien voll Pilger; ich zweifle, ob ich, selbst in dem Falle, wenn ich es gewollt hätte, Platz hätte finden können. Die Mönche (es sind fünf Spanier) gingen von einem zum andern hin und her und suchten Jedermann zu beherbergen und zu befriedigen. So antworten sie ihren Verleumdern, indem sie Allen Gastfreundschaft anbieten, bald in Höhlen, bald, wenn die Vorsehung bessere Zeiten gibt, in bequemeren Zellen. Als Herr v. Lamartine aus Jaffa ging, wurde er von einem Arzt begleitet, der ihm folgenden Zug erzählte: „Vor einigen Tagen befand ich mich in Acre; ein Reisender, der von Bethlehem kam, klopfte an die Thüre des Klosters der Väter des heiligen Franziskus; sie öffneten, es waren ihrer sieben. Am zweiten Tag darauf wurden die Thüren des Klosters auf Befehl des Gouverneurs vermauert; der Pilger und die sieben Mönche waren in vierundzwanzig Stunden gestorben.“ Hier macht Hr. v. Lamartine keine Bemerkung; sieben Mönche, welche in vierundzwanzig Stunden an der Pest sterben, weil sie einem Pilger Gastfreundschaft schenkten, interessiren ihn viel weniger als „die Pistolen des Arztes, die mit getriebener Arbeit

von Silber eingelegt waren", von denen er eine glänzende Beschreibung macht. Es ist übrigens etwas so Einfaches, Mönche ihr Vaterland verlassen, und sich jeden Tag dem Tode und den Plackereien der Ungläubigen aussetzen zu sehen, um ihren Brüdern beizustehen, daß es von gewissen Reisenden kaum bemerkt wird.

Es sind zwei andere Klöster in der Stadt, das eine für die Griechen, das andere für die Armenier: es sind die Mönche, welche die zwei vor einigen Jahren gebauten Lazarethe innehaben. Die Bevölkerung von Jaffa beträgt ungefähr sechstausend Seelen; die christliche Bevölkerung ist sehr schwankend, sie übersteigt kaum die Zahl von fünfhundert. Der Hafen ist klein, zum Theil versandet, selbst für Schiffe von schwacher Tonnenzahl unnahbar, welche in der Rhede bleiben müssen; die Rhede ist auch sehr gefährlich; denn der Grund ist nur eine Felsenbank, welche sich längs der ganzen Küste hin erstreckt. Wenn Jaffa einen guten Hafen hätte, so würde diese Stadt ohne Zweifel eine Station für die Dampfschiffe, welche von Alexandria nach Beyruth gehen, und die Ueberfahrt von Marseille oder Triest nach Jaffa könnte in acht Tagen geschehen. Jetzt muß man, wenn man sich nicht schlechter Barken, die oft ohne Verdeck sind, der arabischen Küstenfahrzeuge, bedienen will, durch die Wüste gehen oder den Umweg über Beyruth machen. Eine englische Gesellschaft hatte sich in diesem Jahre gebildet, um an dieser Küste ein Dampfschiff zu halten, das nach Jaffa führe; allein das Schiff war so schlecht, daß es einmal zehn Tage von hier nach Alexandria brauchte, und die Fahrten wurden eingestellt.

Ein Naturforscher erzählt, daß es in Jaffa eine Art Fische gibt, welche, wenn man sie ißt, Schwindel und heftige Kopfschmerzen verursachen. Es scheint, daß der Sitz des Giftes im Kopf des Fisches ist, weil man, wenn man

ihn abschneidet, so lange er lebt, das Uebrige ohne Nachtheil essen kann.

Das Merkwürdigste in Jaffa sind seine Gärten; ohne Widerrede die schönsten in Palästina. Man denke sich eine Umzäunung von zwei Meilen im Umfang ganz mit den schönsten Bäumen bepflanzt; es ist ein grüner und wohlriechender Wald von Orangenbäumen mit Blüthen und Früchten, von Granatbäumen, deren Aepfel mit den Blüthen, die sie erzeugt haben, um den Glanz streiten, von Paradiesfeigenbäumen mit breitem und sammetweichem Laubwerk, von Feigenbäumen aller Art, von Mandelbäumen, von Maulbeerbäumen und von Palmen, die sich über dieß Eden erheben, das in Hecken von indischen Feigenbäumen eingeschlossen ist, und von vielen Springbrunnen bewässert wird.

Die Bewohner von Jaffa bringen manchmal ganze Tage unter diesen köstlichen Schatten zu. Wir sehen aus verschiedenen Berichten, daß zur Zeit der Kreuzzüge die Königin Berengara, die Wittwe Wilhelms, Königs von Sizilien, und die Tochter Isaaks, in eben diesen Gärten mit dem Könige von England zusammenkamen. „Das christliche Heer," sagt Michaud, „lagerte in Gärten, wo die Bäume sich unter der Last der Feigen, der Aepfel und Granaten bogen."

2. Oktober. Mitten in der Nacht wurde ich von zwei Flintenschüssen aufgeweckt, welche sehr nahe bei unsern Zelten fielen. Als ich nach der Ursache fragte, antwortete man mir: „Schakale." Aber am Morgen erfuhr ich, daß Diebe in das Haus dringen wollten, welches mitten in unserm Garten war, daß die zwei Wächter auf sie gefeuert, aber sie gefehlt hatten, und von den Dieben sehr mißhandelt worden waren, und daß man sie in's Spital getragen hatte; einer von ihnen war der arme Neger, von dem ich oben gesprochen habe.

Am frühen Morgen kehrte ich in die Stadt zurück; als ich über den Kirchhof ging, fand ich viele Muselmänner, welche über einem Grabe, den Aufgang der Sonne erwartend, beteten. Wir verachten die Türken und sagen schon lange den Tod dieser Nation voraus; Menschen, welche beten, denken an Gott und fühlen es, daß sie seiner bedürfen, sie sind weniger verächtlich, als diejenigen, welche ein vollkommneres Gesetz kennen, aber alle seine Gebote mit Füßen treten: die Gottlosigkeit führt den Untergang der Nationen herbei. (Sprüchw. 28, 12.)

Es war schon viel Geräusch und Bewegung um das Thor der Stadt; man fürchtet die Mittagssonne, die Geschäfte werden bei Tagesanbruch verrichtet. Man verkaufte besonders Granaten von einer unglaublichen Größe, Zuckerrohre und die enghalsigen Gefäße von porösem Thon, welche das Wasser frisch erhalten, und deren man sich in der ganzen Levante bedient.

Wir verließen Jaffa sehr früh, weil wir eine lange Ueberfahrt zu machen hatten. Man braucht zwei ungleiche Tagreisen, um sich von Jaffa nach Jerusalem zu begeben. Gewöhnlich übernachtet man in Ramla, das nur drei Stunden entfernt ist; von da aus kann man, wenn man sehr früh aufbricht, am zweiten Tage nach Jerusalem kommen. Diese Einrichtung ist die klügste; wir machten es anders: wir theilten unsern Weg in zwei gleiche Theile, auf die Gefahr hin, ein schlechtes Nachtlager zu finden, was denn auch der Fall war.

Wir verfolgten den schattigen Weg, welcher durch die Gärten von Jaffa geht; wir kamen bei einer schönen Quelle vorbei, und in jedem eingezäunten Platz sah ich einen Brunnen, dessen Wasser nie versiegt. Esel waren fortwährend beschäftigt, in Schöpfgefäßen an Ketten das Wasser in die Röhren zu ziehen, welche es an alle Stellen dieser Gärten vertheilen, deren Frische und Fruchtbarkeit

ich nicht genug bewundern konnte; diese Brunnen mit diesen Arten von hydraulischen Rosenkränzen, die man Porias nennt, trifft man sehr häufig im Orient an. Plötzlich hörte diese schöne Vegetation auf, und wir befanden uns in der Wüste, welche nicht mehr aufhört bis Jerusalem und zum Jordan. Warum dieser Contrast? Ist's nicht dasselbe Land, dieselbe Ebene, immer die Ebene Saron, eine der fruchtbarsten des gelobten Landes? Es ist nicht ein einziges Dorf auf diesen weiten Gefilden, die nur auf arbeitsame Hände warten, um die Saat hundertfältig zurückzugeben, welche man ihnen seit so vielen Jahrhunderten versagt. Die Häuser, welche man am Fuße der Berge grau werden sieht, sind verlassen, die Ruinen, welche diese Felsen am Eingang des Thales krönen, werden von Dieben bewohnt. Warum ist dieß Land, das so reich sein könnte, so unglücklich? Der Reisende, welcher mit der Bibel in der Hand hieher kommt, und ein rechtliches Herz hat, sieht die Antwort auf jedem Steine dieser Gegend geschrieben, wie er sie auf jeder Seite der Schrift findet. Ein Anderer kommt mit einer Binde um die Augen hieher: was kann er sehen? er tappt wie in der Finsterniß. (Job 12, 25.)

Die kleine Anzahl von Reisenden ausgenommen, welche bloß nach Palästina kommen, um die heiligen Bücher Lügen zu strafen, lehren uns Alle, welche dieß Land besucht haben, daß es sich im kläglichsten Zustande befindet. Volney drückt sich so aus:

„In den Gegenden, welche den Arabern offen stehen, wie Palästina, muß man mit der Flinte in der Hand säen. Kaum wird das Getreide gelb, so schneidet man es ab, um es in unterirdischen Höhlen zu verbergen. Man nimmt so wenig davon, als man kann, für die Saaten, weil man nur so viel säet, als man zum Leben braucht; mit Einem Wort, man beschränkt die ganze Thätigkeit dar-

auf, die ersten Bedürfnisse zu befriedigen. Um nun aber ein wenig Brod, Zwiebeln, ein schlechtes blaues Hemd und eine leinene Schürze zu bekommen, braucht man sich nicht sehr anzustrengen. Der Landmann lebt also in Noth; aber er bereichert doch wenigstens seine Tyrannen nicht, und die Habsucht des Despotismus findet sich durch ihr eigenes Verbrechen bestraft."

Da, wo keine Sicherheit ist, gibt es keine Agricultur, und der beständigen Gefahren ausgesetzte Landmann kann in der tiefsten Armuth seinen Unterdrückern nichts geben; aber auch das Land, welches brach liegen bleibt, kann seine Bewohner nicht ernähren; die Bevölkerung muß also von Tag zu Tag abnehmen, und das ist auch der Fall. Volney wirft, wie die meisten Reisenden, die Schuld auf die Ottomanische Regierung oder auf die Pascha's, welche in die Provinzen mehr, um sie zu ruiniren, statt um sie zu verwalten, geschickt werden. Auch ich konnte mich überzeugen, bis zu welchem Grade diese Vorwürfe gegründet sind. Ich habe nicht die mindeste Lust, die Pascha's wegen ihrer Uebelthaten zu entschuldigen, aber es war mir sehr lieb, daß ich Gelegenheit hatte, zu erfahren, wie sie den unglücklichen Zustand Palästina's erklären.

Während dieser Reise begegnete ich, wie ich gleich sagen werde, Mehemet Pascha, welcher sich als Gesandter der Pforte nach London begab. Es ist ein sehr ausgezeichneter, gebildeter Mann, der angenehme Formen hat und sich vollkommen französisch ausdrückt. Es lag mir um so mehr daran, seine Meinung über mehrere Punkte, welche Palästina betreffen, zu erfahren, als er vor wenigen Jahren Pascha von Jerusalem war. Ich fragte ihn daher, warum Palästina entvölkert und unbebaut sei. Seine Antwort lautete: „Es ist mit den Arabern nichts anzufangen; sie sind herumstreifend und faul, sie leben lieber vom Raube, als daß sie den Boden bebauen. Ich habe verschiedene

Versuche auf der Ebene des Jordan und zu Jaffa gemacht; zu Jericho ließ ich die Indigopflanze bauen, welche vortrefflich gedieh; allein ehe sie reif wurde, kamen die Beduinen vom Jordan herüber, zerstörten Alles und verbrannten die Saaten der Fellah's. Ich habe den Thurm von Jericho wieder herstellen lassen und fünfzig Soldaten zum Schutze der Pilger und der Saaten hineingelegt; allein es wären noch einmal soviel für jedes Feld nöthig; die Stämme verabscheuen sich, sie machen Ausflüge während der Nacht, schneiden die Bäume ab, verwüsten die Felder, und schleppen Alles fort, was sie können. In Jaffa, wo die Sicherheit größer sein könnte, habe ich die Bewohner aufgemuntert, ihre Gärten in der Ebene auszudehnen. Der Boden gehört der Regierung; ich wollte ihnen für eine geringe Abgabe von einigen Piastern, bloß zum Beweise des Eigenthumsrechtes der Regierung, so viel abtreten, als sie wünschten; das Wasser ist im Ueberfluß vorhanden, man darf nur fünf bis sechs Metres darnach graben. Sie haben Alles abgelehnt. Da bedeutete ich ihnen, daß ich, wenn sie ihre Pflanzungen nicht ausdehnen wollten, alle Bäume abhauen würde, welche die Stadt umgeben. So weit mußte ich gehen, um sie zu zwingen, ihre Gärten ein wenig zu vergrößern."

Man denke, was man will, von dieser Art, die Agricultur zu beschützen; ich will nur Eines behaupten, den trostlosen Zustand, worin sich dieß Land befindet.

Man sieht es, die Regierung wirft die Schuld auf das Volk, und das Volk auf die Regierung; sie sind Alle, ohne es zu wissen, die Werkzeuge der Vorsehung; denn der Herr hat durch den Mund seines Propheten gesagt: „Euer Land ist verwüstet, eure Städte sind mit Feuer verbrannt, eure Gegend fressen Fremde vor euern Augen, und

sie wird verwüstet wie durch eine feindliche Verheerung.“ (Js. 1, 7.)

Wenn man bedenkt, wie viele Tausende von Colonisten Europa jedes Jahr in die neue Welt schickt, um diese fernen Länder urbar zu machen, während die Küsten Syriens so nahe bei uns sind, und daß bei der ungeheuren Zunahme dieser Auswanderungen wenige Jahre genügen würden, um Palästina eine so zahlreiche christliche Bevölkerung zu geben, wie die von Juda unter den Regierungen Davids und Salomons *) war, und daß gleichwohl Niemand daran denkt, sich da niederzulassen, so muß man wohl zugeben, daß hier etwas Außerordentliches ist, selbst wenn man nicht den Finger Gottes darin sehen will.

Bis jetzt haben wir auf der Küste des heiligen Landes von Sidon bis Jaffa ungefähr zwanzig Städte angetroffen, von denen einige zu den berühmtesten der Welt zählten, und gegenwärtig beträgt ihre Totalbevölkerung keine dreißigtausend Seelen.

Vier Stunden nordöstlich von Jaffa bemerkt man bei dem Dorfe Tahun und am Nahr-Odsche die Ruinen einer alten Schleuse, die ohne Zweifel dazu diente, das Wasser dieses Flusses zur Bewässerung der Ebene zu verwahren; dieß zeigt einen weit höheren Grad von Cultur an, als der gegenwärtige ist.

Von der Ebene Saron sagt Herr v. Chateaubriand: „Der Boden ist ein feiner, weißer und rother Sand, der gleichwohl äußerst fruchtbar ist. Allein wegen des muselmännischen Despotismus zeigt dieser Boden überall nur Disteln, dürre und welke Kräuter mit einigen schlechten Pflanzungen von Baumwolle, Hirse, Gerste und Weizen.

*) Es ist durch das letzte Concil zu Baltimore dargethan, daß die europäische katholische Auswanderung nach Nordamerika jedes Jahr die Zahl von 250,000 Seelen übersteigt.

Hie und da zeigen sich Dörfer, die alle zerstört sind, einige Oelbäume und Sykomoren."

Die Reisenden, welche im Frühling hieher kommen, finden diese Ebene mit Blumen bedeckt; man sieht unter andern Tulpen, Lilien, weiße Rosen, Narzissen, Anemonen, die von selbst wachsen.

Am Fuß der Berge war zur Zeit der Kreuzzüge noch ein Wald. Hier, im Walde Saron, verweilte eines Tages der König von England auf der Jagd und schlief unter einem Baume ein. Plötzlich wurde er durch das Geschrei seiner Gefährten aufgeweckt; eine Truppe Muselmänner lief herbei, um ihn zu überfallen. Er steigt zu Pferd und setzt sich in Vertheidigung; allein die Ueberzahl überwältigt ihn, und er ist dem Untergange nah; da ruft ein französischer Ritter, Wilhelm von Pratelle: „Ich bin der König, rettet mein Leben!" Dieser Krieger wurde gefangen genommen, und der König Richard konnte Joppe wieder erreichen. Er gab den Muselmännern mehrere Emire für einen so getreuen Ritter zurück.

Wenn man an einem von den Schriftstellern oft erwähnten Brunnen vorbeigekommen ist, gelangt man an's Ende der Ebene, nach Ramla. Zwei Araber stritten sich mitten auf dem Wege um den Besitz eines Sackes; sie wollten eben handgemein werden. Ich trat zu ihnen, und derjenige, welcher am meisten geschrieen hatte, lief über Hals und Kopf davon; überall sucht man die Schwachheit der Gründe durch die Stärke des Schreiens zu verbergen. Wir verweilten in Ramla nur einige Stunden.

Ehe man dahin kommt, sieht man in ziemlicher Ferne einen alten viereckigen Thurm, der unter dem Namen Thurm der vierzig Märtyrer bekannt ist. Man erinnert sich an jene heldenmüthigen Soldaten der zwölften Legion, welche auf den Befehl des Lysias nackt auf dem gefrornen See

Sebaste in Armenien ausgesetzt wurden, weil sie den Götzen nicht opfern wollten. Nach ihrem Tode theilten sich die Christen in einen Theil ihrer Reliquien, welche sie den Flammen entreißen konnten, und sie wurden in verschiedenen Kirchen, unter andern zu Constantinopel und Cäsarea, aufbewahrt. Man glaubt, daß auch ein Theil nach Ramla kam, wo man die schöne Kirche baute, die ihnen geweiht war; im Mittelalter wurde sie von den Templern bewacht; später wurde sie in eine Moschee verwandelt, und wird bald nur mehr ein Haufen von Ruinen sein; man gelangt auf hundertfünfundzwanzig Stufen zu ihr, und von ihrem Gipfel aus genießt man einen herrlichen Anblick. Darunter war eine unterirdische Kirche, in welche man auf dreißig Stufen hinabstieg; sie ist an einem von vierundzwanzig Arcaden gehaltenen Bogen, an Wandpfeilern und einigen Resten von Malereien erkennbar. Man findet da Trümmer von Gräbern aus der Zeit der Kreuzzüge.

Ramla ist jetzt eine Stadt von 3000 Einwohnern, meist Muselmännern; es gibt auch Griechen, Juden und einige Katholiken. Man glaubt, daß es das alte Arimathia ist, wo Joseph wohnte, jener reiche Mann, der zu Pilatus ging, um ihn um den Leib Jesu zu bitten, und der das Glück hatte, ihn zu begraben. Der Name, den ihm die Araber heutzutage geben, Ramleh, bedeutet Sand. Nach einigen Schriftstellern wäre dieß die Stadt Rama oder Ramatha, die so oft in der Schrift angeführt wird; allein es gab in Judäa mehrere Städte dieses Namens, wie wir gleich sehen werden.

Sie wurde während der heiligen Kriege berühmt. Als sich die Kreuzfahrer zuerst Lydda's, das nicht weit davon ist, bemächtigt und einen Bischof zurückgelassen hatten, traten sie 1099 in Ramla ein; die Stadt war von ihren Bewohnern verlassen worden. Später gab sie ihren Namen

einer für die Christen verderblichen Schlacht, worin die Grafen von Blois und Burgund umkamen; Harpin, Graf von Bourges, und der Connetable Conrad wurden gefangen genommen. Balduin I., König von Jerusalem, zog sich fast allein aus dem Kampf zurück, und verbarg sich unter den Gräsern und Gesträuchen, welche die Ebene bedeckten. Die Muselmänner zündeten sie an, und er war nahe daran, erstickt zu werden, er flüchtete sich nach Ramla, wo er während der Nacht von einem Emir befreit wurde, der ihn nach Arsur führte; am folgenden Tag wurden alle Christen, die sich in der Stadt befanden, getödtet oder gefangen genommen. Saladin und Richard nahmen diese Stadt nacheinander ein, und auf den Gefilden von Ramla zeigte der König von England besonders seine Tapferkeit. Als die Pilger in Menge kamen, gründete Philipp der Gute, Herzog von Burgund, daselbst ein Hospiz für sie, und die Kapelle wurde dem heiligen Joseph von Arimathia geweiht. Bibars nahm diese Stadt im Jahre 1266 den Christen ab, und sie hatte das Loos so vieler andern unglücklichen Städte. Im sechzehnten Jahrhundert hatte sie kaum zwölf bewohnte Häuser, und im siebenzehnten glich sie nur einem großen Dorfe.

Jetzt sind außer dem katholischen Hospiz noch ein griechisches Kloster und mehrere Moscheen da. Die Pilger von allen Nationen und von jedem Cultus werden von den PP. Franziskanern, deren Anzahl drei beträgt, gut aufgenommen. Während der französischen Expedition in Syrien war das lateinische Kloster das Bivouac des Generalstabs Bonaparte's, und die Kirche in Ramla verwandelte sich in ein Spital für die Verwundeten; einige Soldaten von diesem Heere, die in Ramla starben, wurden unter den alten Gräbern der Kreuzritter begraben. So kommen die Franzosen, diese Söhne der Kreuzfahrer, eine Tagreise von Jerusalem, und wollen es nicht einmal

besuchen. Jerusalem liegt nicht in meiner Operationslinie, entgegnete Napoleon Einem, der ihm vorschlug, bis zur heiligen Stadt zu gehen. Saint-Jean-d'Acre war in seiner Operationslinie begriffen, und wir kennen den Erfolg dieser Operation.

Die Stadt Lydda, oder vielmehr ihre Ruinen, ist nur eine Stunde von Ramla; hier heilte der heilige Petrus den gichtbrüchigen Aeneas. (Apostelg. 9, 32.) Indem Volney von der Verehrung spricht, welche die Christen zu Lydda für das Gedächtniß des heiligen Petrus haben, entfährt ihm eine naive Aeußerung, welche angeführt zu werden verdient: „Dieß ganze Land," sagt er, „ist voll von solchen Traditionen. Man macht keinen Schritt, ohne daß man Einem nicht Spuren eines Apostels, eines Märtyrers oder einer Jungfrau zeigt; allein welchen Glauben soll man diesen Traditionen schenken, wenn die Erfahrung beweist, daß die Ereignisse unter Ali-bek und Dâher schon bestritten und widerlegt worden sind?" Die Pascha's haben eben das Loos der Philosophen, ihre Wunder werden bald vergessen. Das religiöse Gefühl Volney's reicht nicht einmal bis zu der Vermuthung, daß zwischen dem heiligen Petrus und Ali-bek ein Unterschied sein könnte.

In Lydda, das eine bischöfliche Stadt geworden, war auch eine berühmte, dem heiligen Georg geweihte Kirche; sie war unter Constantin erbaut, und die Reliquien des heiligen Georg dahin gebracht worden; sie wurde zur Zeit der Kreuzzüge von den Bewohnern Ramla's zerstört.

Ich sah Modin, wo Mattathias, der Vater der Makkabäer, wohnte, als ein Beamter des Antiochus in diesen Flecken kam, um die Einwohner zu zwingen, dem Cultus des wahren Gottes zu entsagen, und wo Simon die Gebeine aller Helden seiner Familie sammelte, begrub und auf ihrem Grabe sieben Pyramiden und rings um diese Säulen

errichtete, in welche er Rüstungen und, neben diese, Schiffe einmeißeln ließ, die von Allen wahrgenommen wurden, welche auf dem Meere schifften; man sah sie noch zur Zeit des heiligen Hieronymus. Ich mußte mich in der Nähe des Platzes der alten Stadt Thamna befinden, deren schon in der Genesis Erwähnung gethan wird, wohin sich Juda, der Sohn Jakobs, begab, um seine Schafe zu scheeren, und wo er seine Schwiegertochter Thamar fand (Gen. 38, 12.); wohin Samson ging, um sich zu verheirathen, in deren Nähe er den jungen Löwen erwürgte (Richt. 14, 5.), und das Getreide der Philister verbrannte. (Ebend. 15, 5.)

Gegen Abend lag Jamnia, einst eine der volkreichsten Städte Judäa's, wo Götzen waren, und wo Judas Makkabäus die Araber besiegte; und Caspin, die starke Stadt, von Brücken und Mauern umgeben, deren Teich vom Blute seiner Bewohner geröthet ward. (2. Makk. 12, 13.) Hier mußte Geth am Meere liegen, die Vaterstadt Goliaths (1. Kön. 17, 4.); Lechi, ein Name, der Kinnbacken bedeutet, weil hier Samson die Philister mit dem Kinnbacken eines Esels schlug (Richt. 15, 14.); zwei Stunden südöstlich ist das Schlachtfeld, wo die Israeliten die Lade des Herrn verloren, und wo die Söhne des Hohenpriesters Heli umkamen; hier setzte Samuel, nachdem die Krieger Israels die Philister geschlagen hatten, einen Stein, um den Ort zu bezeichnen, wo der Herr seinem Volke geholfen hatte, und er wurde der Stein der Hilfe genannt. (1. Kön. 4, 10. 7, 12.)

Hundert andere in der heiligen Geschichte berühmte Orte drängen sich auf diesem kleinen Raum, der einst das Land der Philister und eines Theils der Stämme Dans und Benjamins war. Aber wie kann man sie alle besuchen? Das Leben eines Menschen würde nicht hinreichen, um in dem Staub so vieler Völker zu forschen, und so viele große Erinnerungen hervorzurufen. Hier kann man mit

noch weit mehr Recht, als Herr Poujoulat von Italien sagen: „Bei jedem Schritt, den man macht, erweitert sich der Horizont des Geistes durch neue Enthüllungen. Die Denkmäler oder die Trümmer erklären, vervollständigen die Erinnerungen, welche Einen umringen; durch die Macht der Einbildungskraft belebt sich der Staub, geben die Gräber ihre berühmten Todten zurück und man kommt so in die Gesellschaft der großen Gestalten, deren Namen die Welt kennt. Was bisher ein glänzender Traum des Geistes war, wird zur Wirklichkeit, herrlicher als der Traum, eine lebendige Wirklichkeit, die man mit Augen sieht und mit Händen greift."

Wenn das wahr ist in Bezug auf die Ruinen Roms und Athens, was fühlt man dann nicht, wenn man sich sagen kann: Hier ist die heilige Lade vorbeigekommen; hier hat die Sonne Josue gehorcht; diese Felsen haben die Stimme der Propheten gehört; dieser Boden ist von dem Blute Jesu Christi benetzt worden!

O wie unglücklich ist, wer ohne religiöse Ueberzeugungen hieher kommt! Seine tiefen und poetischen Gefühle hat er auf der Ebene von Troja und an den Ufern des Eurotas gelassen; das Alles war für ihn von unermeßlichem Interesse, das kleinste Stück, die Schilfrohre der Flüsse, die Gebüsche der Felder, und selbst die Farbe des Wassers und des Staubes; er zweifelte an nichts; ein Landmann von Argos oder ein Hirte von Thermopylä war für ihn ein untrüglicher Führer. Hier, wo die Traditionen so beständig, die Beweise so zahlreich sind, zweifelt er an allen christlichen Denkmälern; für ihn sind alle Ruinen alte Moscheen oder Festungen des Mittelalters; unempfindlicher als die Felsen, an welche Moses in der Wüste schlug, bleibt er gleichgiltig gegen die Wunder, welche dieß Land bedeckten, und unzerstörbare Spuren der Strafen oder der unendlichen Erbarmung Gottes zurück-

ließen. Der Christ dagegen überläßt sich den süßesten wie den heiligsten Gefühlen; die Geschichte Abels, Ruths, Josephs, die Engel, welche mit Jakob kämpfen, welche den jungen Tobias führen, welche Abraham erscheinen, jene drei Jünglinge, welche das Lob des Herrn mitten in den Flammen singen, alle jene Erzählungen, welche von der Unschuld so gut verstanden werden, und welche das Glück seines zarten Alters ausmachten, kehren in sein Gedächtniß zurück, bevölkern diese Wüsten und beleben sein Herz wieder, indem sie es mit Wahrheit, Liebe und Hoffnung erfüllen.

Jenseits Ramla's geht der Weg zwei Stunden lang über einen ungleichen und steinigen Boden bis zu dem ersten Engpaß der Berge Judäa's. Hier findet man einige bewohnte Hütten, und auf den Hügeln bemerkt man die Ruinen von Latrun, dem muthmaßlichen Wohnort des guten Schächers.*) Latrun, so wie die starken Schlösser der Plans und Mak, deren Trümmer man kaum auf den nahen Anhöhen sieht, waren zur Zeit der Kreuzzüge gleichsam die Wächter des Weges nach Jerusalem, und wurden von Saladin nach der Zerstörung Joppe's, Ramla's und Ascalons demolirt. Diese Ruinen, deren Anblick eben so unheimlich als ihr Ruf ist, waren vor einigen Jahren beträchtlicher; da sie aber Banditen als Schlupfwinkel dienten, welche von dem guten Schächer nur die Tradition seines Lebens und nicht seiner Reue bewahrt hatten, so zerstörte Ibrahim diese Schlupfwinkel der Räuberei, und unter seiner Herrschaft entstand die Sicherheit wieder. Als aber die Pascha's von Con-

*) Einige Schriftsteller versichern, daß an diesem Orte zu Ehren des guten Schächers eine Kirche erbaut worden sei, welche Dima genannt wurde, und ägyptischen Ursprungs war.

stantinopel in ihre alten Besitzungen wieder eintraten, kehrten auch die Diebe von Latrun und andern Orten in die ihrigen zurück, und scheinen gegenwärtig sehr zahlreich.

Manchmal ließ man die Pilger den Caffar bezahlen, wenn sie in die Gebirge gingen; man ließ uns unbelästigt ziehen.

Hier kommt der Weg denen furchtbar vor, welche jene im Libanon nicht kennen; er schlängelt sich um Felsen und in der Tiefe rauscht ein Waldstrom; Steine, die bald spitzig, bald rund und glatt sind, bedecken ihn überall. Die Hügel sind nackt, und blenden das Auge; sie werfen mit gleicher Stärke das Licht und die Wärme zurück, die beide für die Wanderer in diesen traurigen Gegenden so lästig sind. Dies ist fast der Zustand aller Wege in Palästina, nirgend werden sie gebahnt oder unterhalten; sie sind das Werk der Ströme und der Caravanen.

Meine Gefährten waren vor Durst, Hitze und Anstrengung erschöpft; einer von ihnen, Herr C., welcher voraus war und gewöhnlich unser Lager besorgte, fand einen kleinen Rasenplatz bei einem Brunnen und einer kleinen Quelle, wo er unsere Geräthschaften ablegen und die Zelte errichten ließ. Als wir ankamen, hatten unsre Maulthiere das Wasser der Quelle getrunken; das des Brunnens war fünfzehn Fuß tief, und wir hatten keinen Strick, um hinabzugelangen. Die Noth macht erfinderisch: wir halfen uns mit den Gurten und Zäumen unsrer Pferde und hatten bald einige Gefäße voll Wasser, das überall anderswo untrinkbar gewesen wäre, in dieser Wüste aber einen unendlichen Werth hatte. Dieser Ort heißt Beer Ayub, der Brunnen Jobs, und in der Schrift Quelle Nephtoa (offene Quelle).

Der Abbé Mariti, welcher so viele Dinge in Palästina gesehen hatte, hätte den Reisenden einen unermeßlichen Dienst geleistet, wenn er genauer angezeigt hätte, wo sich

alle die Wasserfälle und Fontainen befinden, welche er da bewundert hat, wo minder philosophische Pilger als er vor Durst umkommen.

Das Thal ist hier sehr eng; wir hatten nur ein abhängiges Terrain von dreißig Schritten Breite vor uns, das in dem ausgetrockneten Bette des Stromes endigte, der von sehr hohen Weiden und Gesträuchen begrenzt wird. Jenseits erhob sich der Berg wieder steil und wild, aber ohne Wälder, ohne hohe Felsen; einige Zwergbäume, zerbrochene Steine, ein zerrissener Boden, Alles verräth eine erschöpfte und alterschwache Natur.

Die Nacht war gekommen, Soleyman bereitete unser Abendessen, wir saßen vor unsern Zelten, plauderten von dem, was wir gesehen hatten, aber noch mehr von dem, was wir morgen sehen würden; einige Reisende, die sich verspätet hatten und sich scheuten, ihren Weg fortzusetzen, hatten sich uns angeschlossen und rauchten ihr Narghile bei dem Feuer, als die Schakale kamen und uns ein so unharmonisches Concert gaben, wie ich in meinem Leben keines gehört habe. Dieß Geheul, das aus allen Höhlen und Felsenspalten kam, und das nur während der Nacht und in den schrecklichsten Wüsten gehört wird, bringt eine seltsame Stimmung hervor. Mit diesen Schakalen der Wüste vergleicht die Schrift die falschen Propheten. (Ezech. 13, 4.)

Ich weiß nicht, ob dreihundert da waren, aber ich bin überzeugt, daß, wenn ein neuer Samson alles Getreide des alten Landes der Philister verbrennen wollte, er in diesem einzigen Thal noch mehr Füchse und mehr Reisigbüschel finden würde, als er brauchte. Ich habe, wie man gesehen hat, auf einer einzigen Tagreise die Ebene gefunden, wo Samson seine dreihundert Füchse auf die Felder der Philister losließ, und während der Nacht kamen die Nachkommen eben dieser Füchse, um mir durch ihr fürchterliches Geschrei zu beweisen, daß sie alle

Nationen überlebt haben, welche unter der Schneide des Schwertes gefallen und die Beute der reißenden Wölfe geworden sind. (Ps. 42, 11.)

Das Wort Schuhal oder Schughal der Schrift bedeutet Wolf und Fuchs zugleich, oder vielmehr das Thier, welches mit beiden Aehnlichkeit hat, und in der Levante Dschaghal genannt wird, woher offenbar unser Wort Schakal kommt; zu allen Zeiten waren die gewöhnlichen Wölfe und Füchse in Palästina sehr selten, während sich immer die Schakale in großer Menge daselbst befanden. Man kann also nicht zweifeln, daß dieß die Thiere sind, welche gefangen, und, um nicht in ihre Löcher zu schlüpfen, zu zwei zusammengebunden und mit Feuerbränden auf die Saaten der Philister losgelassen wurden.*)

Was das von Samson angewendete Mittel betrifft, um eine so große Menge Füchse zu fangen, so sagt die Schrift nichts hierüber; allein ich meine, daß dieß für ihn, der im Lande wohnte, und ohne Zweifel unter den Feinden der Philister viele Personen finden mußte, die ihm gerne halfen, nicht schwerer sein konnte, als es für Probus war, in Rom im Theater tausend Strauße, tausend Hirsche, tausend Eber, tausend Damhirsche und unzählige andere Thiere loszulassen. **)

---

*) Die Vaterstadt Gedeons, Ephra, welche sich auf diesen Bergen befand, wird von Josue (15, 28.) das Land der Füchse genannt.

**) Bei Vopisc., in Probo.
Man findet in den Fasten Ovids die Beschreibung eines sehr merkwürdigen Festes, das zu Rom im Monat April gefeiert wurde. Man ließ im Circus Füchse los, welche auf dem Rücken brennende Fackeln trugen, und das Volk sah mit Vergnügen diese Thiere so lange laufen, bis das Feuer, welches sie auf sich trugen, sie tödtete. Einige Schriftsteller meinten,

Die Nähe so vieler Schakale hatte uns nicht gehindert, zu schlafen; wir hatten ein gutes Feuer gemacht, um sie ferne zu halten, und einer unsrer Caravanenführer hielt wie gewöhnlich Wache. Um ein Uhr Morgens wurden wir durch einen Flintenschuß und durch das unheimliche Geschrei: „Diebe, Diebe!“ aufgeweckt. Unsre Flinten waren geladen, ich nahm eine von dem Mast unsers Zeltes und ging fort. Alle unsre Leute waren schon auf den Beinen, es war ein furchtbarer Lärm; Schüsse gingen nach allen Richtungen hin, man schrie, man heulte, einige von unsern Maulthiertreibern eilten auf unsern Pferden dem Berge zu; unser Feuer war erloschen, wir hatten, um uns zurechtzufinden, nur die Blitze unsrer Waffen, welche die Dunkelheit noch tiefer machten. Als ich die Gegenstände ein wenig unterscheiden konnte, bemerkte ich, daß Niemand vor uns war, unsre Leute aber luden und schoßen immer; nun sprach ich zu ihnen: „Wenn Diebe da sind, warum schießet ihr denn euer Blei in die Luft? wartet, bis sie sich zeigen; sind keine da, warum machet ihr so viel Lärm?“ Sie schoßen nichts desto weniger und luden immer. Es waren unser ungefähr zwanzig Personen; wären sechs wohlbewaffnete, recht beherzte Diebe da gewesen, so waren wir verloren; denn unsre Leute schoßen wie Unsinnige; hätte die Verwirrung noch ein wenig länger gedauert, so würden sie auf einander geschossen haben. Man sagte mir, daß die Diebe durch das ausgetrocknete Bett des Flusses gekommen seien; ich ging hin, sah aber Niemand mehr; man versicherte mir dann, sie hätten sich auf den Berg geflüchtet, zeigte mir ein Feuer, das auf dem Gipfel brannte,

---

dieß sei zur Erinnerung an die Handlung Samsons geschehen, wie denn viele andere Gebräuche aus dem Orient nach Rom übergingen. Ovid gibt aber einen andern Ursprung an. (Fasten Ovids, Buch 4.)

und sagte, dieß sei ihr Lager; das kam mir nicht wahrscheinlich vor. Endlich blieb mir die Ueberzeugung, daß dieser unvermuthete Lärm von unsern Leuten verursacht worden war, um sich wichtig zu machen und Bakchis zu bekommen. Alle meine Gefährten waren anderer Meinung, und glaubten, daß unsre Maulthiertreiber uns das Leben gerettet hätten. Der einzige Umstand, der dafür spricht, ist, daß acht Tage später ein Zolleinnehmer, obwohl er eine Bedeckung von sieben Mann hatte, an eben diesem Orte vollständig ausgeplündert wurde; dieß erfuhr ich, als ich in Jerusalem war. Infolge dieses Diebstahls ließ der Pascha ein allgemeines Treibjagen zu Latrun und an den umliegenden Orten anstellen, und sechzig Individuen wurden in die Gefängnisse zu Jerusalem und Ramla gesperrt.

Wir legten uns um zwei Uhr wieder nieder und wurden nicht mehr gestört.

## Achtzehntes Kapitel.

### Von dem Brunnen Jobs nach Jerusalem.

Biblische Erinnerungen. — Emmaus (Nicopolis). — Nob. — Bethsames. — Gabaon. — Anblick der Berge Ephraims und eines Theils der Stämme Benjamin und Juda. — Prophezeiungen. — Umfang von Palästina. — Bevölkerung. — Ihre verschiedenen Namen. — Gegenwärtige Eintheilungen. — Kariath-el-Enab (Kariathiarim). — Die Familie des Abu-Gosch. — Ramathaim. — Sophim. — Der Flecken Emmaus. — Das Terebinthenhal. — Kampf Davids und Goliaths. — Ankunft in Jerusalem. — Erste Besuche und erste Eindrücke.

Ich fange an, mich an das Leben der Beduinen zu gewöhnen, ein Leben voll Mannigfaltigkeit, Bewegung, Interesse und Reiz. Die Entbehrungen sind minder fühlbar, als man meint; es liegt wenig daran, ob man auf der Erde liegt, wenn man besser schläft als in einem Bette, oder ob man nur eine grobe Nahrung hat, wenn sie von Gesundheit, Appetit und Zufriedenheit gewürzt wird.

Beim Aufgang der Sonne erkletterte ich die Berge; ich wollte wenigstens von Ferne die Lage der alten Städte sehen, die sich in dieser Gegend befanden. Ich war ganz nahe bei Emmaus, nicht dem vom heiligen Lukas erwähnten Flecken desselben Namens, der näher bei Jerusalem war, sondern der Stadt, die von den Römern Nicopolis genannt wurde. Hier besiegte Judas Makkabäus den Gor-

gias. (1. Makk. 3, 57.) Es war einst ein Brunnen da, wo, wie man glaubte, unser Herr verweilte; Julian der Abtrünnige ließ ihn aus Haß gegen Jesus Christus verstopfen. Nicopolis ist mehrmals zerstört worden; während des Krieges der Juden abgebrannt, wurde es im Jahre Jesu Christi 131 durch ein Erdbeben verwüstet, und im Jahre 224 wieder aufgebaut. Während der Dauer des christlichen Königreiches hatte diese Stadt einen Bischof; ihre Ruinen dienten später zur Wiederherstellung der Mauern Jerusalems. Mehrere Medaillen bezeugen noch seine alte Wichtigkeit. Etwas weiter hin war Nob, die Priesterstadt, in welche David kam, als er vor Sauls Zorn floh. Der Hohepriester Achimelech gab ihm die Schaubrode und stellte ihm das Schwert Goliaths zurück; deßhalb ließ Saul, als er es erfuhr, alle Priester und alle Einwohner von Nob tödten und plünderte die Stadt. (1. Kön. 22, 9.) Mehr südlich war die Stadt Bethsames (Haus der Sonne), wo die von den Philistern zurückgeschickte Lade auf dem Feld Josue's des Bethsamiten verweilte. (Ebend. 6, 19.) Salomon setzte in diese Stadt einen von den zwölf Beamten, welche die Tafel des Königs versorgten (3. Kön. 4, 9.); Joas, König von Israel, besiegte den Amasias, nahm ihn in Bethsames gefangen und führte ihn nach Jerusalem. (4. Kön. 14, 11.) Ungefähr anderthalb Stunden nördlich befand sich die große Stadt Gabaon. Als die fünf Könige der Amorrhäer um diese Stadt lagerten, kam Josue während der Nacht von Galgal herab, stürzte plötzlich auf sie, schlug sie gänzlich und verfolgte sie auf dem Wege, der nach Bethoron führt. Da verrichtete Josue sein Gebet und sprach dann zur Sonne: „Sonne stehe still über Gabaon,“ und die Sonne stand still, bis die Feinde vernichtet waren. (Jos. 10.) Ferner brachte auf dem Altare, der zu Gabaon war, Salomon dem Herrn ein Brandopfer dar, und bat ihn um Weisheit. (3. Kön. 3, 4.)

Nach dem Tode Sauls, und während David über Juda regierte, begegneten sich die zwei Heere Davids und Isboseths an demselben Orte, und die Krieger Israels wurden von den Dienern Davids besiegt. Vor dieser Schlacht hatten sich zwölf junge Leute von jedem Heere zum Kampfe erhoben, und waren, von ihren Gegnern durchbohrt, gefallen; dieser Ort wurde das Feld der Tapfern genannt. (2. Kön. 2, 2.)

Von Lydda nach Gabaon führt ein Weg nach Jerusalem; es ist jener, den Cestius mit seinem Heere verfolgte; aber er wurde von den Juden in diesen Engpässen angegriffen, und die Römer verloren fast sechstausend Mann, ihr Gepäcke und ihre Kriegsmaschinen. Als Titus fünf Jahre später kam, ging er über Samaria.

Ich war fast im Mittelpunkt Judäa's, zwischen dem todten Meere und dem großen Meere; meine Blicke reichten über einen großen Theil der Stämme Ephraim, Benjamin und Juda hin, denen so viel Segen und Glück verheißen worden war.

„Die Kinder Israels," hatte Jakob sterbend gesagt, „werden, wenn sie Jemand segnen wollen, sagen: Gott mache dich wie Ephraim!" Moses hatte von Benjamin gesagt: „Der Geliebte Jehovahs wird sicher bei ihm wohnen; Jehovah wird ihn den ganzen Tag beschützen, und er wird seine Wohnung in seinem Erbe gründen." Juda sollte mehr als alle übrigen ein glückliches und fruchtbares Land bewohnen. Und ich sah in der Ferne nur Steine und Brombeersträuche, zwei bis drei elende, mitten in diesen unermeßlichen Einöden verlorne Dörfer und einige bleiche Oelbäume, die kaum von dem staubigen Sand der Wüste abstachen.

Ich erinnerte mich, daß die Propheten gesagt hatten: „Nach fünfundsechzig Jahren soll Israel aufhören, ein

Volk zu sein.“ (Is. 7, 8.) „Weh der stolzen Krone, den Trunkenen in Ephraim, der abfallenden Blume, der frohlockenden Herrlichkeit derer, die auf dem Gipfel des fettesten Thales vom Weine taumeln! Siehe, stark und gewaltig kommt der Herr, wie ein Hagelsturm, wie ein zerschmetternder Wirbelwind, wie der Einbruch vieler reißender Gewässer, die weithin das Land überströmen. . . . Sie sind ohne Kenntniß vor Wein, und irren vor Trunkenheit; der Priester und Prophet sind ohne Kenntniß vor Trunkenheit, sind ersoffen im Wein, irren in der Trunkenheit, wissen um kein Recht. Denn alle Tische sind voll Gespeie's und Unraths, so daß kein Platz mehr ist. . . . Darum höret das Wort des Herrn, ihr Spötter, die ihr mein Volk beherrschet, das in Jerusalem ist. Denn ihr sprechet: Wir haben einen Bund mit dem Tode geschlossen, und einen Vertrag mit der Hölle gemacht. Wenn eine Plage überfluthend daherströmt, wird sie uns nicht schaden, denn wir machten die Lüge zu unsrer Zuflucht, und den Trug zu unserm Schirm. Darum spricht Gott, der Herr, dieses: Ich will das Recht zum Gewicht und die Gerechtigkeit zur Wage machen; und verwüsten soll der Hagel die Zuflucht der Lüge, und das Wasser wegnehmen den Schutz. Und zerstört soll werden euer Bund mit dem Tode, und nicht bestehen euer Vertrag mit der Hölle; wenn die Plage überfluthend daherströmt, wird sie euch vertilgen.“ (Is. 28.)

Ich stieg von den Höhen Ephraims herab, indem ich die Worte desselben Propheten wiederholte: „Herr, du bist mein Gott; ich will dich loben und deinen Namen preisen, weil du Wunder gethan hast; deine ewigen Rathschlüsse sind Treue und Wahrheit.“

Als ich bei unsern Zelten ankam, nahm ich die Reise des Herrn v. Lamartine und las folgende Stelle: „Als wir auf dem Rücken des Hügels waren“ (ein Hügel in Galiläa), „zeigte sich das gelobte Land, das Land Chanaan,

ganz vor uns" (das ist gerade so unmöglich, als Italien von den Ufern des Genfersee's aus zu sehen); „der Eindruck war groß, angenehm und tief; dieß war nicht das nackte, steinige, unfruchtbare Land, jene Felsenmasse von niedrigen und magern Bergen, wie man uns das gelobte Land auf den Glauben einiger eingenommenen Schriftsteller oder einiger Reisenden hin darstellt, die nur kommen und schreiben, und die von dem unermeßlichen und mannigfaltigen Gebiete der zwölf Stämme nur den Felsenpfad gesehen haben, der zwischen Sonnen-Auf- und Untergang von Jaffa nach Jerusalem führt; getäuscht durch sie, erwartete ich nur, was sie beschreiben, d. h. ein kleines Land, ohne großen Gesichtskreis, ohne Thäler, ohne Ebene, ohne Bäume und ohne Wasser, ein Land voll grau-weißer Hügel, wo der diebische Araber sich im Schatten einiger Schluchten verbirgt, um die Vorübergehenden zu plündern; so ist vielleicht der Weg von Jerusalem nach Jaffa; hier aber ist Judäa." Bis wir erfahren, wie sich Judäa mitten in Galiläa befinden kann, oder vielmehr bis wir, nicht das unermeßliche Gebiet der zwölf Stämme, sondern das verödete Land durchwandert haben, welches das gelobte Land war, um es zu beschreiben, wie wir es selbst gefunden haben, empfehle ich der Aufmerksamkeit des Lesers folgende Schilderung von Judäa: „Hier lag Sion, eine sonderbare und unglückliche Lage für die Hauptstadt eines großen Volkes; es ist vielmehr die natürliche Festung eines kleinen vom Lande vertriebenen Volkes, das sich mit seinem Tempel auf einen Boden flüchtet, den ihm Niemand streitig machen mag, auf Felsen, die keine Wege zugänglich machen können, in Thälern ohne Wasser, in einem rauhen und unfruchtbaren Klima, das zum Horizont nur Berge hat, verkalkt durch das innere Feuer der Vulkane, die Berge Arabiens und Jericho's,

und ein verpestetes Meer ohne Ufer und ohne Schiffahrt, das todte Meer! **Das ist Judäa!!**“

Dieß ist auch das Judäa des Herrn v. Lamartine; man muß in demselben Autor alle diese Widersprüche lesen, um zu erfahren, wie weit die Einbildungskraft gehen kann, die sich über alle Wahrheit hinaussetzt.

Da ich noch nichts von dem Umfang und der Bevölkerung Palästina's gesagt habe, so will ich einige Ziffern anführen, aus welchen man beide kennen lernen kann.

„Unter dem Namen Palästina,“ sagt Herr Munk, „verstehen wir das einst von den Israeliten bewohnte Land, das jetzt einen Theil der Paschaliks Acre und Damaskus bildet. Es erstreckte sich zwischen dem 31° und dem 33° nördl. Breite und zwischen dem 32° und dem 35° östl. Länge über eine Fläche von ungefähr 1300 französischen Quadratmeilen. Einige Schriftsteller, die dem Lande der Hebräer gern eine gewisse politische Wichtigkeit geben möchten, haben den Umfang Palästina's übertrieben; aber wir haben für uns eine Autorität, gegen die man nichts einwenden kann; der heilige Hieronymus sagt in seinem Briefe an Dardanus, daß die nördliche Grenze bis zur südlichen nur eine Entfernung von 160 römischen Meilen betrug, was ungefähr 55 französische Meilen sind. Er läßt dieß Recht der Wahrheit widerfahren, obwohl er fürchtet, wie er selbst sagt, das gelobte Land dem Gespötte der Heiden preiszugeben.“

Die Schweiz hat eine Fläche von 2430 französischen Quadratmeilen; der Umfang Palästina's beträgt also fast die Hälfte von der Schweiz; und doch hat noch Niemand von der Unermeßlichkeit dieses Landes gesprochen.

Ein Artikel, der auch von großem Interesse ist, und für sich allein viele Einwürfe widerlegt, ist die Bevölkerung. Hier ist es allerdings schwer, genaue Ziffern zu geben; indeß findet man in den heiligen Büchern und in

den Profanschriftstellern verschiedene Schätzungen, welche der Wahrheit sehr nahe kommen.

Die Bevölkerung hängt besonders von der Fruchtbarkeit des Landes und von der Lebensweise seiner Bewohner ab; nun aber wissen wir, daß Palästina ein äußerst fruchtbares Land war. Wir lesen im Deuteronomium (K. 8.): „Der Herr, dein Gott, wird dich in ein gutes Land führen, in ein Land der Bäche und Gewässer und Quellen, in dessen Ebenen und Bergen aus der Tiefe Flüsse entspringen, in ein Land des Weizens, der Gerste und der Weinstöcke, darin Feigen und Granatäpfel und Oliven wachsen, in ein Land des Oeles und des Honigs; wo du ohne allen Mangel dein Brod essen, und Alles im Ueberflusse haben wirst, in ein Land, dessen Steine Eisen *) sind, und aus dessen Bergen man Eisen gräbt; damit, wenn du issest, und satt wirst, du den Herrn, deinen Gott, für das übergute Land segnest, das er dir gegeben."

Die Schrift ist voll Stellen, welche ebendasselbe bezeugen. Der heilige Hieronymus sagt, daß, wer Judäa in seinem ganzen Umfange bereist hat, nicht zweifeln kann, daß es das fruchtbarste von allen Ländern sei. Die Profanschriftsteller bestätigen die Worte der heiligen Autoren. Noch heutzutage finden wir die Reste der herrlichsten Vegetation in den Gärten von Sidon, Jaffa, Hebron, Naplus, und in jenen des Salomon, jenseits Bethlehem, als immerbleibenden Beweis der alten Fruchtbarkeit des gelobten

---

*) Wahrscheinlich Basalt, welcher einen großen Theil oxydirtes Eisen enthält, und sich sehr reichlich im Lande Basan, um den See Tiberias und jenseits des Jordan befindet. Es ist der Stamm Aser, der im Deuteronomium besonders als Eisen und Kupfer enthaltend bezeichnet wird, und zwischen Sidon und dem Carmel, wo sich dieser Stamm befand, waren die Hochöfen der Alten.

Landes. In der Umgegend Jerusalems, auf dem Wege nach Hebron, auf den Hügeln Samaria's, sieht man noch die Spuren der Mauern, welche, wie auf dem Libanon, bebaute Terrassen stützten; man sieht sogar die Thürme der Wachen, deren in der Schrift so oft Erwähnung gethan wird, oder vielmehr man sieht ihre Ruinen, da, wo kein Feld mehr zu bewachen ist; Arvieux und Volney haben dieselbe Bemerkung gemacht. Es ist also ebenso unmöglich, an der alten Fruchtbarkeit Palästina's, als an seiner jetzigen Verödung zu zweifeln. Volney bemerkt, daß die Gebiete von Jamnia und Joppe, welche nach dem Geographen und Philosophen Strabo einst so bevölkert waren, daß sie vierzigtausend Mann bewaffnen konnten, heutzutage kaum dreitausend liefern könnten.

Die äußerste Nüchternheit der Orientalen ist bekannt; während der ganzen Zeit, als ich mit arabischen Führern reiste, sah ich sie nie essen, außer bei einigen fröhlichen Gelegenheiten, wo wir sie an unserm Mahle theilnehmen ließen; oft halten sie während der Märsche ihre Mahlzeit, welche in einem dünnen Kuchen oder einigen Früchten besteht, die sie bei sich tragen. Die große Hitze benimmt den Appetit, zumal während des Tages. Es ist selbst in Europa der große Unterschied auffallend, der im Essen zwischen den Völkern des Südens und jenen des Nordens und in demselben Lande zwischen dem Winter und Sommer besteht. Die Hauptnahrung der Hebräer wurde dem Pflanzenreiche entnommen; man fügte die Milch der Thiere hinzu; das Volk aß wie heutzutage fast nie Fleisch. Man kann also schließen, daß, wenn die Orientalen viel weniger für ihren Unterhalt brauchten, als die Völker des Abendlandes, und wenn Palästina ein so reiches Land war, die Bevölkerung sich in einem weit stärkern Verhältniß anhäufen konnte, als in unsern Abendländern.

Ohne von den übrigen Zählungen des Volkes Gottes zu

sprechen, die wir in der Bibel finden, beträgt die, welche unter David geschah, 1,300,000 waffenfähige Männer. (2. Kön. 24, 9.) Wenn man bedenkt, daß in dieser Zahl die Leviten, die Sklaven und die noch sehr zahlreichen Chananiter, welche unter den Juden geblieben waren, nicht begriffen sind, dann wird man nicht mehr über die Behauptung des Josephus erstaunen, daß zu seiner Zeit der kleinste Flecken in Galiläa mehr als 15,000 Einwohner hatte. Die Bevölkerung Palästina's mußte ungeheuer sein, da man in seinem ganzen Umfang die aufgehäuften Ruinen seiner Städte und Flecken findet. Nach der von Joab angegebenen Ziffer des Heeres, und wenn man annimmt, daß die Zahl der waffenfähigen Männer ungefähr der fünfte Theil der Bevölkerung ist, finden wir, daß zur Zeit Davids die Gesammtzahl der Bewohner Palästina's 6,500,000 betragen mußte. Janssens bringt sie auf 7,000,000; daraus folgte, daß Palästina heutzutage fast vierundzwanzigmal weniger bevölkert wäre, als zur Zeit Davids.

Bei der Zerstörung Jerusalems durch die Römer war diese Bevölkerung schon beträchtlich vermindert. „Nach der sehr begründeten Schilderung Judäa's zur Zeit des Titus," sagt Volney, „mußte dieß Land vier Millionen Seelen enthalten; und heutzutage hat es vielleicht nicht dreimalhunderttausend."

Nach A. David ist das Verhältniß der Abnahme der Bevölkerung für ganz Syrien folgendes:

| | |
|---|---|
| Unter den Römern . . . . . . . . | 15,000,000. |
| Unter den Ommiaden . . . . . . . | 10,000,000. |
| Unter den Abbassiden . . . . . . . | 8,000,000. |
| Unter Hakem . . . . . . . . . . . . | 5,000,000. |
| Im Jahre 1785, nach Volney . . . | 2,305,000. |

Wenn die Abnahme in demselben Verhältniß fortfährt, wird in drei Jahrhunderten keine Person mehr da sein.

Eine sehr auffallende Erscheinung ist diese: während wir die allgemeine Bevölkerung Syriens auf eine so schreckliche Weise abnehmen sehen, sehen wir zugleich eine einzige Colonie gedeihen, und ihre Bevölkerung im umgekehrten Verhältniß; es ist das christliche Volk des Libanon. Die herrschende, unterdrückende Nation, welche die fruchtbaren Theile, die Ebenen und das Ufer des Meeres einnimmt, verkommt, und das unterdrückte, auf unnahbare Berge und unfruchtbare Felsen beschränkte Volk vermehrt sich für bessere Zeiten unter dem Schutze des Himmels.

Die Schätzung Perriers im Jahre 1840 weicht wenig von Volney's Angabe ab. Nach Nationen ist das Verhältniß dieses:

| | |
|---|---|
| Araber, mahometanische Eingeborne . . | 1,350,000 |
| Türken . . . . . . . . . . . . . . | 360,000 |
| Christen . . . . . . . . . . . . . | 870,000 |
| Drusen . . . . . . . . . . . . . | 83,000 |
| Metualen . . . . . . . . . . . . | 38,000 |
| Juden . . . . . . . . . . . . . . | 27,000 |
| Turcomanen, Curden, Ansarier 2c. . . | 100,000 |
| Bevölkerung Syriens . . | 2,828,000. |

Man schätzt überhaupt die Bevölkerung des eigentlichen Palästina auf 300,000 Seelen.

Was die Benennung Palästina betrifft, so kommt sie von dem hebräischen Wort Peleschet h; im engern Sinn gilt sie nur für das Land der Philister oder Palestiner. Die Septuaginta scheint zu glauben, daß das Wort Philistrim Fremde bedeutet. Im weitern Sinn begreift Palästina das ganze Land Chanaan, oder der Söhne Chams. Nach dem Eintritt der Israeliten hieß es Land der Hebräer, Land Israel oder Juda, heiliges Land und gelobtes Land.

Es ist jetzt auf folgende Weise eingetheilt:

1. El-kods (die Heilige), ein Name, den die Araber Jerusalem geben; man fügt Jericho dazu.

2. El-khalil (der Freund Gottes), d. h. Hebron.

3. Gaza mit dem ganzen Littorale bis Jaffa.

4. Ludd, d. h. Lydda, mit allen umliegenden Dörfern.

5. Naplus und das alte Samaria.

6. Areta, der Berg Carmel mit dem westlichen Theil der Ebene Esdrelon.

7. Sapheth mit dem alten Galiläa.

Unsre Zelte waren zusammengelegt und verpackt worden; Jedermann nahm wieder seinen Pilgerstab, dieß Mal, um ihn nur am Ziel der Pilgerfahrt abzulegen.

Wir verließen den Brunnen Jobs *), der zweimal in der Schrift unter dem Namen Brunnen Nephtoa, als die Grenzen der Stämme Juda und Benjamin bildend, erwähnt wird. Wir erklommen bald die felsigen Abhänge dieser traurigen Berge und erreichten nach einem dreistündigen Marsche einen erhöhten Boden, auf dessen Rücken das Dorf Kiriath-el-Enab liegt, was Thal der Traube bedeutet; man bemerkt einige Weinreben in der Umgegend; hier ist die einst so gefürchtete Wohnung der Familie Abu-Gosch. Da eine gute Quelle und sehr schöne Bäume am Rand des Weges dem Dorfe gegenüber waren, so ruhten wir einige Augenblicke aus. Als einer meiner Ge-

---

*) Jos. 15. und 18. Man findet nirgends einen hinreichenden Grund für die Veränderung dieses Namens. Der P. Bonifaz, der diese Länder im sechzehnten Jahrhundert bereiste, sagt hierüber: „Als wir weiter gegen Osten kamen, fanden wir einen großen Brunnen; die Bewohner des Landes sagen gewöhnlich, er sei von Job gegraben worden. Sie zeigen auch links sein Haus. Ich widerspreche eben so leicht, was sie behaupten, weil es nicht bewiesen ist, daß Job das gelobte Land bewohnte."

fährten einen großen Feigenbaum bemerkte, stieg er hinauf, um einige Früchte zu pflücken; allein Diebe lassen sich nicht gern bestehlen; ein bewaffneter Mann kam sogleich, legte an und drohte, ihn zu tödten; es war der Eigenthümer, ein Verwandter des berüchtigten Straßenräubers Abu-Gosch. Wir eilten unserm Freund zu Hilfe, und es gelang uns, seinen Gegner ein wenig zu beruhigen, der sich, wie er sagte, mit einer Geldsumme für den ihm zugefügten Schaden begnügen wollte. Inzwischen hatten wir Zeit, zu bemerken, daß die Feigen schon gepflückt worden waren, und zu erfahren, wer die Person sei, mit der wir es zu thun hatten. Wir machten ihm bemerklich, daß keine Feige auf diesem Baume, und es übrigens unter der Würde eines Mannes, wie er, sei, Geld für eine solche Kleinigkeit zu fordern. Da erklärte er sich für befriedigt, und sagte, wir könnten Feigen essen, so viel es uns beliebte. Diese Sache war kaum in Ordnung, als ein junger Mann, von mehreren Dienern begleitet, kam, uns grüßte und einlud, die Gastfreundschaft in seinem Hause anzunehmen; es war der Neffe des Abu-Gosch, das jetzige Haupt der Familie; seine Physiognomie war äußerst streng, obwohl er sich bemühte, ihr eine gefällige Miene zu geben.

Der P. Nau sagt hinsichtlich der Tradition, welche erzählt, daß der gute Schächer Besitzer von Latrun war, es sei selten, daß ein großer Herr ein Straßenräuber werde; dieß war indeß hier der Fall. Die Familie des Abu-Gosch ist die erste des Landes, das Haupt dieser Familie steht an der Spitze des Stammes, die Araber der Nachbarschaft gehorchen ihm, ziehen unter seinen Befehlen aus; er bedient sich ihrer, um die feindlichen Stämme zu verwüsten, oder von den Reisenden Geld zu erpressen, und theilt die Beute mit ihnen. Diese verschiedenen Colonien halten sich für unabhängig von den Pascha's, welche keine

Macht über sie ausüben, dieselben oft fürchten oder sie zu gewinnen suchen.

Während vieler Jahre haben alle Reisenden von Abu-Gosch und von der Steuer gesprochen, die er von ihnen forderte. Dieser Straßenräuberei machte Mehemet Pascha ein Ende.

Man erzählt, daß er es auf folgende Weise anstellte: Abu-Gosch war im Kriege mit einem andern Scheik; unter dem Vorwand, eine Versöhnung zu bewerkstelligen, ließ sie Mehemet, damals Pascha von Jerusalem, zu sich entbieten; sie kamen ohne Mißtrauen; aber er ergriff beide und schickte sie in die Gefängnisse zu Saint-Jean-d'Acre, wo ihre Verwandten glauben, daß sie noch sind. Mehemet Pascha sagte mir, daß er sie, den einen in Belgrad, den andern in Widdin habe einsperren lassen. Er bestätigte mir, daß er sie habe festnehmen lassen, aber sagte mir nicht, wie er dabei zu Werke ging. Er fügte hinzu, daß er die Absicht hatte, eine Kaserne in diesem Dorfe bauen zu lassen, das immer ein Schlupfwinkel für Diebe war; allein es habe ihm die Zeit gefehlt.

Schon Ibrahim Pascha, der die Straßenräuberei in ganz Syrien so energisch unterdrückte, hatte Abu-Gosch gefangennehmen und auf die Galeeren zu Saint-Jean-d'Acre bringen lassen; aber im Jahre 1834, als die Bewohner von Galiläa, Samaria und Judäa sich gegen ihn erhoben, und er von Kasim-Akmet von Naplus in Jerusalem streng belagert wurde, kam Mehemet-Ali, welcher die Gefahr seines Sohnes sah, ihm zu Hilfe; er befreite Abu-Gosch, gab ihm viel Geld und einen Ehrenpelz, damit er seinen Einfluß für die ägyptische Sache verwende.

So versteht man die Gerechtigkeit.

Mehrere Glieder der Familie des Abu-Gosch, welche dasselbe Handwerk treiben wollten, wurden gefangen

genommen. Der Neffe dieses Scheik zeigte uns die zwei Paläste, die ihm gehören, und die sich über dem Dorf erheben; er sagte uns, sein Onkel habe sie erbauen lassen, den einen für die Europäer, den andern für sich und seine Familie; er bewohne einen mit den Frauen und Kindern der verbannten Fürsten, und der andere stehe zu unsrer Verfügung. Wir dankten ihm; er schien über unsre Verweigerung unwillig zu sein.

Die Bewohner dieses Dorfes haben ein wildes Aussehen, ihre Physiognomie kündigt an, daß sie an den Pascha's und den Pilgern eine glänzende Rache nehmen werden, wenn sich je eine günstige Gelegenheit dazu darbietet.

Der Mönch Bonifaz sagt, daß man, wenn man vom Brunnen Jobs kommt, auf dem Wege eine große Kirche unter der Anrufung des Propheten Jeremias antrifft; daß sie zu seiner Zeit schon verfallen war, so wie auch das frühere Kloster der Franziskaner. Achtzig Jahre vorher hatten arabische Diebe in Einer Nacht alle Mönche, die sich darin befanden, gemordet und das Kloster geplündert. Die Ruinen dieser Kirche existiren noch jetzt, und dienen als Stall; überall hat die Barbarei dieselben Folgen. Es war eine Kirche mit drei Schiffen, die Mauern mit Frescomalereien bedeckt.

Die Christen nennen diesen Ort St. Jeremias. Die alten wie die neuen Schriftsteller sind über seinen alten Namen ganz getheilt. Die Einen meinen, daß es Anathoth, die Vaterstadt des Jeremias, ist; die Andern Emmaus, der Flecken, wohin sich die beiden Jünger begaben, als sich unser Erlöser ihnen anschloß; noch Andere, es sei Kariathiarim (Kiriath-jearim), die Stadt der Wälder; die Gegend ist noch ein wenig waldig. Ohne eine so schwere Frage entscheiden zu wollen, meine ich, daß diese letztere Stadt die meiste Wahrscheinlichkeit für sich hat;

wir werden den Platz von Anathoth und von Emmaus näher bei Jerusalem, gegen Norden, finden.

Die heilige Lade war zu Bethsames geblieben, aber die Einwohner ließen denen zu Kariathiarim sagen: „Die Philister haben die Lade des Herrn wieder gebracht; kommet herab und holet sie.“ Sie kamen also, führten die Lade fort und setzten sie in das Haus Abinadabs, wo sie zwanzig Jahre blieb. (1. Kön. 6, 7.) Als aber David König über ganz Israel geworden war, versammelte er das Volk und stieg auf den Hügel zu Kariathiarim. Man that die Lade Gottes auf einen neuen Wagen, und David und ganz Israel bezeugten ihre Freude vor der Lade mit Liedern und Harfe, Leier, Trommel, Cymbel und Trompeten; sie wurde so nach Jerusalem geführt und in das Haus des Obededom gebracht. (1. Paral. 13.)

Der Prophet Uri, Sohn Semei's, war von Kariathiarim; er weissagte gegen diese Stadt und gegen dieses ganze Land. Der König Joachim schlug ihn mit dem Schwert und warf seine Leiche auf die Gräber des gemeinen Volks (Jer. 26, 20.), was die Erfüllung der Weissagung nicht verhinderte; seit zweitausend Jahren ist dieß Land unter der Last des Fluches; jetzt sucht man Kariathiarim unter so vielen Ruinen, und wenn man es findet, ist es eine Beute der Diebe.

Der Prophet Zacharias war von derselben Stadt. Mit folgenden Worten hatte er seiner Vaterstadt die glücklichste Botschaft verkündigt; man möchte sagen, seine Worte seien die eines Evangelisten, und nicht eines Propheten, so bestimmt sind sie, und doch 500 Jahre vor Jesus Christus geschrieben: „Freue dich hoch, du Tochter Sions, juble, du Tochter Jerusalems! Siehe, dein König kommt zu dir, gerecht und als Heiland; er ist arm, und reitet auf einer Eselin, auf dem jungen Füllen einer Eselin“ (Zach. 9, 9.); und die

Juden haben Zacharias zwischen dem Altar und dem Tempel getödtet.

In einer kleinen Entfernung befindet sich auf einem Berge gegen Nordost das Dorf St. Samuel, Rama oder Ramathaim-Sophim der Bibel, welches die Vaterstadt des Propheten Samuel, des letzten der Richter Israels, war. (1. Kön. 1, 19. 7, 5.) Es war die Grenze von Ephraim und Benjamin. Samuel hatte da dem wahren Gott einen Altar errichtet und richtete daselbst das Volk. Hier suchten ihn die Aeltesten von Israel auf, um ihn um einen König zu bitten. Als Saul mit einem Diener über den Berg Ephraim ging, um die Eselinnen seines Vaters zu suchen, kam er nach Ramatha, und da wurde er zum König von Israel geweiht. (1. Kön. 9, 10.)

David, von Saul verfolgt, flüchtete sich nach Ramatha zu Samuel. Saul schickte mehrmals Soldaten ab, um ihn zu ergreifen; endlich kam er selbst; aber der Geist des Herrn kam auf ihn herab; und er weissagte mit den Uebrigen vor Samuel. Daher kam das Sprüchwort: „Ist Saul auch unter den Propheten?" (1. Kön. 19.) Beim Tode Samuels beweinten ihn die Israeliten und begruben ihn in seinem Hause zu Ramatha. Der heilige Hieronymus berichtet uns, daß die Gebeine Samuels von Arcadius nach Thrazien gebracht wurden. Jetzt erhebt sich eine Moschee über seinem Grabe; es sind nur Ruinen ringsum.

Bei Rama lag Maspha, Gabaa und Socho, von denen wir anderswo sprechen werden.

Alle diese Städte sind dem Boden gleich, und der Fremde, der sie sucht, fragt, wo ihre Ruinen sind. „Ist denn Israel ein Knecht oder der Sohn einer Magd? Warum ist er denn zum Raube geworden? Ueber ihn her brüllten die Löwen, und gaben ihre Stimme: sie machten

zur Wüste sein Land; seine Städte sind verbrannt, und Niemand ist, der darin wohnt.“ (Jer. 2, 14. 15.)

Der Flecken Emmaus ist halbwegs zwischen St. Samuel und Jerusalem; es ist nur ein Haufen von Ruinen mit einigen Häusern der Fellahs; man sieht noch einige Reste einer Kirche, die einst an der Stelle des Hauses des Jüngers Cleophas stand.

Wir hatten uns wieder auf den Weg gemacht und kaum eine halbe Meile zurückgelegt, als der Cavaß des Baron Baum, der uns vom Berg herab wahrgenommen hatte, uns ankündigte, daß Herr Pompallier und der Kanzler uns ganz nahe seien; wirklich sahen wir sie bald im Galoppe heransprengen. Wir hatten gerechnet, sie in Jerusalem wieder zu sehen. Nach ihrer Reise nach Nazareth und Tiberias hatten sie sich auf dem geradesten Wege nach Jerusalem zurückbegeben wollen; da sie aber erfahren hatten, daß die Cholera in Naplus stark wüthe, und daß außerdem die Wege wenig sicher seien, hatten sie einen sehr beträchtlichen Umweg auf der Straße von Djenin nach Ramla gemacht. Nachdem sie um zwei Uhr Morgens abgereist waren, begegneten sie Dieben, welche eine Kuh fortführten; die Araber ließen sie, wahrscheinlich in der Furcht, die Beute, welche sie bereits hatten, zu verlieren, vorüberziehen, ohne sie zu beunruhigen; ich war glücklich, sie wieder zu sehen und mit ihnen meinen Einzug in die heilige Stadt zu halten.

Wir kamen auf einem steilen Wege in das Thal, der mit runden Steinen bedeckt war, die unter den Schritten unsrer Pferde ausglitten; wir hatten zu unsrer Linken die Ruinen eines alten und sehr großen Gebäudes. Der Mönch Bonifaz sagt, daß an dieser Stelle ein großes Kloster und eine schöne Kirche war. Hr. v. Chateaubriand glaubt hier Spuren einer römischen, wenn nicht hebräischen Bauart gefunden zu haben; wirklich, was von diesem

Denkmal übrig ist, hat nicht den Charakter der Gebäude des Mittelalters. Wir waren bald im Thale und bei dem Strome, die in der Schrift durch den Sieg Davids über Goliath berühmt sind; es ist das Terebinthenthal und der Strom, aus welchem David fünf Steine für seine Schleuder nahm.

Obwohl das Terebinthenthal sehr eng ist, gehört es doch zu den lieblichsten von Palästina.

Dieses Thal, welches einen so großen Platz in den Erinnerungen unsrer Kindheit einnimmt, wird von Hügeln eingeschlossen, die mit Maulbeer- und Oelbäumen bedeckt sind; es ist mannigfaltig in seinen Umrissen; das Bett des Stromes schlängelt sich um diese bald nackten, verkalkten, brennenden, bald von Maulbeerfeigenbäumen, Weinreben, Terebinthen beschatteten Berge hin; einige Dörfer, von indischen Feigenbäumen umgeben und auf den Abhängen staffelförmig, beleben diese Natur, die groß, traurig und wild, seltsam und feierlich zugleich ist und würdig der Kämpfe der Riesen und der erhabenen Scenen der Bibel, wo man noch die Siegeslieder der Weiber Israels und die Trauertöne der Klagen des Jeremias zu hören meint.

Die Terebinthe (Terpentinbaum), welche diesem Thale den Namen gegeben hat, ist ein schöner Baum, dessen Blatt dem des Lorbeerbaumes gleicht; er trägt Früchte, welche anfangs grün, dann roth und zuletzt schwarz sind; aus dem Harz dieses Baumes macht man den Terpentin und eine Art Balsam. Man versteht manchmal unter diesem Namen die grüne Eiche, welche sich häufig in diesem Thal und in mehreren Gegenden Palästina's befindet.

Wir gingen trocknen Fußes über den Strom; dann mußten wir mehrere Berge auf- und abklettern, welche sich am Fuße berühren und sich alle durch die regelmäßige und zirkelförmige Lage ihrer Felsen gleichen, die man von ferne für die Ringmauern einer Festung hält. Außer einigen

seltnen Oelbäumen im Grund der Thäler findet man keinen Baum mehr; überall, so weit sich der Blick erstrecken kann, sieht man nur Steine; man möchte sagen, ein Vulkan habe mit seinen Laven dieß öde Land bedeckt. Doch es ist Zeit, sich zu sammeln, wir nahen der heiligen Stadt.

Meine Gefährten beeilten sich, die Höhen zu erreichen, in der Hoffnung, Etwas von Jerusalem zu entdecken; aber immer stellten sich neue Hindernisse, neue Gipfel, neue Wüsten ihren Blicken dar. Ich wußte, daß man nur im Augenblick des Eintritts die Stadt Gottes sehen kann; ich folgte von fern, mit einem einzigen Gedanken beschäftigt, voll Bewegung und mit einem Herzen von Liebe und Dankbarkeit durchdrungen.

Ich war mitten auf einer nackten und steinigen Ebene; am Ende hatten meine Gefährten das Haupt entblößt und verhielten sich unbeweglich und schweigend; ich sah auf einem Berge einige Gebäude von glänzender Weiße: es war der Oelberg; und bald nachher Mauerzinnen, Kuppeln und Thürme: es war Jerusalem .... und ich fühlte meine Thränen fließen. ....

„Ich grüße dich, heilige Stadt, Zelt, das der Allerhöchste geheiligt hat, um in dir und durch dich das Menschengeschlecht zu erretten. Ich grüße dich, Stadt des großen Königs, wo fast ohne Unterbrechung vom Anfang der Welt an neue Wunder geschehen sind. Ich grüße dich, Herrin der Nationen, Königin der Provinzen, Besitz der Patriarchen, Mutter der Propheten, Lehrerin des Glaubens, Ruhm des christlichen Volkes! Du bist immer angegriffen worden nach der Zulassung Gottes, um deinen tapfern Vertheidigern Gelegenheit zu geben, ihren Muth zu üben und das Heil zu verdienen. Ich grüße dich, verheißenes Land, das du einst Bäche von Milch und Honig nur für deine Bewohner fließen ließest, und nun der ganzen

Welt die Mittel des Heils, die Nahrung des Lebens gibst; gutes, vortreffliches Land, das du, in deinem fruchtbaren Schooß die himmlische Saat aufnehmend, die das Herz Gottes darein gelegt hat, so reiche Ernten von Märtyrern hervorgebracht, und sie noch hundertfältig auf die ganze Erde hin verbreitet hast. Daher verkündigen diejenigen, welche dich gesehen haben, von deinen Wonnen süß erfüllt und überfluthet, die Herrlichkeit deines Ruhmes vor denen, welche dieß Glück nicht gehabt haben, und erzählen ihnen deine Wunder. Herrliche Dinge werden von dir gesagt, o Stadt Gottes!" (St. Bernhard.)

Wenn man über Jaffa nach Jerusalem kommt, findet man außerhalb der Stadt keinen Garten, keine Wohnung; nichts trennt die Stadt Sion von der Wüste, die sie umgibt. Man sieht sie plötzlich zehn Minuten vor dem Eintritt mit ihren Zinnen, ihren Kuppeln, ihren Mauern, ihren Thürmen erscheinen; das Alles hat eine grauliche Farbe, wie die Thäler, die Berge, wie das ganze Land. Ich bemerkte, daß das Ganze der Stadt, ihrer Mauern und ihrer Denkmäler etwas Würdiges hat, das mir eine lebhafte Freude machte, und ich sprach zu mir: Sie ist noch schön in ihrer Verwüstung. Meine Einbildungskraft war so erregt, daß ich fast ein Bild der heiligen Stadt in den weißen Dünsten zu erkennen glaubte, welche einen Theil des Himmels leicht umschleierten, und ich sah zugleich die Stadt Davids auf dem Hügel Sion, und ein neues Jerusalem, das von Gott aus dem Himmel herabstieg und die Klarheit Gottes hatte. (Offenb. 21, 10. 11.)

Ich kann mit dem Verfasser von dem Geiste des Christenthums sagen: „Wenn ich tausend Jahre lebte, so würde ich nie diese Wüste vergessen, die noch die Größe Jehovahs und die Schrecken des Todes zu athmen scheint."

Jerusalem gleicht keiner andern Stadt: es ist kein

fester Platz, wie wir in Europa sehen; keine alte geschwärzte, oder mit Epheu bedeckte Ruine; es ist noch weniger eine moderne, unruhige und geräuschvolle Stadt: es ist ein großer und düsterer Umfang, von Trümmern und Leichendenkmälern umgeben; kein Geräusch kommt aus seinen Mauern, kein lebendes Wesen wandelt auf den steinigen Pfaden seiner Thäler, die Vögel des Himmels schweigen, der Bach Cedron ist ohne Wasser, die Teiche sind vertrocknet, die Felsen ringsum zerborsten, die Hügel sind Sandhaufen, der Boden ist wie verbrannt und mit Asche bedeckt; die Thiere des Feldes finden da keine Nahrung, der Tod und der Schmerz wohnen allein in dieser tiefen Einöde. „Mit wem soll ich dich vergleichen, o Tochter Jerusalems? Wen soll ich dir ähnlich nennen, um dich zu trösten, Jungfrau, Tochter Sions? Denn groß ist wie das Meer dein Elend, wer kann dich heilen? . . . Ist das die Stadt, der Schönheit Ausbund, die Freude der ganzen Erde? Ueber dich sperren ihren Mund auf alle deine Feinde; sie zischen und knirschen mit den Zähnen und sprechen: Laßt uns sie verschlingen. . . . Der Herr hat gethan, was er beschlossen, er erfüllte sein Wort, das er entboten von Alters her; er zerstörte und schonte nicht, ließ über dich frohlocken den Feind und erhob das Horn deiner Feinde.“ (Jer. Klagl. 2.)

Als wir zum Thore von Jaffa oder dem Pilgerthore kamen, wollten uns einige türkische Soldaten einer gewissen Förmlichkeit unterwerfen. Während unser Dragoman mit ihnen stritt, drangen wir in die Stadt und gingen gerade zum Kloster des heiligen Erlösers, wo wir um vier Uhr Nachmittags ankamen.

Die PP. Franziskaner nahmen uns mit aller möglichen Güte, Zuvorkommenheit und Rücksicht auf. Man gab uns, dem Herrn Pompallier und mir, Zimmer im Kloster, und unsre Gefährten wurden in der Casa Nuova

beherbergt, welche auch zum Kloster gehört und nur durch eine enge Straße davon getrennt ist. Zwei Väter stellten sich zu unsrer Verfügung, der P. Lorenz, ein Piemontese, und der P. Joseph, ein Spanier.

Kaum waren wir in unsern Zimmern, so bekamen wir den Besuch des hochw. Herrn Valerga, des lateinischen Patriarchen, der sich herabließ, uns zuvorzukommen und uns willkommen zu heißen.

Sobald ich in meine kleine Zelle eingewiesen war, wollte ich zuerst zum heiligen Grabe gehen. Der P. Lorenz machte mir bemerklich, daß man dazu die Erlaubniß der Türken bekommen müsse, und daß dieß erst morgen geschehen könne. „Ach, so beginnen wir denn mit dem schmerzhaften Wege," sprach ich zu ihm, „es ist der Weg des Calvarienbergs." Eine Stunde nach meiner Ankunft in Jerusalem wandelte ich auf dem Wege des Kreuzes, dem Wege, den ein Gott gezeichnet hat, als er das Werkzeug seines Todes trug, und den Millionen Christen mit ihren Thränen benetzt haben. Es ist unmöglich, zu schildern, was man auf diesem Wege des Leidens fühlt, wenn der Führer spricht: „Hier fiel Jesus zum ersten Mal; hier kam seine Mutter zu ihm." . . . Man kann kein Gebet verrichten, die ganze Seele wird ein Erguß der Liebe und des Schmerzes. Ich wandelte mehrmals während meines Aufenthalts in Jerusalem auf dem schmerzhaften Wege; ich that es nie, ohne bis zu Thränen bewegt zu sein. Am ersten Tage wollte ich allein sein; am andern Tage waren meine Reisegefährten, unsre Diener, unsre Maulthiertreiber dabei. Wir warfen uns auf der Straße an der Stelle der Stationen auf die Kniee, und küßten den von den Schritten unsers Erlösers betretenen Boden; es waren zwei Protestanten bei uns, ich war Zeuge ihrer Bewegung *).

*) Ich habe später erfahren, daß der Eine katholisch geworden ist.

4. Oktober. Es war der Tag des heiligen Franziskus, das Fest des Schutzpatrons der Väter des gelobten Landes; nachdem ich in ihrer Kirche die Messe gelesen hatte, wohnte ich der vom hochw. Hrn. Pompallier celebrirten Pontificalmesse bei. Dann machte ich meinen Besuch bei den Dignitären des Klosters. Der hochw. P. Guardian war abwesen, der visitirte die Häuser des Ordens; ich habe ihn während der ganzen Zeit meines Aufenthalts nicht gesehen; er wurde durch den P. Vicar vertreten.

Ich empfing dann den Besuch des französischen Consuls, Hrn. Helouis-Jorelle, und des sardinischen Consuls, Hrn. Castellinard, denen ich während meines Aufenthalts in Jerusalem so viel zu verdanken hatte. Diese Herren kommen den Pilgern sehr verbindlich zuvor, und erhöhen durch ihre äußerste Artigkeit den Werth der Dienste, die sie täglich zu leisten die Gelegenheit haben. Oesterreich hat in diesem Augenblick keinen Consul in Jerusalem; Herr Weber, Consularagent von Preußen, führt die Geschäfte Oesterreichs.

Ich ging gegen Mittag aus, um meine Besuche zu machen; sie geschehen zu Fuß. Die Patriarchen und Consuln haben in ihrem Dienst von der Regierung besoldete Leute, welche ihnen vorausgehen und Rohre mit einem großen silbernen Knopf tragen; man nennt sie Cavaß oder Janitscharen, wie in Konstantinopel. Man gab mir den des Klosters, und ich ging zuerst zum lateinischen Patriarchen, dem hochw. Hrn. Valerga, dann zum hochw. Hrn. Mazlum, melchitischen oder griechisch-unirten Patriarchen; dann zu den Consuln von Frankreich und Sardinien, und endlich zum Consularagenten von Preußen, der mich zum Pascha führte.

Der Gouverneur von Jerusalem bewohnt ein unansehnliches Haus; der Hof war voll Soldaten und Janitscharen. Der Pascha empfing mich in einem niedrigen Saal; der Polizeichef stand an der Thüre. Er war so

verbindlich, als möglich; er fragte mich um Neuigkeiten von Konstantinopel, um die Cholera, wie ich Syrien fand; er bot mir seine Dienste für meine Reise in Palästina an; nachdem ich Erfrischungen angenommen hatte, nahm ich Abschied von ihm. Dann sprach er zu mir, daß es mir ohne Zweifel sehr lieb wäre, Kubbet=el=Sachrah (die Moschee Omars) so nahe als möglich zu sehen. Er gab mir den Polizeichef, um mich in die Kaserne oder das Haus des Pilatus zu führen. Von der Terrasse dieses Hauses herab beherrscht man den unermeßlichen Umfang des Platzes von Salomons Tempel, den die Moschee Omars und eine Menge andre Gebäude einnehmen. Der Oberst, welcher die zwei Bataillons commandirte, welche die türkische Garnison der Stadt bilden, zeigte mir nach dem Ceremoniell der Pfeife und des Kaffee's den herrlichen Anblick, welchen man auf dieser Terrasse genießt. Man sieht nicht bloß in seinen kleinsten Details Alles, was sich jetzt auf dem Berg Moriah befindet, sondern auch die ganze Stadt, das Thal Josaphat und den Oelberg. Mit welcher Begierde weilten meine Augen auf so vielen Gegenständen, die mich so lebhaft interessirten, die ich mein ganzes Leben lang im Geiste gesehen, und die ich nun in Wirklichkeit sah! Ich bin also wirklich in Jerusalem, sprach ich zu mir; das ist die Kirche des heiligen Grabes, das der Oelgarten, die Grotte des Jeremias, der Bach Cedron .... mein Herz hatte alle diese Stätten errathen, ehe man mir sie zeigte; wäre ich allein gewesen, wie lange hätte ich sie betrachtet!

Als ich in's Kloster zurückkam, erfuhr ich, daß ich das heilige Grab besuchen könnte. Ich ging augenblicklich mit P. Lorenz fort, und fünf Minuten nachher kniete ich neben dem Grabe meines Erlösers..... Das ist also die Stätte, wo sie ihn hingelegt haben!.... Ecce locus, ubi posuerunt eum. (Marc. 16, 9.)

Sich nach einem bewegten Leben, nachdem man sich so lange mit so vielen Dingen beschäftigt hat, welche die Seele zerstreuen und sie von Gott abwenden, plötzlich mit den lebhaften und reinen Gemüthsbewegungen der Kindheit wieder so nahe bei Gott zu befinden, das ist der süßeste Genuß, den man haben kann. Dieß war das beständige Glück der Heiligen, welche sich mit der Gegenwart Gottes durchdrangen, und welche Gott belohnte, indem er sich ihnen offenbarte; dieß ist ein Vorgeschmack des Himmels und deßhalb riefen sie mit dem Propheten aus: „Ein Tag bei dir zugebracht, o mein Gott, ist besser als tausend Tage.“ Das begreifen wir mitten in der Welt nicht mehr, das fühlte ich bei dem heiligen Grabe.

Unsere Sprache muß sehr unvollkommen sein, weil, um lebhaft die Dankbarkeit, die Bewunderung, die Liebe, die Freude, den Schmerz auszudrücken, immer unsre Thränen mithelfen müssen. Die Thränen sind die Sprache des Kindes, des Weibes, des Greises; sagen wir lieber, sie sind die Sprache der gefühlvollen Seele; und warum sollte der Mensch, der sich so empfindlich zeigt, wenn es sich um seine Ehre und seine Interessen handelt, erröthen, es zu sein, wenn es sich um die edelsten Empfindungen der Seele handelt? Ich gestehe, daß ich selten in meinem Leben geweint, daß ich nur in Palästina erfahren habe, welche Süßigkeiten in den Thränen sind, und daß ich begriffen habe, daß es manchmal eine Strafe Gottes ist, nicht weinen zu können. O wie unglücklich würde ich mich halten, wenn ich bei dem Grabe Jesu Christi keine Thränen in meinem Herzen gefunden hätte!!

Ich stieg dann auf den Calvarienberg, wo das größte Opfer vollendet ward, wo der Sohn Gottes die Welt erlöset hat.

Herr von Chateaubriand drückt sich, nachdem er die

Stationen der Kirche des heiligen Grabes besucht hatte, so aus: „Wo findet man im Alterthum etwas so Rührendes, etwas so Wunderbares, als die letzten Scenen des Evangeliums? Hier sind nicht die seltsamen Abenteuer einer der Menschheit fremden Gottheit: es ist die erhabenste Geschichte; eine Geschichte, welche nicht bloß wegen ihrer Schönheit Thränen entlockt, sondern deren Folgen, auf die Welt angewendet, die Gestalt der Erde verändert haben. Ich hatte die Denkmäler Griechenlands besucht, und ich war noch ganz erfüllt von ihrer Größe; aber wie weit waren sie davon entfernt, mir einzuflößen, was ich beim Anblick der heiligen Stätten fühlte!"

Das ist die Sprache eines Christen, den der Anblick der heiligen Stätten tröstet und im Glauben befestigt, während Jene, die mit dem Zweifel im Herzen und mit der Verachtung auf der Zunge hieher kommen, wieder zurückkehren, ohne Etwas begriffen zu haben, und ärger sind als zuvor: „Die bösen Menschen aber und die Verführer werden immer ärger werden; denn sie irren und führen in Irrthum." (2. Tim. 3, 13.)

Ich ging in das Kloster zurück, um denen zu schreiben, welche in Europa im Geiste diese heilige Pilgerfahrt mit mir machten. Ich hatte das Ziel meiner Wünsche erreicht, ich war es meinen Freunden schuldig, sie zu Theilnehmern meines Glückes zu machen. Ich bereitete mich dann darauf vor, an den folgenden Tagen methodisch und mit Nutzen Alles zu besichtigen, was mich in Jerusalem interessirte *).

*) Die Personen, welche gern die Ablässe kennen lernen wollen, welche man in Palästina gewinnen kann, sollen die Beilage III. am Ende dieses Bandes lesen. Diese Beilage ist zugleich der beste Anzeiger der Heiligthümer des gelobten Landes.

# Beilagen.

## 1.

## Untergang der Sonne.

Ich überlasse den Naturforschern die Erklärung dieses eben so interessanten als herrlichen meteorologischen Phänomens. Das Bild der Sonne, das sich auf der Fläche des Wassers abspiegelte, war umgekehrt; dieß war leicht an der Senkung des Bildes zu beobachten in dem Augenblick, wo die Sonne schon einen Theil ihrer Scheibe unter dem Horizont hatte.

Ich wohnte zweimal nacheinander dem Untergang der Sonne bei; dem der wahren Sonne, welche zuerst hinter der Insel Cypern verschwand, und ihres Bildes, das allmählig am Horizont platt wurde, nachdem die Sonne verschwunden war. Das Bild, welches noch sichtbar war, als die Sonne verschwunden war, mußte, scheint mir, durch Refraction erzeugt werden, und wäre dann die Fortsetzung eines Phänomens der Luftspiegelung; denn wenn das Bild, welches in mein Auge kam, als die Sonne am Horizont war, einfach durch Reflexion erzeugt worden wäre, so wäre es mit der Sonne verschwunden.

Der Zwischenstand der Insel Cypern zwischen der Sonne und ihrem Bilde machte dieß Phänomen viel interessanter; es ließ mich die wahre Sonne durch den Schattenriß der Berge erkennen und bewies mir, daß ihr Bild, das zwischen der Insel und mir war, auf der Oberfläche des Meeres erzeugt wurde, und nicht am Himmel; daß folglich diese Erscheinung mit den Phänomenen der Nebensonnen nichts gemein hatte.

Gewöhnlich ist die Insel Cypern, welche 30 Meilen von der Küste liegt, von den Höhen des Libanon aus nicht sichtbar; um sie sehen zu können, war dieser merkwürdige Umstand nöthig, daß sie sich genau an dem Punkte befand, wo die Sonne sich in das Wasser zu senken schien.

Ich habe dieß Phänomen sechs Tage nacheinander zu Bzommar und zu Mar-Sciallita beobachtet, während ich an den folgenden Tagen vom Fuß der Berge aus nichts mehr sah.

## II.

## Ueber die Erfindung des Glases.

Hier die ganze Stelle aus Plinius:

„In einer Landschaft Syriens, Phönizien genannt, befindet sich am Fuß des Berges Carmel ein Sumpf, den man Cendevia nennt. Man glaubt, daß hier der Fluß Belus seinen Ursprung nimmt, welcher fünftausend Schritte von der Colonie Ptolemais in's Meer fällt. Er fließt langsam; sein Wasser ist ungesund, aber man bedient sich seiner bei den heiligen Ceremonien; es ist schlammig, tief, sein Sand ist nur sichtbar, wenn er von den Wellen des Meeres, welche in sein Bett dringen, bespült wird. Man glaubt, daß es ohne den scharfen Stoff, welchen ihm das Meerwasser mittheilt, nicht gebraucht werden könnte.

Mehrere Jahrhunderte lang hat dieß Ufer, welches nur eine Ausdehnung von fünfhundert Schritten hat, allein das Glas geliefert. Man behauptet, daß Salpeterhändler, welche da landeten, sich am Ufer ergingen, um ihr Mahl zu bereiten, und daß sie, als sie keine Steine zur Unterlage ihrer Kessel fanden, Stücke Salpeter von ihrem Schiffe nahmen. Als diese Stücke, mit dem Sande des Ufers vermischt, sich entzündet hatten, sah man durchsichtige Stücke von einer neuen Flüssigkeit fließen, und dieß war der Ursprung des Glases." (Plin. Naturgesch. Buch 36, Kap. 65.)

Diese Erzählung, welche oft unbedingt wiederholt worden ist, obwohl ihre Ausdrücke sehr zweifelhaft sind, verliert alle Wahrscheinlichkeit, sobald sie der Prüfung unterworfen wird. Der Salpeter, wovon die Kaufleute die Unterlagen ihrer Kochgefäße gebildet hatten, hätte, da er bei 350° nach dem Centesimalthermometer schmelzbar und durch die brennende Kohle sehr schnell zersetzbar ist, sich also beim ersten Eindruck des Feuers zersetzt, zerflossen und seinem Dienst entzogen. Die in den, ihrer Stützen plötzlich beraubten, Gefäßen enthaltene Flüssigkeit wäre verschüttet, und eben so schnell auch der Erfahrung ein Ende gemacht worden. Man weiß übrigens, daß die Temperatur, welche zum Aufwallen der Flüssigkeiten und zur Bereitung der Speisen nöthig ist, nicht bloß zum Gusse des schmelzbarsten Glases, welcher bei 50 Feuergraden stattfindet, sondern besonders zu seiner Bildung, welche ein heftiges und mehrere Stunden lang unterhaltenes Feuer erfordert, bei weitem nicht hinreicht.

Ich bemerke inzwischen, daß Berzelius die Erklärung des Plinius ohne Commentar gelten läßt.

Wäre es, statt die so wichtige Entdeckung der Bereitung des Glases gänzlich dem Zufall zuzuschreiben, nicht richtiger, sie dem beobachtenden Geiste zuzueignen, welchen

man den Alten nicht absprechen kann? Waren ihnen gewisse industrielle Operationen, z. B. die Fabrikation der Töpferwaaren und das Gewinnen der Metalle, nicht sehr bekannt? Da diese Geschäfte die Anwendung einer hohen und anhaltenden Temperatur und Materialien von einer bestimmten Beschaffenheit erfordern, so konnten sie damals nur liefern, was sie uns jetzt in den Töpfereien und in den Schlacken der Reductionsöfen liefern: Silicate, mehr oder minder verglast, mehr oder minder gefärbt, mehr oder minder durchsichtig, wovon das Glas nur eine vollkommnere Art ist.

Alles läßt indeß glauben, daß die Phönizier die Erfinder des Glases waren, und daß diese Erfindung mit dem Sande des Belus gemacht wurde. Josephus sagt, daß dieser Sand vorzugsweise zur Bereitung des Glases diente. Strabo versichert, daß der ganze Sand dieser Küste zu seiner Bereitung geeignet war. Moses scheint (Deut. 33, 19.) unter den im Sand verborgenen Schätzen das Glas und den Purpur gemeint zu haben. Auch Job beweist uns das Alterthum des Glases und den Werth, welchen es zu seiner Zeit hatte. „Das Gold oder Glas," sagt er, „kann man der Weisheit nicht gleich achten." (Job 28, 17.) Wenn manchmal bei den alten Schriftstellern von Fensterscheiben und Spiegeln die Rede ist, so weiß man, daß sie nicht von Glas waren. Die Fensterscheiben wurden von einem durchsichtigen Steine gemacht, der die äußern Gegenstände nur unbestimmt abspiegelt. Was die Spiegel betrifft, deren Gebrauch die Frauen schon so lange kannten, so waren sie von Metall; dieß beweist eine Stelle des Exodus (38, 8.). Wir ersehen aus dieser Stelle zugleich, daß sie manchmal großmüthig ein Opfer damit bringen können. Erst im dritten und vierten Jahrhundert hatte man viereckige Glasscheiben, obwohl die Römer die Fabrikation des Glases, und selbst

des gefärbten, gekannt hatten, was die zu Herculanum gefundenen Gegenstände beweisen; diese Kunst hatte sich verloren, und wurde erst während des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts durch die Kreuzfahrer wieder nach Europa gebracht. Diese Industrie wurde zuerst in Venedig gegründet, dann durch Colbert in Frankreich eingeführt.

## III.

## Heilige Stätten, für welche die Kirche Ablässe bestimmt hat.

Es gibt im gelobten Lande viele Stätten, für welche Ablässe bestimmt sind, theils volle, die in der folgenden Liste mit einem † bezeichnet sind, theils auf sieben Jahre und sieben Quadragenen, die man gewinnt, wenn man diese Stätten ehrt und dabei einmal das Vaterunser mit dem englischen Gruß betet. Quaresmius theilt sie in 25 Pilgerfahrten auf folgende Weise:

### 1. Von Joppe nach Jerusalem.

† Die Stadt Jaffa *).
Die Stadt Ramla.
Die Kirche St. Johannes.
Die Kirche der vierzig Märtyrer.
Lydda, und in dieser Stadt die Kirche St. Georg.
Der Flecken des guten Schächers.
Die Kirche der heiligen Makkabäer.
Die Kirche des heiligen Propheten Jeremias.
Das Terebinthenthal (Terpentinbaum-Thal).
† Die heilige Stadt Jerusalem.

*) Dieser Ablaß ist auch für jeden andern Hafen bestimmt, in dem die Pilger in Palästina landen.

## 2. In der heiligen Stadt.

Die Kirche des heiligen Erlösers, und in dieser Kirche:

† Der Altar des heiligen Geistes, zur Erinnerung an das Pfingstfest.

† Der Altar der Einsetzung des heiligen Abendmahls *).

† Der Altar der Erscheinung Jesu Christi dem heiligen Thomas.

Der Ort, wo Jesus Christus den Frauen nach seiner Auferstehung erschien, und zu ihnen sprach: „Friede sei mit euch!"

† Die Kirche des heiligen Apostels Thomas.

Die Kirche des heiligen Jakobus des Größern.

† Der Tempel der Darstellung der heiligen Jungfrau.

Das Gefängniß des heiligen Apostels Petrus.

Die Kirche des heiligen Evangelisten Johannes, auch das Haus des heiligen Johannes und des Zebedäus genannt.

Die Kirche oder das Haus Mariens, der Mutter des Johannes.

† Das Haus des Pharisäers, auch St. Magdalena genannt, welche die Vergebung ihrer Sünden darin empfing.

Der Schafteich.

† Die Kirche St. Anna und der Ort der Empfängniß und Geburt der heiligen Jungfrau.

† Der Tempel des Herrn, gemeiniglich der Tempel Salomons genannt.

## 3. Berg Sion.

† Die Kirche der heiligen Apostel, worin sich befindet:

---

*) Diese drei Ablässe sind vom Berg Sion auf die Kirche des heiligen Erlösers übertragen worden.

Der Speisesaal.

Der Ort, wo Jesus Christus seinen Jüngern die Füße wusch.

Der Ort, wo der heilige Geist auf die Apostel herabkam.

Der Ort, wo das Grab Davids war.

Der Ort, wo das Loos auf Matthias fiel.

Der Ort, wo die Apostel sich trennten.

Das Grab des heiligen Stephanus, des ersten Märtyrers.

† Das Haus, wo nach der Auferstehung unsers Herrn die heilige Jungfrau lebte und starb.

Die Kapelle des heiligen Evangelisten Johannes, in welcher er die göttlichen Geheimnisse in Gegenwart der heiligen Jungfrau feierte.

Der Ort, wo die Juden den Leib der heiligen Jungfrau vernichten wollten, als man ihn zu Grabe trug.

Die Grotte, wo der heilige Petrus bitterlich weinte.

### 4. Weg der Gefangenschaft, außerhalb der heiligen Stadt.

Thal Josaphat.

Bach Cedron.

Flecken Gethsemani.

Der Ort, wo Jesus Christus die acht Apostel entsendete.

Der Ort, wo Jesus Christus die drei Apostel zurückließ, als er zum Gebete ging.

† Der Ort, wo Jesus Christus betete und Blut schwitzte.

† Der Ort, wo Jesus Christus durch einen Kuß verrathen, von den Juden gefangen genommen, von seinen Jüngern verlassen ward 2c.

† Fußstapfen des Erlösers im Felsen des Cedronbaches.

† Das Haus Annas, des Hohenpriesters der Juden.
Oelbaum im Hause Annas, an den Jesus Christus gebunden ward.
† Das Haus des Hohenpriesters Caiphas, und in diesem Hause:
Das Gefängniß Jesu Christi.

## 5. Weg des Kreuzes oder Schmerzensweg, im Umfang der Stadt.

† Palast des Statthalters Pilatus, und andere heilige Stätten.
† Die Kirche und der Ort der Geißelung unsers Herrn.
† Der Palast des Herodes, Tetrarchen von Galiläa.
† Der Bogen, wo Pilatus Jesum Christum den Juden zeigte und sprach: Seht, ein Mensch.
Der Tempel U. L. Fr. der Schmerzen.
Der Scheideweg, wo Simon von Cyrene genöthigt ward, das Kreuz Jesu zu tragen 2c.
Das Haus der heiligen Veronica.
Das Gerichtsthor.

## 6. Außerhalb der heiligen Stadt, im Osten.

Die Kirche der heiligen Jungfrau im Thal Josaphat, wo sich befindet:
† Das Grab der heiligen Jungfrau, Mutter Gottes.
Das Grab des heiligen Joseph, Verlobten Mariä.
Die Gräber des heiligen Joachim und der heiligen Anna, Eltern der heiligen Jungfrau.
Das Grab Josaphat.
Die Grotte des heiligen Jacobus des Kleinern.
Das Grab des Propheten Zacharias, welchen die

Juden zwischen dem Tempel und dem Altar tödteten.

Das Thal Siloe.

Der Brunnen des Nehemias oder des Feuers.

Orte, wo sich die Apostel verbargen, nachdem sie Jesum Christum verlassen hatten.

Hakeldama, d. h. das Feld des Blutes.

Die Quelle der seligen Jungfrau Maria.

## 7. Oelberg.

Der Ort, wo der heilige Stephanus gesteinigt ward.

Der Ort, wo der Leib des heiligen Stephanus lag, ehe er begraben ward.

Brücke über den Bach Cedron.

Oelberg.

Der Ort, wo die heilige Jungfrau ausruhte und betete.

Der Platz, wo der heilige Apostel Thomas den Gürtel der heiligen Jungfrau nach ihrer Himmelfahrt fand.

Der Ort, wo Jesus Christus über die Stadt weinte.

## 8. Fortsetzung des Oelbergs.

Der Ort, wo die Apostel das Glaubensbekenntniß verfaßten.

Der Ort, wo Jesus Christus betete und beten lehrte.

Die Gräber der Propheten.

Der Ort, wo Jesus Christus die Zerstörung Jerusalems und das Ende der Welt voraussagte.

Die Grotte der heiligen Büßerin Pelagia.

† Der Ort, von dem aus Christus in den Himmel fuhr.

Der Ort, Männer von Galiläa genannt.

Der Ort, wo die heilige Jungfrau, dem Tode nah, eine Palme von einem Engel bekam.

### 9. Von Jerusalem nach Bethanien und Bethphage.

Der Ort, wo Jesus Christus einen Feigenbaum verfluchte und verdorren ließ.
Das Haus Simons des Aussätzigen, des Pharisäers.
Das Schloß des Lazarus, Bruders der Maria Magdalena und der Martha.
† Das Grab des Lazarus.
Der Flecken Bethanien.
Das Haus der heiligen Maria Magdalena.
Das Haus der heiligen Martha.
Die Cisterne der heiligen Martha.
† Der Stein in Bethanien, auf welchem Jesus Christus saß.
Bethphage.
Das Schloß Contra vos, oder der Eselin genannt.
† Das Thor der heiligen Stadt, durch welches Jesus am Palmentage eintrat, das goldne Thor genannt.

### 10. Heiliges Grab.

† Die Kapelle der Erscheinung Jesu Christi bei der heiligen Jungfrau.
† Die Säule der Geißelung.
† Das Gefängniß unsers Herrn.
Die Kapelle des heiligen Longin, oder des Titels des heiligen Kreuzes.
Die Kapelle der Theilung der Kleider Jesu Christi.
† Der Ort, wo das heilige Kreuz gefunden ward.

† Die Kapelle der heiligen Helena.
Die Kapelle improperiorum Christi.
† Der heilige Calvarienberg, wo Jesus Christus gekreuzigt ward.
† Der Ort, wo er am Kreuze erhöht ward, und wo er den Geist aufgab; die Spalte des Berges.
Die Kapelle Adams.
† Der Stein der Salbung Jesu Christi, unsers Herrn.
Der Ort, wo die Verwandten Jesu Christi sich fern von ihm hielten, als man ihn kreuzigte, und wo die Frauen waren, während man seinen Leib salbte.
† Das heilige Grab.
Der Ort, wo Jesus Christus der Maria Magdalena in der Gestalt eines Gärtners erschien.
Das Grab Josephs von Arimathia.

## 11. Platz des Tempels der Auferstehung.

Die Kapelle der heiligen Jungfrau und des heiligen Evangelisten Johannes, wo die Treppe ist, auf der man einst auf den Calvarienberg stieg.
(Die übrigen Kapellen existiren nicht mehr.)

## 12. Von Jerusalem nach Bethlehem.

Der Thurm des heiligen Greises Simeon.
Der Terebinthenbaum der heiligen Jungfrau Maria.
Die Zisterne der drei Könige.
Der heilige Prophet Elias.
Der Prophet Habakuk, d. h. der Ort seiner Fortführung.
Das Haus oder der Thurm Jakobs.
Das Grab Rachels, Gemahlin Jakobs.
Bethlehem, Stadt Davids.

## 13. Der Ort der Geburt des Erlösers.

Die Schule des heiligen Hieronymus.
Die Kirche der heiligen Jungfrau.
† Die Kirche der heiligen Jungfrau und Märtyrin Katharina.
† Die Grotte der Geburt unsers Herrn Jesu Christi, in welcher der Ort ist, wo er geboren ward.
† Der Ort, wo er in der Krippe lag.
† Der Ort, wo er von den Magiern angebetet ward.
Die Kapelle des heiligen Joseph, Verlobten der Mutter Gottes.
Das Grab der unschuldigen Kindlein.
Das Oratorium des heiligen Hieronymus.
Das Grab des heiligen Hieronymus.
Das Grab der heiligen Paula und ihrer Tochter Eustochium.
Das Grab des heiligen Eusebius, Abts von Cremona.

## 14. Umgegend von Bethlehem.

Die Grotte der heiligen Jungfrau, oder die Kirche des heiligen Nicolaus.
Das Kloster der heiligen Paula.
Das Haus des heiligen Joseph, Verlobten der heiligen Jungfrau.
Das Haus der Hirten.
† Die Kirche der heiligen Engel, an der Stelle, wo die Geburt Jesu Christi den Hirten verkündigt ward.
Die Stadt Thecua.
Die Wüste Engaddi, wo David sich verbarg.
Das Kloster des heiligen Abts Sabas.

## 15. Von Bethlehem auf die Berge Judäa's und nach Jerusalem.

Die Quelle des heiligen Philippus.
Die Berge Judäa's.
Die Wüste und die Grotte des heiligen Johannes des Täufers.
Das Haus des Zacharias, in welches die heilige Jungfrau trat, als sie Elisabeth grüßte.
† Die Kirche und der Ort, wo der heilige Johannes der Täufer geboren worden ist.
Die Kirche des heiligen Kreuzes.

## 16. Von Jerusalem nach dem Flecken Emmaus.

Der Ort, wo sich Jesus Christus den zwei Jüngern anschloß, welche nach Emmaus gingen.
† Der Flecken Emmaus, und das Haus des Cleophas, wo Jesus Christus am Brodbrechen erkannt ward.
Das Grab des heiligen Samuel auf dem Berge Ephraim.
Die Quelle des heiligen Samuel.
Die Gräber der Richter Israels.
Die Gräber der Könige Israels.

## 17. Von Jerusalem nach dem Jordan.

Die Quelle der heiligen Apostel.
† Der Fluß Jordan.
Die Kirche des heiligen Täufers Johannes.
Das Kloster des heiligen Hieronymus in einer großen Einöde.
Das Haus des Zöllners Zachäus.

Die Stadt Jericho.
Die Quelle des Propheten Elisäus.
† Der heilige Berg des vierzigtägigen Fastens.

### 18. Von Jerusalem nach Hebron.

Das Haus der heiligen Jungfrau Maria.
Das Thal Mambre.
Der Ort, wo Abraham den Engeln die Gastfreundschaft gab.
Das Thal Hebron.
Die doppelte Höhle des Feldes Damascenus.
Die Kirche der vierzig Märtyrer.

### 19. Von Judäa nach Galiläa bis Nazareth.

El-Bir, wo eine Kirche der heiligen Jungfrau Maria war.
† Der Brunnen der Samariterin und das Gut Jakobs.
Die Stadt Sichem oder Naplus.
Sebaste, wo eine Kirche des heiligen Täufers Johannes ist.
Jemni oder Ginin, Flecken in Samaria.
† Die Stadt Naim.
† Der Berg Thabor.
† Die Stadt Nazareth und die Kirche Mariä Verkündigung.
Das Haus des heiligen Joseph, Verlobten der Mutter Gottes.
Die Quelle Jesus und Maria, oder die Kirche des heiligen Gabriel.
Die Kirche, gewöhnlich S. Maria del timor genannt.
Der Tisch Jesu Christi.
Der Abgrund des Herrn.

Das kleine Dorf Sapha, Geburtsort des Zebedäus und seiner Söhne.

Sephoris, Geburtsort Joachims und Anna's, Eltern der heiligen Mutter Gottes.

### 20. Von Nazareth nach der Furth Jakobs und der Brücke des Jordan.

† Die Stadt Cana in Galiläa.

Die Berge, wo Jesus Christus mit einigen Broden und einigen Fischen vier- und fünftausend Menschen sättigte.

Die Stadt Tiberias.

Magdalon, Schloß der Maria Magdalena.

Die Stadt Bethsaida, Geburtsort des heiligen Petrus.

Die Stadt Capharnaum.

Das Meer von Galiläa.

Die Zisterne, in welche Joseph geworfen ward.

Die Furth Jakobs und die Brücke des Jordan.

### 21. Damaskus.

Der Ort der Bekehrung des heiligen Apostels Paulus, in der Stadt Damaskus.

Das Haus des Ananias, welcher den heiligen Paulus taufte.

Das Haus des Judas, worin der heilige Paulus drei Tage blieb.

Die Kirche, worin die Quelle ist, in welcher der heilige Paulus getauft ward.

Das Fenster, durch welches die Brüder den heiligen Paulus hinabließen.

### 22. Von Jaffa auf den Berg Libanon.

Cäsarea in Palästina.

Das Schloß der Pilger.

Der Berg Carmel.
Sarepta.
Die Stadt Sidon, gewöhnlich Saida.
Die Stadt Ptolemais.
Die Stadt Beyruth und ihre Kirchen.
Der Berg Libanon, und die Kirchen, die sich darauf befinden.
Tripolis.
Antiochia.

## 23. Aegypten.

Zu Cairo sind mehrere christliche Kirchen, wovon die merkwürdigsten sind:
Die Kirche St. Maria von der Säule, worin der Leib der heiligen Barbara begraben ward.
Die Kirche der Jakobiten, wo, wie man sagt, die heilige Jungfrau Maria mit dem Kinde Jesus wohnte.
Bei Matarea ist die Quelle der heiligen Jungfrau.

## 24. Berg Sinai.

Der Berg Horeb.
† Der Berg Sinai, oder St. Katharina.
Der Felsen Horeb, an den Moses mit der Ruthe schlug.
Der Ort, wo der Herr dem Moses im Busche erschien.

## 25. Alexandria.

Die Kirche St. Katharina, und in dieser Kirche der Ort, wo sie den Martertod erlitt.
Die Kirche St. Marcus, wo er predigte, und wo er die Krone des Marterthums empfing *).

*) Quaresmius, Elucidatio Terrae Sanctae, tom. I. pag. 448.

# Inhalt.

## Elftes Kapitel.
### Von Mar-Sciallita nach Harissa.



## Zwölftes Kapitel.
### Von Harissa nach Beyruth.



## Dreizehntes Kapitel.
### Von Beyruth nach Tyrus.

## Vierzehntes Kapitel.

### Von Tyrus auf den Berg Carmel.



## Fünfzehntes Kapitel.

### Vom Berg Carmel bis Tantura.

## Sechzehntes Kapitel.

### Von Tantura nach Jaffa.



## Siebenzehntes Kapitel.

### Von Jaffa zu dem Brunnen Jobs.

## Achtzehntes Kapitel.

### Von dem Brunnen Jobs nach Jerusalem.



## Beilagen.

Mislin, Jacques,

Die heiligen Stätten Pilgerreise nach Jerusalem durch Oesterreich, Ungarn, Slavonien, die Donaufürstenthümer, über Konstantinopel, den Archipel, den Libanon, Syrien, Alexandria, Malta, Sizilien und Marseille
Bd.: Zweiter Theil

Regensburg [1854]